This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 886,925

PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
ARTES ET LA VERITAS

Der Annaberg.

Schweickhardt, Friedrich, Freiherr von.

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens,

durch umfassende Beschreibung

aller

Ruinen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten ꝛc. ꝛc.

topographisch-statistisch-genealogisch-historisch bearbeitet,

und

nach den bestehenden vier Kreisvierteln gereiht.

Fünfter Band.

Viertel Ober-Wienerwald.

Wien, 1836.

Aus J. B. Wallishausser's Buchdruckerei.

DB
114.5
.S42
V.5
pt.1

(Fortsetzung der Pröpste von Lilienfeld).

XIV.

Ottocar.

1316. — 1336.

Die mancherlei Erwerbungen des Abtes Paul scheinen, einzeln betrachtet, zwar unbedeutend, und kaum werth in der Klostergeschichte berührt zu werden; aber ihre Unbedeutenheit verschwindet, wenn man anderseits erwägt, daß diese Käufe einzelner Grundstücke und Häuser zusammen ein bedeutendes Ganze ausmachten, anbei das Klosterbesitzthum, wie schon einmal gesagt worden, arrondirten und consolidirten, und endlich, was nicht das Mindeste ist, geeignet sind, auf manchen hämischen Ausfall, rücksichtlich des Besitztitels der Klöster, mit Hinweisung auf die Geschichte zu antworten. — Ottocar fühlte gleich im ersten Augenblicke seiner Erhebung das schwere Gewicht des Krummstabes, und die Befestigung Wilhelmsburgs, welche sein Vorfahrer begonnen, nebst den Streitigkeiten über das Mauthrecht dieses Marktes, waren die ersten Gegenstände seiner Sorgen. — Ulrich, Herzog von Baden mit seiner Gemahlin, Gysela, vermachten im Jahrt 1319 dem Kloster einen Weingarten auf dem Badnerberge gegen dem, daß nach ihrem Tode ihre Leichname nach-Lilienfeld gebracht, und für sie ein Jahrtag angesetzt werden sollte. — Das Jahr darauf errichtete Abt Ottocar mit dem Propste von St.

Florian, Heinrich, eine Conföderation, gerieth aber dagegen mit einem andern Heinrich, mit dem Abte von Altenburg, in einem Proceß, wegen eines Verbrechers, der in Gravenberg ansäßig, aber nach Altenburg dienstbar war. Es handelte sich nämlich um die Beantwortung der zwei Fragen: wer über den Deliquenten sprechen? und mit was für einer Strafe er belegt werden sollte? — die Debatten über diese Streitfragen wurden zwischen den beiden Aebten in Gegenwart mehrerer vom Adel gehalten, und endlich der ganze Handel, im Jahre 1321, auf dem Wege eines Vergleichs vermittelt.

Die Angelegenheiten Friedrichs des Schönen schienen in diesem Augenblicke eine günstigere Wendung zu nehmen und seines Gegners sinkende Hoffnungen, ihm einen glücklichen Ausgang vorzubedeuten. Von den Hoffnungen eines sichern Gelingens emporgehoben, freudig bewegt von der Aussicht auf einen günstigen Erfolg, wollte er dankbar hinwieder Segen und Freude um sich her verbreiten, und durch fromme Spenden das Glück an seine Fahnen fesseln. Er schenkte dem Abte Ottocar 100 Pfund Wiener-Pfennige mit der Verwilligung, für diese Summen Realitäten von einem jährlichen Erträge von 10 Pfunden zu kaufen, und machte zu gleicher Zeit die herzoglichen Lehen, welche das Kloster von Rapoto von Wildeck an sich gebracht, zu Allodien. Wenn demnach die Söhne des Marienthals ihr Geschick an das eines so gütigen Fürsten knüpften, wenn sie seine Angelegenheiten zu den ihrigen machten, und um das Glück seiner Waffen Tag und Nacht beteten; so waren dieß, nebst der Unterthans-Treue schuldigem Zoll, Aeußerungen des kindlichen Pflichtgefühls gegen einen gütigen Vater und einen Fürsten, der den Jammer seines Volks, und das von einer wilden Soldateska herbeigeführte Elend seiner Provinzen nicht mehr schauen konnte, und durch eine ent-

ſcheidende Schlacht dem ſchweren Kriegsübel ein Ende machen wollte. Er ließ daher, um Ludwig den Baier zu zwingen, zur Vertheidigung ſeines Landes herbei zu eilen, ſeine Truppen in Baiern einrücken, und das Land durch ſeinen Bruder Albrecht verheeren. Dann nahm er bei Mühldorf eine feſte Stellung, und ſandte an ſeinen Bruder Leopold Eilboten, um ihm aus den Habsburger Landen Verſtärkung zuzuführen. Aber die Eilboten wurden von dem Feinde aufgefangen. Leopold verſplitterte mit der Verheerung der Montfortiſchen Güter die koſtbare Zeit; und Friedrich, zu ritterlich um die von Ludwig angebotene Schlacht auszuſchlagen, wollte nicht auf die Verſtärkung des ſäumenden Bruders warten. Ueber alle Furcht erhaben, in dem eigenen Muthe, in ſeinem Kampf verſuchten Arme des Sieges Bürgſchaft tragend, legte er die glänzende Rüſtung an, von welcher, jedem Auge ſichtbar, Oeſterreichs ſtolzer Aar blitzte; nahm den Helm, mit der goldenen Krone geſchmückt, und ſtand da ſchön und hehr, den Seinen ein Banner im dichteſten Gewühle der Schlacht. Nicht alſo der Baier! ohne alle Herrſcherzeichen ſtellte ſich dieſer in den Schatten der Reichsfahne, und hielt da auf einem Lauffer in einem blaben Wappenrock.

Bei Ober-Landshut, auf der Kikenehelwieſe, von der Schlacht, die Fang- oder Wehwieſe genannt, trafen die Heere an einander: furchtbar war der Eiſenmänner erderſchütternder Anprall — erbittert und hartnäckig der Kampf — Friedrich that Wunder der Tapferkeit; mit ihm weitteiferten ſeine Edlen. Schon lag der muthige Johann von Böhmen unter den Hufen des Roſſes des Marſchalls Pillichsdorf — ſchon wankten die baieriſchen Scharen — ſchon ſchien ſich der Sieg für Oeſterreich zu erklären — da trat Schweppermanns beſonnene Leitung dazwiſchen — und entriß, von des Burggrafens von Nürnberg Liſt unterſtützt, Friedrichen mit dem

halb errungenen Siege auch die Freiheit. Von seinen Ungarn und Cumanen feige verlassen, fiel auch sein Bruder Heinrich in die Hände des Feindes, und mit ihm der größte Theil des Adels. Die traurige Kunde von Friedrichs Niederlage und Gefangenschaft, traf das Herz Leopolds, und vergiftete ihm sein übriges Leben. Kein Lächeln kam fürder auf seine Wangen, und in der Königin Elisabeth Augensternen verlosch der Glanz, versiegte der Thränenquell.

Lilienfeld drückte seinen Antheil an der tiefen Trauer des herzoglichen Hauses durch Bußpsalmen aus, und vereinte seine Bewohner in Gebeten um Abwendung der Kriegsgeißel, um die Wiedergabe des Friedens. Denn dieser Krieg hatte den Provinzen durch Feind und Freund sehr wehe gethan: die eigenen Truppen, des Feindes Erpressungen überbietend, durchzogen in aufgelösten Banden das Land, sengten und raubten in wilder Lust, und wagten sich sogar an feste Burgen, die es verschmähten, sich durch die Zahlung der Brandschatzung loszukaufen. Besonders zügellos und aller Disciplin fremd, hausten die ungarischen Hülfstruppen. Das härteste Loos hatte aber jene vom Adel betroffen, die in die Gefangenschaft gerathen waren, und ihre Freiheit mit schwerem Lösegelde erkaufen mußten; bei Vielen gingen ihre Güter darauf. So sah sich Otto der Plankensteiner von Liebeck in die Nothwendigkeit versetzt, wegen Erlösung aus eysenen Banden vnd Gefancknus, seine meisten Güter zu veräußern. Einige davon kaufte Abt Ottocar um 220 Talente, so wie er auch von andern Rittern und Edlen verschiedene Güter und Besitzungen an sich brachte.

Die allgemeine Brandschatzung des Landes, durch die fliehenden Corps und durch die Haufen von Nachzüglern, in welche sich die österreichische Armee in Folge der Mühldorfer Schlacht aufgelöst sah, hatte, wie natürlich, auch für Lilienfeld die nothwendige Folge, daß eine große Noth und Mangel an den

ersten Lebensbedürfnissen fühlbar ward. Diesem Mangel einiger Massen zu steuern, mußte Abt Ottocar mehrere der erkauften Gefälle dem Kücheumeister anweisen, um davon von dem Feste der heil. Dreifaltigkeit an, bis zu dem Feste der Kreuzerhöhung, einem jeden der Mönche täglich Abends ein Ei abreichen zu können. Diese Einrichtung wurde dem Abte als eine große Milde angerechnet, und von dem Abte zu Heiligenkreuz, um dessen Zustimmung, als Pater immediatus, zu dieser der Regel zuwiderlaufenden Neuerung Ottocar ansuchte, höchlich gebilligt. Diese nämliche Nothberücksichtigung mag wohl auch den Patriarchen von Venedig, Dominicus, bewogen haben, im Jahre 1324, allen jenen einen vierzigtägigen Ablaß zu ertheilen, welche Lilienfeld entweder aus Andacht besuchen, oder es mit irgend einer Wohlthat bedenken würden.

Strazing war ursprünglich eine Filiale der Pfarre Krems; und die Strazinger mußten ihre Todten bei der Mutterkirche beerdigen. Im Jahre 1305 wurde ihnen aber auf die Verwendung des Abtes Paul von dem Kremser Dechant, Gottfried, mit Zustimmung des Bischofes von Passau, Bernard, erlaubt, einen Friedhof für ihre Armen in Strazing zu errichten. Nun wünschten die Strazinger diesen Friedhof zu vergrößern, und denselben auch für die Wohlhabenden zu widmen. Abt Ottocar nahm sich ihrer Sache an, wandte sich deßhalb an den Dechant von Krems, Ludolph, und erhielt von diesem, die von den Strazingern angesuchte Verwilligung zur Vergrößerung des Friedhofs, gegen eine jährliche Erlegung von sechs langen Solden (Schillinge) für den Dechant, und von sechzig Pfennigen für seine Cooperatoren und Choristen, salvo in omnibus jure matris ecclesiae. — Gysela, Gemahlin des oben erwähnten Herzogs Ulrich, vermachte dem Kloster einen Weingarten in Pfaffstätten, und

von vier andern das Bergrecht. Von Gysela von Ochsenburg kaufte der Abt einen Wald und eine Wiese.

Muß man gleich dieſe wenigen Erwerbungen nur als Palliative gegen die großen Verluſte des Kloſters betrachten; ſo zeigen doch die darüber gepflogenen Verhandlungen, von dem Wiederaufleben des Verkehrs und von dem erneuten Gange der Geſchäfte, welche während der Kriegsunruhen ganz darniederlagen. Was iſt aber Leben und Geſchäftigkeit ohne Freudigkeit? und dieſe war noch nicht in die ſtillen Kloſtermauern eingezogen. Denn noch immer ſeufzten Friedrich und Heinrich, von den Siegern unedelmüthig behandelt, in ihrer traurigen Haft; der Eine in Trausnitz, der Andere an des Böhmenkönigs Hofe. Zwar wurde ihnen die Freiheit in ihre Hand gegeben! lockend war die Verſuchung, beſonders für das niedergedrückte Gemüth Friedrichs! — aber der Habsburger kennt nur das Eine, das Höchſte: die Ehre! — Freiheit um Ehre einzutauſchen, verſchmähten Beide; indem der Eine die ſchmählichen Bedingungen einzugehen, dem Bruder widerräth, kehrt der Andere in ſeine Haft zurück, und macht das Wort Johanns von Frankreich wahr; »Wäre Treue, Glaube und Wahrheit von der Erde verſchwunden, ſie müßte im Munde und Herzen der Könige ſich finden.« Wem erſcheinen dieſe Gefangenen in dem Schmucke ihrer Großherzigkeit, ihres Edelſinns, ihrer felſenfeſten Treue, auch in der Düſternheit ihrer Haft, nicht größer und königlicher, als ihre Zwingherren mitten in dem Pompe eines ſchimmernden Hofes? — Endlich gelang es dem raſtloſen Herzoge Leopold die Angelegenheiten ſeiner Familie aufzurichten, und aus den zertrümmerten Hoffnungen die geſunkene Größe ſeines Hauſes wieder aufzubauen. Durch die Trennung des Königs von Böhmen von dem baieriſchen Bündniſſe, und der mächtigen Unterſtützung des Papſtes gewiß, brachte er den Kaiſer auf mildere Geſinnungen, und zu dem

Entſchluſſe gemäßigter Bedingungen. Nach dieſen ſollten Ludwig und Friedrich gemeinſchaftlich herrſchen, dasſelbe Siegel führen, abwechſelnd den Vorſitz haben, und einſtimmig die Reichslehen ertheilen. So ſah Leopold ſeine Bemühungen mit dem günſtigſten Erfolge gekrönt, und den Brüdern die Freiheit wiedergegeben. Doch ihm ſelbſt war es nicht gegönnt, ſich in dem neu aufgegangenen Glanze ſeines Hauſes zu ſonnen! — Seit dem Schlage bei Mühldorf hatte ſich der Gram tief in ſein Herz eingefreſſen, und die ſchöne Lebensblume im Jahre 1326 abgeknickt.

Abt Ottocar war gerade auf dem Wege, um mit den Ständen dem in Freiheit geſetzten Friedrich entgegen zu gehen, und ihn als Kaiſer zu begrüßen, als ihm die unerwartete Trauerbotſchaft von dem Ableben Leopolds, dem in Kürze Herzog Heinrich nachfolgte, kam. Beide Todesfälle legten dem Abte die Pflicht auf, für die abgeſchiedenen Fürſten die ſchuldige Todesfeier zu begehen. Zugleich ſäumte er nicht, der Herzogin Eliſabeth, Heinrichs verwitweten Gemahlin, ihren Morgengabbrief zurückzuſtellen, den ſie ihm früher in Verwahrung gegeben. Ein abermaliger Beweis, in welchem Anſehen die Lilienfelder Aebte geſtanden, und in welch' hohem Grade ſie das Vertrauen ihrer Fürſten beſaßen.

Für eine Schenkung des Pilgrim Verich, welche in einem Hauſe zu Mautern beſtand, und von dem Biſchofe von Paſſau, als Lehensherrn der Stadt, beſtätigt wurde, war Abt Ottocar daran, eines großen Vortheils beraubt zu werden, deſſen ſich bisher ſein Kloſter erfreute. Es ſah ſich nämlich der Erzbiſchof von Salzburg, Friedrich III., deſſen Adel größten Theils bei Mühldorf in Gefangenſchaft gerathen, in die Nothwendigkeit verſetzt, alle möglichen Geldquellen zu benützen, um die ungeheuren Löſegelder aufbringen zu können. In dieſer Verlegenheit verweigerte er Lilienfeld das ge-

wöhnliche Salz, welches der Erzbischof Eberhard 1244 diesem Kloster bewilligte. Ottocar, der seiner Seits glaubte, dem Kloster nichts vergeben zu dürfen, besonders da es ohne Verschulden in diesen Nachtheil versetzt wurde, appellirte an Papst Johann XXII., welcher den Propst von Preßburg zu seinem Delegirten in dieser Sache bestellte. Wohin der Spruch des Papstes ausfiel, ist nicht bekannt; daß er aber gegen das Kloster nicht ausgefallen, bewies das fernere Beziehen des Salzes. Nebst diesem geretteten Vortheile hatte sich Ottocar auch eines Legats von der Kaiserin Elisabeth zu erfreuen. Elisabeth hatte nämlich in ihrem Testamente, in welchem sie große Summen zu frommen Stiftungen bestimmte, auch Lilienfeld mit vier Pfunden bedacht, umb ein Mal das man in gehen schol schwen sie unser Piuild begeent.

Der verderbliche Kampf um den Kaisertitel hatte viele und schwere Uebel für Fürst und Vaterland in seinem Gefolge gehabt; der Uebel größtes lauerte aber noch im Hinterhalt. Der Tod Leopolds und Heinrichs hatte unter den übrigen Herzogen den Dämon der Eifersucht geweckt, und sie in feindlichen Zwiespalt einander entgegengestellt. Der römische König Friedrich hatte gemeinschaftlich mit Albrecht die Regierung der österreichischen Lande übernommen; dadurch hielt sich Otto hintangesetzt und wähnte, die Brüder wollten es ihm fühlen lassen, daß er wegen seiner Verlobten, einer baierischen Prinzessin, mit ihnen gegen Baiern nicht gemeinschaftliche Sache gemacht. In diesem unseligen Wahne forderte er mit Ungestüm sein Erbtheil, und gleiche Regierungsrechte. Friedrich bewies ihm aus den Handvesten Friedrichs des Rothbarts und Rudolphs I. die Untheilbarkeit des österreichischen Lehens, und verweigerte seine Forderung. Da ergrimmte Otto, griff zu den Waffen, leckte die Ungarn und Böhmen in's Land, und machte es aufs Neue zu einem

Schauplatze wilder Scenen. Dieser Bruderzwist brach Friedrich des Schönen letzte Lebenskraft; er verfiel in eine Art von Dumpfheit und welkte dahin, eine Beute des Grams, im Jahre 1330.

Der Anblick der reichen Ernte, welche der Tod in dem regierenden Hause hielt; der fortdauernde, nur durch kurze Zwischenräume von Ruhe unterbrochene Kriegszustand mit seinen unvermeidlichen Folgen, legten dem Abte Ottocar eine große Sorgenlast auf. Die Klosterbesitzungen über der Donau waren verwüstet, die Noth des Klosters groß, und mehr als hundert Mönche zu versorgen. Ursachen genug, jeden andern muthlos zu machen; aber Ottocars kräftiger Geist unterlag nicht der schweren Bürde, und seine rege Thätigkeit half ihm der drängenden Noth zu wehren, und an der Stelle der verstopften, neue Quellen zu eröffnen. Er vermochte im Jahre 1329 die Grafen von Schauenberg, ihm für ein Anniversarium die Vergünstigung zu ertheilen, sein Salzburgersalz über Aschau mauthfrei zu führen; welche Vergünstigung der Bischof von Passau auf die Zollämter Obernberg und Passau ausdehnte. — Bei Papst Johann XXII wirkte er im Jahre 1330 die Bulle wegen der Einverleibung der Pfarre Wilhelmsburg mit Lilienfeld aus. Er verkaufte mehrere Realitäten an Margaretha Sonnleitner, mit der Zusicherung von ihrer Seite, daß diese Realitäten nach ihrem Tode gegen die Bedingniß eines Jahrtags wieder dem Kloster heimfallen sollten. Und Boho, Bischof von Seckau, versah seine Mönche, besonders jene am Tannenberge und in Wilhelmsburg, mit Ablaßbriefen für fromme Gläubige.

Die Regierung Oesterreichs war jetzt in den Händen der Herzoge Albrecht und Otto. Otto's Muth und Kriegslust zogen Kaiser Ludwigs Aufmerksamkeit auf sich, und bewogen ihn, den Herzog auf einem Reichstage zu Nürnberg, im Jahre 1331, als den Verfechter seiner Rechte, dem König von

Böhmen, der nach der Kaiserkrone strebte, entgegen zu stellen, und um seinen Unternehmungen mehr Nachdruck zu geben, ihn zum Reichs-Vicar zu ernennen. Mittlerweile hatten die Böhmen Oesterreichs Gränzen bereits überschritten, sich bei Laa verschanzt, und bis an die Donau Streif-Corps ausgesandt. Otto rückte ihnen mit einem Hülfs-Corps Ungarn entgegen; aber der Einbruch des Winters hinderte ihn einen entscheidenden Schlag auszuführen. Er zog sich in die Winterquartiere, und Oesterreich blieb dem Feinde Preis gegeben, der auch, da ihm, außer dem Grafen von Retz und den Herren von Meißau, Niemand Widerstand leistete, nach wilder Willkühr hauste. Glücklicher war Otto im nächsten Sommer: er nahm mehrere feste Plätze; Laa fiel mit seinem Commandanten, Heinrich von Lippa, in des Siegers Hände; und ein baldiger Friede krönte die Unternehmung des Herzogs.

Während von Außen das ernste Lanzenspiel den Streit der Fürsten entschied, hatte sich zwischen Ottocar von Lilienfeld und Heinrich von Melk ein Federkrieg entsponnen, oder vielmehr der Streit wegen dem, beim Verkauf des Radlbrunner Zehentes, vorbehaltenen Getreidemaßes (modius) erneuert. Ludolph, Dechant von Krems, und Peter, Doctor Decretorum und Pleban zu Albrechtsberg, durch ein Compromiß zu Schiedsrichtern bestellt, entschieden im Jahre 1332 den Streit dahin: daß Lilienfeld nur jenes Maß zu entrichten habe, wozu es sich contractmäßig verpflichtet; und daß keine Rücksicht zu nehmen sei, auf der Kremser Bürger willkührliche Vergrößerung des Körnermaßes, welche Innovation blos, als local, betrachtet werden müßte, und dem Kloster Lilienfeld niemals zur Last gelegt werden könne. Minder günstig für Ottocar war sein Prozeß mit einem gewissen Heinrich, Mautheinnehmer beim rothen Thurm in Wien, und seinen drei Schwiegersöhnen, die als Anver-

wandte des Ulrich und der Gysela Herzog, die dem Kloſter von der Gysela vermachten Weingärten reclamirten, und nicht eher ruhten und raſteten, als bis ihnen einer der Weingärten zurückgegeben, und der andere mit ſechs Pfund ausgelöſt wurde. Auch Johann, aus dem edlen Geſchlechte der Starhemberge, entblödete ſich nicht, ein Legat ſeiner Anverwandtin Eliſabeth von Meiperg, welches dieſe zum Bau der Wolfgangscapelle gewidmet, anzuſtreiten. — Die Herren von Meiperg hatten ſchon im Jahre 1275 und 1276 mehrere beträchtliche Fonds zu dieſem Baue angewieſen, die aber noch immer unzureichend waren. Endlich beſtimmte Gotſchalk von Meiperg IV., im Jahre 1333, ſeine Einkünfte in dem Tulnerfelde dazu, und wies ſie dem Abte Ottocar auf neun Jahre an, während welcher Zeit die Capelle vollendet werden könnte. Dafür bedung ſich aber Gotſchalk aus, daß in dieſer Capelle täglich eine heilige Meſſe für die Seelenruhe ſeiner Ahnen, und jährlich auf die nämliche Meinung ein Jahrtag gehalten werden ſolle; wozu die Herren von Meiperg mit ſechs, und ihre Diener mit drei Pferden ſich einfinden können. — Agnes von Altenburg ſchenkte dem Kloſter, für eine Grabſtätte einen Baumgarten und einen Hausplatz. — Benedicta von Piela ſchenkte demſelben aus dem nämlichen Beweggrunde drei Lehen und einen Weingarten. Dieſe Wohlthaten kamen dem Kloſter, nach vorausgegangenen beträchtlichen Verluſten, jetzt wohl zu Statten, und es hatte um ſo mehr Urſache, die Hand zum Nehmen ausgeſtreckt zu halten; da von Böhmen her, im Jahre 1334, wieder ein Ungewitter aufſtieg, und Lilienfelds Güter über der Donau mit Schaden und Verheerung bedrohte.

Johann von Böhmen, auf Oeſterreich eiferſüchtig, und gegen Kaiſer Ludwig feindlich geſinnt, fand in dem guten Einvernehmen dieſer Mächte einen Grund mehr, dem Kaiſer

feindlich zu begegnen, und wo möglich seinem eigenen Sohne Carl die Kaiserkrone zu verschaffen. Je deutlicher er indessen seine Gesinnungen gegen den Kaiser zeigte, desto enger verband sich dieser mit den Herzogen von Oesterreich, und suchte jede Gelegenheit auf, sie sich zu verpflichten. Eine solche bot ihm der Tod Heinrichs von Kärnthen dar. Gegen seine frühern Beschlüsse, zu Gunsten des Königs von Böhmen, belehnte er jetzt die Herzoge von Oesterreich, mit Vorbehaltung einiger Plätze des Enstehals, mit Kärnthen und Tyrol, und errichtete mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den König von Böhmen. Dieser, nicht geneigt ein so offenbares Unrecht zu dulden, und ungerochen zu lassen, griff zum Schwert, bemeisterte sich Tyrols, brach auf allen Seiten in Oesterreich ein, da alle Plagen des Krieges loslassend, und zwang die Herzoge auf Tyrol zu verzichten, welches Margarethen der Maultasche blieb. Dieser böhmische Einfall, im Jahre 1336, war, wie gewöhnlich, den Donaubesitzungen des Klosters verderblich.

Ottocars Lebenslämpchen war dem Verlöschen nahe, als er noch von dem Herzoge von Baiern, Heinrich, die Bestätigung der Salzzollfreiheit über Burghausen und Scharding erhielt; einen hartnäckigen Gränzstreit mit Ulrich von Pillichsdorf zu einem gütlichen Vergleich brachte, und das Gemüth dieses einstmaligen Feindes von Lilienfeld so einnahm, daß er für sich und seine Gattinn ein Plätzchen zu dem ewigen Schlafe in den Klostermauern wünschte, und dafür dem Kloster vier Höfe vermachte.

Letzlich kaufte Ottocar von dem Herrn v. Berg den Mitterlehenhof, und die Hälfte des Zeidelhofs in Jungherrnthal, und starb darauf den 5. November 1336, von seinen Fürsten geehrt, geschätzt von den Großen, und von seinen Brüdern geliebt.

XV.

Leopold.

1336 — 1343.

Ein Beispiel einer seltsamen Vermächtnißversicherung soll die Geschichte dieses Abtes eröffnen. Heinrich von Sommerau schickte sich zu einer weiten Reise an; wohin? wußte Niemand zu sagen. Er selbst wußte nicht, komme er zurück oder nicht. In dieser Ungewißheit über den Erfolg seiner Reise, vermachte er im Jahre 1337 dem Abte Leopold die Einkünfte von Raicenstorf, mit dem Vorbehalt ihres Genusses, im Falle er wiederkehre; im entgegengesetzten Falle solle das Kloster den Genuß davon haben und blos verpflichtet seyn, für ihn ein Anniversarium zu halten, und seiner Schwester, einer Nonne in Klosterneuburg, jährlich vier Solidi zu zahlen. — Die Herren von Pain und Wirmla stifteten ein ewiges Licht für ihren verstorbenen Bruder Johann; und Stephan von Meissau und Albero, Burggraf von Gars, sagten den Abt und das Kloster von der Verbindlichkeit los — pro remedio animae — jährlich ihnen drei Muth Getreide zu entrichten.

Es sind schon ein Paar Fälle vorgekommen, welche von dem unbedingten Zutrauen zeigen, das die Herzoge in die Aebte von Lilienfeld gesetzt, und wie sie in gefahrvollen Zeiten Lilienfeld, als ihr sicherstes Archiv, betrachtet haben. Auch Herzog Otto hat, während seines Zuges nach Böhmen, sein Reichs-Vicariats-Patent in die Hände Abt Ottocars niedergelegt, welche Urkunde jetzt vom Abte Leopold zurückgefordert wurde. Der Herzog Albertische Notar, Jacob, bescheinigte dem Abte die Herausgabe dieses Documents in einem eigends ausgestellten Empfangscheine.

Herzog Otto lohnte dem Kloster dieſen Treudienſt fürſtlich mit einem Geſchenke von 160 Talenten, wovon der Abt den Hof des Unterholzer in Hainfeld auszahlte. Auch Herzog Albrecht gedachte des Kloſters mit einem Geſchenke, im Jahre 1338, obwohl von einer andern Natur: er betheilte nämlich daſſelbe mit drei Schedeln aus der Jungfrauenſchar der heiligen Urſula, welche er von Cölln mitgebracht. — Zwei reiche Bürger, Heinrich und Herrman Nürnberg, ſchenkten dem Kloſter zwei Weingärten in Kloſterneuburg, deren einen, der vorzüglich edles Gewächs trug, es mit Zwettl gemeinſchaftlich beſaß.

Trauer und Freude verſammelten im Jahre 1339 die Kloſterbrüder in dem Gotteshauſe, um erſtlich Klage-Hymnen anzuſtimmen, und dann Dankgebete zu Gott empor zu ſchicken. Otto der Fröhliche, der Lebensluſtige, folgte ſeinen vorangegangenen Brüdern auf dem düſtern Todespfade nach. So fielen die kräftigſten Zweige des reichäſtigen Habsburgerſtammes, die auf lange noch ihre Völker in dem Schatten ihrer Segnungen hätten verſammeln können! — Dafür ward dem Herzoge Albert und dem ganzen Lande die Freude eines Kronerben, in dem neugebornen Rudolph.

Des weiſen Alberts Freude über dieß lang erſehnte Geſchenk der Vorſehung, ſollte eine ſtille, eine heilige Freude ſeyn. Er ließ das Geld, das ſonſt bei ähnlichen Gelegenheiten auf allgemeine Volksbeluſtigungen, auf rauſchende Feſte, und auf tolle Gelage verſchwendet wurde, als ein Dankopfer für den ihm gebornen Sohn unter die Armen und Kirchen austheilen. Bei dieſer Gelegenheit erlaubte er auch dem Abte Leopold ein zweites Haus in Kloſterneuburg zu kaufen, mit der Vergünſtigung, beide in eins zuſammenbauen und daſſelbe laſtfrei beſitzen zu dürfen. Die bereits nicht unbedeutenden Beſitzungen des Kloſters in und um Kloſterneuburg erhielten noch einen Zuwachs durch das Vermächtniß des Wolfhard

Alser. Dieser, da er bei einer vorhabenden Pilgerfahrt nicht voraussehen konnte, ob er herwider von dem Gottes wege lebendiger chume, sich aber wohl erinnerte, daß in Lilienfeld täglich zwei Messen gelesen würden, eine für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter, die andere für lebende und entschlafene Brüder, Aeltern und Freunde, vermachte, um der Wohlthat dieser Messen theilhaftig zu werden, dem Kloster einen Weingarten in Klosterneuburg mit der angehängten Clausel: daß bei seiner und seines Weibes Lebenszeit sie jährlich 6 nummos Zins zur Vertheilung für die zwei Meß-Wochner zahlen wollten; nach ihrem beiderseitigen Tode aber das Kloster in den vollen Eigenthumsbesitz des Weingartens treten solle.

Das jus gladii und das jus provinciale, welches schon an mehreren Orten zur Sprache kam, war eines der hohen Vorrechte, welche Lilienfeld aus der Gunst des Stifters besaß. Die Aebte pflegten gewöhnlich die Ausübung dieser Rechte an die bedeutendsten Männer zu übertragen; theils, um in vorkommenden Fällen nachdrücklichern Schutz zu finden; theils, um jeder Art von Besoldung enthoben zu seyn. Abt Leopold übertrug sein Provinzial-Richteramt im Jahre 1342 dem Herrn Otto von Meissau; aber ohne alle Rechts-Consequenz. In dem achten Jahre seiner Abtenwürde starb Leopold 1343 mit dem Troste, selbe, in Hinsicht auf das Klosterbesitzthum, seinem Nachfolger unverringert überlassen zu haben.

XVI.

Otto II.

1343 — 1345.

Verschiedene Transactionen, Kauf-Contracte, Gränzvergleiche ꝛc. bezeichnen den Anfang von Otto's Amtsführung,

und zeigen, daß er ſich mit Luſt und Liebe den Geſchäften unterzogen. Unter andern brachte er, unter Vermittelung Weichards von Toppel, mit Gaming einen Gränzvergleich gegen Maria-Zell und die Muem-Alpe hin zu Stande. Die Vergleichsurkunde wurde in deutſcher und lateiniſcher Sprache ausgeſtellt, und vom Herzoge Albert, der eine vorzügliche Zuneigung zu Gaming hegte, und nichts ſo ſehr, als Eintracht und Frieden zwiſchen beiden Klöſtern wünſchte, in beiden Idiomen beſtätigt. Ulrich von Toppel machte eine Stiftung auf zwei wochentliche Meſſen, die in der von ſeinen Ahnen erbauten Mauritius-Capelle geleſen werden ſollten, wofür jeder der dazu beſtellten Prieſter vier nummos erhalten ſollte. Der Tod ſetzte Otto's Thätigkeit ein baldiges Ziel; er ſtarb den 21. Julius 1345.

XVII.

Ulrich.

1345 — 1351.

Für Ulrich war die Abtenwürde kein lockendes Gut, mit Widerſtreben und nur unter der Bedingung, dieſe Bürde, wenn ſie ſeinen Schultern zu ſchwer werden ſollte, niederlegen zu dürfen, fügte er ſich den Geſammtwünſchen der Brüder. Es war, als ob er die nahen Bedrängniſſe geahnet. Oeſterreich hatte ſich wieder in etwas erholt, und die Provinzen fingen unter Alberts weiſem Regimente wieder an zu blühen; er war als Mittler zwiſchen Papſt und Kaiſer ſeiner Staaten ſchirmendes Schild, und konnte ſich in dieſer Eigenſchaft in den ruhigen Beſitz Kärnthens ſetzen, und dieſe Provinz Oeſterreich einverleiben. Aber die Scene änderte ſich: an Oeſterreichs Himmel erſchien in dräuender Geſtaltung die Strafruthe Gottes, und rief Lilienfelds Mönche unter Furcht und Angſt in den Chorus zu ununterbrochenen Pſalmen.

Alberts Neffen, Söhne des Herzogs Otto, Friedrich und Leopold, Prinzen, zu den schönsten Erwartungen berechtigend, sanken, wie abgemähte Blumen, im Lenze ihres Lebens ins Grab. — Der Erde befruchtende Kraft schien auf einmal erstorben, kein Gedeihen kam auf die Saaten; allgemeiner Mißwachs lagerte sich auf die halmlosen Fluren; Hungersnoth bezeichnete im Jahre 1345 mit Todesblässe ihre Opfer, und mit dem Grinsen hölliſcher Lust schritt die Pest einher auf Haufen von Leichen. — Die Erde bebte, that sich auf und verschlang Städte — Berge lösten sich ab, stürzten in die Tiefe der Flüsse, und hemmten der Fluthen gewohnten Lauf — wildschäumend stieg aus seinem Bette das aufgethürmte Gewässer und goß um sich Verderben, Schrecken, Entsetzen. Die Hand der Allmacht war in diesem Aufruhr der Elemente unverkennbar! und doch erkannte sie das kurzsichtige Volk nicht, — verblendet, von einigen Fanatikern aufgereitzt, warf es die Schuld der Pestseuche auf die Juden, als ob sich diese zum Untergange der Christen vereint und alle Brunnen vergiftet hätten. Einmal vom Fanatismus eingenommen, hört der Mensch keine Vernunftgründe mehr! — die Wuth des aufgeregten Pöbels kehrte sich gegen die beschuldigten Israeliten; die Einwohner von Krems, Stein und Mautern rasten besonders mit einer so ausgesuchten Grausamkeit gegen sie, daß selbst der Papst ins Mittel treten, und die Fürsten zum Schutze der Unschuldigen aufrufen mußte. In Herzog Alberts Landen sollte dieser Frevel nicht ungeahndet bleiben, und besonders sollten obige drei Städte für ihre Eigengewalt büßen. Er überzog sie mit einer bedeutenden Macht, und Mautern konnte sich Glück wünschen, daß es mit einer Geldbuße von 600 Talenten davon kam.

Wir haben oben gesehen, welch' einen Bedacht die Lilienfelder Aebte darauf nahmen, daß ihnen die Wohlthat des Salzburgersalzes nicht entgehe; daraus folgt, daß ihnen

dieſe Schenkung überaus wichtig war. Und doch lag die Original-Urkunde Eberhards, weiland Erzbiſchofs von Salzburg, bisher in dem Schottenkloſter zu Wien, ohne daß ſie ſich bekümmerten eine Abſchrift zu nehmen. Dieſe Verſäumniß holte Abt Ulrich nach, und ließ durch den Notar Otto von Ering den Original-Brief 1348 copiren. — Mit dem Abte Johann von St. Lambert verglich er ſich wegen der Begränzung an dem Weiſſenbache, und erwirkte bei dem Cardinal und Legat Guido von Bologna, als er ſich nach Ungarn begab, die Einverleibung der Pfarre Wizelſtorf mit Lilienfeld. — Endlich der häufigen Plagereien müde, denen die inner des Weichbildes der Herren von Peilſtein im Forſt gelegenen Kloſtergüter ausgeſetzt waren, erbat er ſich von dem Herzoge die Vergünſtignng, dieſe Beſitzungen unter die Schirmvogtei der Herzogin Johanna, als Herrin der Veſte Vorſt, ſtellen zu dürfen. Der Herzog bewilligte ihm im Jahre 1351 nicht nur ſein Geſuch, ſondern ertheilte ihm auch die Reverſalien, daß das Schirmvogtamt der Herzogin den Unterthanen des Kloſters auf keine Weiſe beſchwerlich fallen dürfe, und es dem Kloſter jederzeit freiſtehen ſolle, ſich nach Umſtänden einen andern Schirmvogt zu wählen.

Ulrich hat, wie wir geſehen, gleich anfangs die Abtenwürde, mit allen ihren vielfachen Sorgen und weltlichen Angelegenheiten, als ein ſtörendes Hinderniß geiſtlicher und geiſtiger Betrachtungen angeſehen; ſeinem Hange nach dieſen Meditationen zu folgen, machte er den bei der Wahl gemachten Vorbehalt geltend, legte ſeine Würde nieder, und zog ſich in die ſtille Einſamkeit ſeiner Zelle zurück, wo er ſeine gewohnten Geiſtesbeſchäftigungen wieder vornehmen konnte. Von den verſchiedenen Werken, welche er geſchrieben, iſt ſeine Concordantia charitatis in Folio, auf Pergament, mit vielen gemalten Figuren, noch vorhanden. Nebſt dieſem hat er verfaßt: eine Poſtille für Prediger; moraliſche und ſymbo-

lische Bäume; von der Erbauung des himmlischen Jerusalem; vom Sturze des höllischen Babylon; von den Schlingen der Sünde; von der Erzeugung der Tugenden und Laster; von dem Zusammenhange des apostolischen Symbolums und des Gebetes des Herrn; von der Wissenschaft, aus jeder Classe der Vögel Moral zu schöpfen. — Alle diese Schriften waren in lateinische und deutsche Verse gekleidet, in dem Geiste und Geschmacke jener Zeit.

XVIII.

Gerlach.

1351. — 1358.

Das Jahr, in welchem Gerlach die Schlüssel des Klosters überkommen, hat sich im Verscheiden seiner letzten Tage noch ein Todesopfer in dem regierenden Hause ausersehen, und den Lilienfelder Brüdern Anlaß gegeben, sich einer traurigen Pflicht zu entledigen. Johanna wurde ihrem Herzoge und Gemahl entrissen. Man brachte ihren Leichnam nach Gaming; aber die Feier der Exequien wurde bis zur Ankunft des Herzogs ausgesetzt. Dieser war an den Rhein geeilt, um die vom Freiheitssinne berauschten, durch den Sieg bei Morgarten kühn gemachten, und gegen den Uebermuth ihrer Landpfleger in tödtlichem Hasse entbrannten Schweizer, zu demüthigen. Albrecht, die Hände von allen Seiten frei, glaubte mit den Berglern bald fertig zu werden; aber das kräftige Alpenvolk setzte ihm in seinem Muthe einen Wall entgegen, an dem die Speere seiner Dienstmannen wie Halme zersplitterten. Dieser unerwartete unbesiegbare Widerstand, und seiner Verbündeten Scheelsucht, bewogen ihn, unter der Vermittlung der Königin Agnes, mit den Schweizern einen Vergleich einzugehen. Auf seiner Rückreise nach Wien erfuhr er zu Klosterneuburg den Tod seiner geliebten Johanna. Diese

Nachricht, die ihn wie ein tödtender Blitz traf — das Fehlschlagen seiner Hoffnungen — der Schweizer demüthigende Siege — dieß alles beugte ihn so sehr, daß er, in düsterm Gram versunken, den Ueberresten der Gattin sehnend in die Gruft nachblickte, und ihr bald dahin nachfolgte.

Den Exequien der Herzogin, welche mit fürstlichem Pompe begangen wurden, wohnte auch Abt Gerlach bei. Nach seiner Rückkehr von dieser Feierlichkeit gaben ihm verschiedene Vergleiche, Ankäufe, Austausche ꝛc. Vieles zu schaffen. Er beweg Heinrich von Rauhenstein, das jus provinciale in Wizelsterf und andern Klosterbesitzungen zu übernehmen, mit dem ausgestellten Reverse, dieß jus ohne alle Ansprüche auf Recht und Gehalt zu verwalten. Dafür legte Weichard von Toppel sein Kloster-Schirmvogtamt im Jahre 1353 nieder, und stellte den Hof in Ochsenburg zurück, den ihm das Kloster während der Zeit seiner Mühewaltung zum Genusse überlassen.

So sehr die mannigfaltigen Verwaltungszweige Gerlachs Aufmerksamkeit nach Außen kehrten und seine Muße ausfüllten; so nahmen sie doch seine Sorgen nicht so sehr ein, daß er nicht einen großen Theil derselben nach Innen wenden, und auf die Beförderung der Ehre Gottes, der öffentlichen Andacht und des äußern Gottesdienstes richten konnte. Einen neuen Antrieb dazu gab ihm das von Urban IV. eingesetzte, und in Klosterneuburg zur Erbauung von ganz Oesterreich, zum ersten Mal 1354 begangene Fest des allerheiligsten Fronleichnams. Um dieses Fest auch in Lilienfeld mit der geziemendsten Pracht feiern zu können, wies Gerlach dem Sacristan die Einkünfte eines Hofes an, um dafür Kerzen und Windlichter herbeizuschaffen, und unter die Brüder austheilen zu können. Gerlach war nicht minder ein Beförderer der Wissenschaften, und besaß den Scharfblick, das verborgene Talent aus der Mitte der Seinen hervorzuziehen und aufzu-

muntern. Er unterstützte großmüthig jeden, der sich den Büchern weihte; gab durch Würdigung und Auszeichnung dem aufstrebenden Genius eine neue Schnellkraft, und ehrte noch im Tode das Andenken der Verdienstvollen. — Hätten alle Aebte im Verfolge der Zeiten in diesem Geiste auf die Ihrigen gewirkt, manches schlummernde Talent hätte sich unter ihrer Hand erschlossen, und manches Feld des Wissens würde trefflich bebaut worden seyn. Aber leider war dieß nicht immer der Fall! Die Ursachen mögen indessen seyn, welche sie wollen, so ist es gewiß: daß die wissenschaftliche Cultur der Klöster dabei nichts gewinnt, und daß bei einem gänzlichen Mangel an Aufmunterung, Unterstützung und Auszeichnung, jede Anlage unterdrückt, jede Neigung erstickt, und aller Eifer gelähmt werden muß. Hätte Chrysostomus Hanthaler nicht selbst dafür gesorgt, sich dem Dunkel der Vergessenheit zu entziehen; seine Mit- und Nachwelt hätte es wahrlich bis jetzt nicht gehindert. Mit Mühe erfragt der Wanderer die Grabstätte dieses fleißigen Mannes, und in Kürze wird auch diese schwer zu enträthseln seyn. Es kam wohl einmal ein einfacher Marmorstein in Anregung; dieß ist aber auch alles — der gute Hanthaler hatte keinen Abt Gerlach! — Gerlach ehrte auch noch im Tode seinen Professen, Magister und Professor der Theologie, Johann Pfaffenkron. Er hielt ihm 1355 ein feierliches Todesgepränge und bezeichnete, damit er immerdar in dem Andenken seiner Brüder lebe, seine Grabstelle mit einem Marmorsteine, worauf er in Lebensgröße, mit einer Cuculla angethan, das Doctor-Barret auf dem Haupte, und mit einem auf der Brust aufgeschlagenen Buche, in halb erhabener Arbeit, abgebildet ist. Eine Auszeichnung, die vor ihm keinem seiner Mitbrüder zu Theil geworden. Wo Johann Pfaffenkron das Doctorat genommen, läßt sich nicht erweisen. Daß er zu Prag studieren konnte, ließe sich daraus erweisen, das Kaiser Carl IV. schon im Jahre 1347

vom Papste Clemens die Zustimmung zur Errichtung einer Universität zu Prag mit dem Privilegium zu promoviren erhalten, während die übrigen Universitäten in Deutschland erst nach dem Jahre 1355, und die Wiener-Akademie erst im Jahre 1365 eröffnet worden. Freilich tritt hier anderer Seits auch wieder der Umstand ein, daß nach der Verordnung der Bulle Benedictina 1335, aus einem jedem Cisterzienser-Kloster, wo doch wenigstens acht Mönche sich vorfinden, einer; von dreißigen und mehr aber, zwei auch drei taugliche, talentvolle Individuen nach Paris, oder auf eine andere öffentliche Anstalt, wie z. B. Metz, welche Städt den Deutschen angewiesen war, zur Ausbildung geschickt werden sollten, und macht es möglich, daß Pfaffenkron zu Metz oder Paris studiert habe. Dieser gelehrte Lilienfelder hat ein Compendium theologicae veritatis verfaßt, welches Werk, da es ohne Namen ans Licht trat, von den scharfsinnigsten Kritikern einem Albert Magnus, einem Thomas Aquin, einem Bonaventura ꝛc. zugeschrieben worden.

Nach Johann Pfaffenkrons feierlicher Bestattung verfügte sich Abt Gerlach nach Wien, wo Herzog Albrecht eine Versammlung der Stände hielt. In dieser Versammlung ermahnte er seine Söhne und die Stände zur Eintracht und zum Frieden, und band ihnen insbesondere ein, die Einheit und Untheilbarkeit der österreichischen Lande aufrecht zu erhalten. Sollte Einer oder der Andere gegen dieses Grundgesetz etwas wagen wollen, so sollte von den Uebrigen auch mit Gewalt gegen ihn verfahren werden. Der Aelteste soll im Namen der Andern regieren, sich aber in wichtigen Angelegenheiten ihres Rathes bedienen. Nachdem die versammelten Stände den Postulaten des Herzogs ihre Zustimmung ertheilt, und seine Vorschläge angenommen hatten, wurde die Urkunde darüber aufgesetzt, von allen beschworen, und dem Herzoge Rudolph, als dem Erstgebornen, der Eid der Treue gelei-

stet. Seine Anwesenheit in Wien benützte Abt Gerlach dazu, von Herzog Albrecht die Bestätigung der Klosterstiftung zu erhalten. Diese Bestätigung ertheilte ihm auch der Herzog in einer feierlichen Urkunde, mit Einschluß aller neuen Acquisitionen. Die Bestätigungs-Erneuerung bei einer jedesmaligen Thronveränderung war, der häufigen Eingriffe, Anmaßungen und Plagereien des unruhigen Adels wegen, nothwendig. Aus dem nämlichen Grunde mußten auch die Klöster um mächtige Schirmvögte sich umsehen, wie dieß Gerlach in der Person des Ulrich Grafen von Schaumberg that. — Zum Behufe eines Altarbaues in dem Klosterkrankenhause verlieh ihm Coloman, Bischof zu Raab, den Fruchtzehent in Gattendorf — und Stephan, Herzog von Baiern, ertheilte ihm die Bestätigung der Salz-Zollfreiheit. Gerlach starb den 31. Mai 1358. — Drei und dreißig Urkunden zeugen von seiner unermüdeten Thätigkeit.

XIX.

Christian.

1358 — 1360.

Vor seiner Erhebung lebte Christian größten Theils den Wissenschaften, und verfaßte mehrere Schriften, von denen sein Opus Collectaneorum eine Ausbeute aus verschiedenen Zweigen der Literatur, und aus den besten Autoren, noch im Manuscripte vorhanden ist. Nach seiner Erhebung mußte er zum Theile dieser seiner liebsten Beschäftigung entsagen, seine Kräfte und seine Aufmerksamkeit dem neuen, ihm von den Brüdern anvertrauten Amte widmen. — Der Tod des Herzogs Albrecht, der in diesen Zeitpunct fällt, hieß den Abt vor allen Andern sich nach Gaming zu begeben, um

da dem herzoglichen Leichenbegängnisse beizuwohnen. Von da eilte er nach Wien zu dem ausgeschriebenen Landtage, wo der neue Herzog, Rudolph, die Stände in Eid und Pflicht nahm. Dann fand er sich mit Reinprecht von Walsee ab, wegen eines Zinses, den Lilienfeld an den Capellan von Viehofen, der dortigen Capelle wegen, zu zahlen hatte; kaufte ferner eine Meierei in Versenschlag, und brachte es dahin, daß ihm das Haus der Ruger von Leiß, in der Singerstraße zu Wien, zugesprochen wurde. Nach diesen wenigen aber vortheilhaften Verhandlungen, starb Abt Christian in hohem Alter, den 15. Junius 1360.

XX.

Stephan I.

1360 — 1398.

Dem hochbetagten Christian folgte Stephan in seiner aufgeblühten Mannskraft, und konnte folglich, gebrach es ihm anders nicht an gutem Willen, in dem weiten Raume von acht und dreißig Jahren, während welcher er dem Kloster vorstand, Vieles zum Besten desselben wirken.

Ringsum herrschte Friede, und nur von der Seite Baierns schien sich der Horizont etwas trüben zu wollen, und auf ein nahes Kriegswetter zu deuten. Die wechselseitigen Ansprüche Oesterreichs und Baierns auf Tyrol waren die veranlassende Ursache dazu. Kaiser Ludwig hatte, wie wir gehört, den Herzog Albrecht von Oesterreich mit Tyrol belehnt, welcher, einem Friedensvertrage gemäß, diese Grafschaft an Margaretha die Maultasche, abtreten mußte. Vier Jahre später versicherte Margaretha Oesterreich den Rückfall Tyrols, so ihr Sohn Mainhart, oder sie selbst, ohne Mannsstamm abgehen sollte. Nun traf dieser

Fall wirklich ein. Mainhart, der Margaretha Gemahl, ſtarb ohne männliche Nachkommen, und Rudolf eilte, das Heimfallsrecht zum Beſten ſeines Hauſes geltend zu machen. Er war auch ſo glücklich, alle Hinderniſſe, die ihm im Wege ſtanden, zu beſeitigen, und ſich in den Beſitz von Tyrol zu ſetzen. Gegen dieſe Beſitznahme proteſtirten die Herzoge von Nieder-Baiern; ſie klagten über Unrecht, und wollten mit den Waffen in der Hand ſich Recht verſchaffen. Salzburg war der Schauplatz eines abwechſelnden Kriegsglückes; bis im Jahre 1369 ein Friedensſchluß auch dieſe Wolke zertheilte, und dem Herzoge Rudolph erlaubte, ſein Augenmerk auf den Wohlſtand Oeſterreichs: auf die Verherrlichung ſeines Hauſes und auf die Verſchönerung der Hauptſtadt zu richten. Er nahm den Erzherzogs-Titel an; Wiens ſchönſter Schmuck, der Stephans-Münſter, hob ſich unter ſeinen Augen empor, und viele Gotteshäuſer fanden an ihm einen mächtigen Schirmer, einen milden Gnadenſpender.

Er entſchied 1361 zu Gunſten Abt Stephans einen Streit mit dem Herrn von Hohenberg. — Dem Heinrich von Pottendorf, der als Kloſter-Schirmvogt das jus provinciale über Weinprechtsdorf ausgeübt, und nun Rechtsanſprüche darauf machte, gebot er, von ſeinen Anmaßungen abzuſtehen, mit einer Erklärung, die über das Recht Lilienfelds keinen Zweifel übrig ließ: Wan wir uns wol eruaren haben wo sew ain phund geld haben daz si do selbs stock und Galling haben. † hoc est verum †. Zugleich beſtätigte er auch 1363 in einer feierlichen Urkunde alle Kloſterbeſitzungen, Rechte und Privilegien. — Herzog Rudolph hatte die Abſicht, an dem St. Stephans-Dome ein Domherrn-Collegium zu errichten. Er verſammelte deßhalb mehrere Biſchöfe, Aebte und viele vom Adel, um ſich mit ihnen über dieſen Gegenſtand zu berathen; unter den Anweſenden war auch unſer Abt Stephan, der zugleich

einer der Zeugen war, die die Einsetzungs-Urkunde des Collegiums gefertigt. Noch im Laufe des Jahres 1366 starb Herzog Rudolph zu Mailand, wohin er sich, um der Vermählung seines Bruders Leovold mit Virita Visconti beizuwohnen, begeben; und Abt Stephan mußte sich zum zweiten Male nach Wien verfügen, um den Herzogen Albert und Leopold zu huldigen. Er wandte sich auch an Papst Urban V., um von ihm eine Bestätigungs-Bulle des Salzburger-Salzes zu erhalten; so wie ihm Albert, Bischof von Passau, die Salzzollfreiheit im Jahre 1368 bestätigte.

Der neuen Herzoge entgegengesetzte Gemüthsart war Ursache, daß die auf Familien-Verträge und Belehnungsurkunden gebaute Untheilbarkeit der österreichischen Erblande jetzt außer Acht gelassen wurden. Manche der Ministerialen mögen wohl auch das Ihrige dazu beigetragen haben, in der Hoffnung, unter einer zerstückten Regierung bessere Rechnung für ihren Eigennutz und ihre Raubsucht zu finden. Der herrschsüchtige, heftige Leopold forderte für sich die Besitzungen im Elsaß und Schwaben, Steyermark, Kärnthen und Tyrol; während der sanfte, gelassene Albert sich mit Oesterreich begnügen sollte. Albert regierte in Frieden sein Oesterreich; gaben ihm auch einige unruhige Edle und die Gränzeinbrüche böhmischen Raubgesindels zuweilen etwas zu thun, so war er immer gleich bei der Hand, die Unruhstörer zu züchtigen, und die Räuber in ihre Schlupfwinkel zurückzutreiben. Waffengetümmel und Schlachtgewühl war hingegen Leopolds Element; und sein unruhiger Geist wußte dafür zu sorgen, daß es ihm nie an Stoff dazu gebrach. Elsaß und die Schweiz waren die Bühne seines kriegerischen Treibens. Zuerst bekam er mit seinem Vetter Enguerrand von Coucy zu thun, dann gerieth er mit den Schweizern in blutige Händel. Diese Begebenheiten spielten indessen zu weit von Oesterreichs Gränzen, als daß sie auf Lilienfelds Angelegenheiten hätten

einfließen können; und Leopold ist seit der Trennung von Oesterreich den Herzen der Oesterreicher viel zu fremd geworden, um warmen Antheil zu erwecken.

Fühlbarer ward dem Abte Stephan und seinem Kloster, nachdem er von dem Bischofe von Passau die Bestätigung der Capelle auf dem Tannberge erhalten (1369 bis 1375) und für Hainfeld das jus banale erwirkt, der Krieg Papst Gregors XI. mit den Mailändern und Florentinern. Um diesen Krieg mit Nachdruck führen zu können, forderte Gregor, sich dabei auf ein Statut des Conciliums von Vienne berufend, von dem ganzen Clerus das Sechstel seiner Einkünfte. Es erschien zu diesem Ende der Legat Agapit in Deutschland, und gab dem Erzbischofe Pilgrim, von Salzburg, die Vollmacht, dieses Sechstel mit Androhung canonischer Censuren einzuheben. Da Lilienfeld in des Erzbischofs Vollmachts-Urkunde nicht ausdrücklich benannt war; so glaubte Abt Stephan mit der Zahlung nicht eilen zu dürfen. Aber sein Zögern half ihm nichts! das Geld wurde gefordert, und er erhielt für seine 70 Gulden einen Empfangsschein, mit der angehängten Absolution von allen Censuren, in welche er seines Zögerns wegen hätte verfallen können. — Stephan verwendete sich auch bei Herzog Albert für die Einwohner von Roseldorf, Grafenberg und Radlbrunn, um sie, nach dem Inhalte alter Privilegien, von der Straßenmauth-Verbindlichkeit zu befreien, und erhielt 1381 von der Huld dieses Herzogs, daß der Zehent in und um Gföll, den er von dem Forstverwalter Johann von Polan gekauft, und welcher unter landesfürstlicher Lehensherrlichkeit stand, von aller Lehensschuldigkeit frei, und als ein Eigenthum des Klosters erklärt wurde. Ferners benützte Stephan die Anwesenheit des Cardinal-Legaten Pileus, Grafen de Prata, zu Wien, um von ihm die Bewilligung zu erhalten, an der Seite des großen Refectoriums ein kleineres anbauen zu dür-

fen, wo auch ein Ofen angebracht werden könnte; weil es nicht selten geschah, daß bei strenger Kälte in dem rauhen Gebirgs-Klima, den Speisenden das Mahl auf dem Tische fror. Ein Beweis, daß die Strenge der Klosterzucht bis in das dritte Jahrhundert der Stiftung sich unverrückt erhalten. Der Cardinal willfahrte dem Wunsche Stephans; aber die frommen Brüder wollten nicht eher von dieser Gemächlichkeit Gebrauch machen, bis sie die Ordens-Sanctionirung erhalten. Diese erfolgte erst in dem Jahre 1448. — Eine nicht minder wichtige Gunstbezeigung des Legaten Pileus war die dem Abte 1382 ertheilte Bestätigung aller Kloster-Immunitäten; und insbesondere der Exemtion von allen Gibigkeiten an die päpstlichen Legaten. Von dem Cardinal Lucas de Gentilibus, Bischof von Luzern und Groß-Pönitentiarius, erhielt Abt Stephan die Vollmacht, seine Mönche auch von solchen Vergehen zu absolviren, die den canonischen Censuren unterworfen waren; vorausgesetzt, daß sie nicht aus Verachtung der Kirchensatzungen, sondern aus Unwissenheit oder Einfalt, sich dieser Vergehen schuldig gemacht.

Schon einmal mußte Lilienfeld wegen seinem Salzburgersalze an den päpstlichen Stuhl appelliren; Abt Stephan sah sich jetzt in die nämliche Nothwendigkeit versetzt. Vor der Entdeckung der österreichischen und bayerischen Salzsohlen, und bevor diese Salinenwerke in Betrieb kamen, mußte alles Salz in Salzburg geholt, und von da auf der Salza, der Ens und der Donau in jene Provinzen verführt werden. Das Verführen des Salzes warf aber einen so beträchtlichen Gewinn ab, daß sich eine Gesellschaft Salzburger-Edelleute zusammen that, sich in Lauffen niederließ, und unter dem Namen Schefherren (Schiffsherren) die ganze Salzfracht an sich rieß und damit ein Monopol trieb. Drei dieser Herren übernahmen die Salzfracht für Heiligenkreuz,

Zwettl, Lilienfeld und St. Nicolai; erhöhten aber gleich den Frachtlohn um 7 Gulden. Da sich nun die obbenannten Klöster zur Zahlung dieses erhöhten Frachtgeldes nicht verstehen, und die Schiffsherren ihrerseits die Fracht nicht anders übernehmen wollten; so standen die Klöster in der Gefahr, von der Salzwohlthat keinen Gebrauch machen zu können. In dieser Verlegenheit wandten sie sich im Jahre 1383 an den Papst Urban; dieser übertrug den Untersuchungs-Act dem Cardinale Christoph, Erzbischof von Creta, welcher die Schiffsherren nach Rom citirte. Die Schiffsherren aber, viel zu klug, um es auf die Entscheidung des römischen Gerichtshofes, dessen langsamen und kostspieligen Gang sie zu scheuen Ursache hatten, ankommen zu lassen, fanden sich lieber geneigt, den ganzen Handel auf dem Wege eines gütlichen Vergleichs abzumachen. Es wurde dem zu Folge von ihnen auf einer, und von dem Abte Stephan, als Kläger und Vertreter der vier Klöster, auf der andern Seite, Ortolf von Ovenstein, des Salzburger Metropolitan-Capitels Decan, durch ein Compromiß zum Schiedsrichter gewählt. Ortolf entschied die Sache 1384 dahin: die Schiffsherren sollen es bei dem alten belassen; ein jedes der Klöster aber dafür sich verpflichten, für die Schiffsherren ein Anniversarium anzusetzen, und ihre Leichname, wenn sie es verlangen sollten, bei ihnen zu bestatten.

Diese Transaction glücklich zu Ende gebracht, tauschte Stephan von Johann, Pleban zu Gföll, seinen Fruchtzehent gegen den dortigen kleinen Klosterzehent ein. — Dem Herzoge Albert, der die Akademie aus der geräuschvollen Nähe der Burg auf den Dominicaner-Platz versetzt wissen wollte, überließ er käuflich das dort gelegene Lilienfelderhaus, 1385 und kaufte, für das dafür eingelöste Geld, ein anderes Haus auf dem alten Fleischmarkte, mit des Herzogs gnädiger Verwilligung, alle Rechte und Privilegien

des ersten Hauses auf dieses zu übertragen. — Endlich erhielt Stephan aus der Gnade dieses Fürsten, pro remedio animae, mehrere ihm zugehörige Lehen, die Johann von Wildeck ans Kloster verkauft.

Der 9. Julius des Jahres 1386, reiht die österreichische Geschichte an die schwarzen Tage des regierenden Hauses. An diesem Tage ereilte bei Sempach den Herzog Leopold sein dunkles Verhängniß. Hoch geschwungen hielt die Zwietracht ihre lodernde Fackel über den Thälern der Schweiz; Adel und Volk standen in entglühtem Hasse einander entgegen! jener konnte den Verlust seiner Feudal-Rechte nicht verschmerzen; dieses wollte die errungene Freiheit nicht wieder fahren lassen. Geschäftig schürrten die Landpfleger die zum hellen Ausbruche fertige Gluth; reizten das Volk durch höhnenden Druck zur Selbstwehr; versperrten seinen Klagen den Zugang zu dem Ohre des Fürsten und zeigten diesem allenthalben nur Rebellen. Leopold, erbittert über der Schweizer Unfügsamkeit, machte sich auf, um sie zu züchtigen. Seine Stürmer zerbrachen ihre Burgen, verbrannten ihre Städte, und kühlten in ihrem Blute die langgesparte Rache, aber den Muth der Schweizer kühlten sie nicht. Von den Gipfeln ihrer Berge stiegen diese herab; einer losgelösten Lavine gleich, mehrte sich mit jedem Augenblicke ihre Zahl, und wuchs endlich zu einer Masse an, die sich dicht gedrängt Leopolds eisernen Männern entgegenstellte, ohne zu fürchten, von den Hufen ihrer Rosse zerstampft zu werden. Wehe den Tollkühnen! sehen sie nicht das verderbliche Netz, in welches sie des Krieges listreiche Kunst einzugarnen droht? — Der Ritter eherner Knauf rollte auf- und dehnte sich zu einem Halbmond aus, der zu beiden Seiten seine gebogenen Hörner ausstreckte; des Hörnerpaars furchtbares Nahen machte die Schweizer stutzen; aber zu spät! schon sind sie davon umklammert — noch einen

Zug, und es war um ſie geſchehen. — Da fährt der Blitz eines großen Gedankens durch Winkelrieds Seele; er ſtürzte den vorgelegten Speeren entgegen, faßte ihrer ſo viel er vermag, wie eine Halmengarbe in ſeine Arme, und bohrte ſich die Spitzen tief in ſeine Bruſt. Ueber ihn weg — hinein in den gemachten Riß ſtürmten die Eidgenoſſen — und entſchieden das Los des Tages — entſchieden auf Jahrhunderte das Schickſal der Schweiz! —

Leopold war gefallen! und kein Trauergeläute tönte von dem Kloſterthurme herab; kein Leichengepränge durchzog die weiten Tempelhallen; — bedarf es eines Beweiſes mehr, daß dieſer Fürſt ſich den Oeſterreichern entfremdete?! —

Es nahm der Abt ohne Unterbrechung ſeine Geſchäfte vor: er kaufte dem Herrn von Wildeck die Fiſcherei auf der Traiſen, bis St. Pölten, um eine beträchtliche Geldſumme ab, und vermochte den Herzog Albert, ihm einige herzogliche Lehen freizugeben. — Dieß war die letzte Gunſt des Herzogs gegen den Abt; er ſtarb im Jahre 1395 auf ſeinem Laxenburg, und Stephan begab ſich nach Wien, um den feierlichen Exequien beizuwohnen. Ein Prozeß mit Georg, Biſchof von Paſſau, an dem aber auch die übrigen Ciſterzienſer-Klöſter Theil nahmen, beſchäftigte den Abt noch in den letzten Tagen ſeiner Laufbahn. Papſt Bonifaz IX. hatte zu Gunſten des Biſchofs Georg, deſſen Güter in Folge der Kriegsverheerung ganz verſchuldet worden, eine Bulle erlaſſen, Kraft welcher er ihn ermächtigte, die Hälfte der Einkünfte ſeines Diöceſan-Clerus zur Entlaſtung und Einlöſung ſeiner Güter zu beziehen. Der Biſchof dehnte ſeine Vollmacht auch auf die öſterreichiſchen Ciſterzienſer-Klöſter aus, als mit in ſeiner Diöceſe begriffen. Die Klöſter brachten dagegen ihre Immunitäten und Exemtionen vor und baten im Jahre 1396 den Papſt, in einer andern Bulle zu erklären, daß er unter dem allgemeinen Ausdrucke: Diöceſan-Cle-

rus, die Klöster nicht einbegriffen habe. Der Papst gab ihren Bitten Gehör, und Lilienfeld erhielt im folgenden Jahre ein päpstliches Breve, worin es von allen Leistungen dieser Art losgesagt wurde. Ungeachtet dieses Streites bestätigte Georg, Bischof von Passau, dem Abte Stephan die Salzzollfreiheit; worauf dieser den 9. Jänner 1398 starb.

XXI.

Conrad III.

1398 — 1408.

Dieser Abt hatte das Glück, Herzog Albert IV. in einem solchen Grade zu gewinnen, daß er sich selbst zum Schirmvogte der Klosterbesitzungen über der Donau erklärte, und in einer eigenen Verordnung vom Jahre 1400 gewisse Freiheiten der Pfarre Meusling gegen alle Anmaßungen sicher stellte. Von Papst Bonifaz IX. erhielt Conrad die Erlaubniß, die Novizen zu benediciren, und seine Religiosen, im Weigerungsfalle des Ordinarius, von jedem andern Bischofe, der mit dem päpstlichen Stuhle in Gemeinschaft steht, ordiniren zu lassen. — Gleich seinen Vorgängern war Abt Conrad auf seine und seiner Unterthanen Rechte eifersüchtig, und vertheidigte sie standhaft gegen alle Eingriffe; wobei ihm die Gunst des Herzogs ungemein zu Statten kam. So erhielt er durch des Herzogs Dazwischenkunft die Mauthbefreiung für seine Unterthanen in Roseldorf, Grafenberg und Radlbrunn, und wirkte sich bei ihm einen Befehl aus, an den Hofgerichts-Verwalter Albero von Ottenstein, ohne Verzug den Ritter Christoph Eizinger in Marbach, der einer Räuberverbindung bezüchtigt wurde, in Untersuchung zu ziehen. Nach aufgenommenem Thatbestande wurde Eizinger verurtheilt, sein Haus dem Lilienfelder-Unterthan, Sebastian Prant, auf so lange zu verschreiben, bis er ihm

den mit mehreren Räubergesellen zugefügten Schaden von 300 Gulden ersetzt. Leider konnte sich Conrad nicht lange der herzoglichen Gunst erfreuen; ein frühzeitiger Tod raubte ihm seine mächtigste Stütze.

Jodock und Procop von Mähren stritten sich um dieß Markgrafthum. Jodock hatte durch schnelle und kräftige Maßregeln sich den größern Theil des Landes unterworfen, und fast die ganze Macht an sich gerissen. Um ihm die Spitze bieten zu können, verband sich Procop mit den Räuberhäuptlingen Albert von Wettau und Heinrich Dürnteufel. Diese setzten das Land ringsum in Contribution, und scheuten sich nicht, selbst Oesterreich zu beunruhigen. Diesem Unfug zu steuern, zog Albert an die Gränze und legte sich vor Znaim, wohin sich Procop geworfen. Diese Belagerung brachte dem Herzog im Jahre 1404 den Tod; ob durch Gift, oder durch Krankheit veranlaßt? — läßt sich schwer entscheiden.

So fühlbar an sich selbst dem Kloster der Verlust seines mächtigen Schirmers seyn mußte, so wurde er noch empfindlicher durch Umstände, welche ihn begleiteten. Ueberschwemmung und Mißwachs, Folgen einer anhaltend ungünstigen Witterung, erzeugten Theuerung und Hungersnoth. Zu diesen gesellte sich eine pestartige Seuche, die Oesterreich in ein großes Siechenhaus zu verwandeln drohte. — Alberts Tod hatte auch die mährischen Räuber wieder kühner gemacht, und ungarische Banden brachen von der andern Seite herein und beängstigten das Land. Bei allen diesen Unfällen fand Abt Conrad einigen Trost in der Verherrlichung des Klosters durch die ehrenvolle Beförderung zweier seiner Professen, des Johann von Langheim und des Johann Pinzinger, zu theologischen Professoren auf der Wiener-Universität.

Der kurz vorher berührte räuberische Einfall von der

Seite Ungarns her, hätte bald bedenkliche Folgen nach sich gezogen. Herzog Wilhelm, dem die Regentschaft Oesterreichs anvertraut war, überfiel die mit Rauben und Plündern beschäftigten Ungarn, im Jahre 1406, verfolgte sie bis in ihren Schlupfwinkel Neusiedl, haute sie da größtentheils in Stücke und zersprengte den Rest. Diesen raschen Zug Wilhelms sah der König von Ungarn, Sigmund, als eine Verletzung seines Gebietes an und wollte sie ernstlich ahnden, doch Herzog Wilhelms offene Darstellung des Vorfalls vermochte den König zu beschwichtigen und dem Ausbruche eines Krieges vorzubeugen. Von dieser Seite beruhigt, hätte Oesterreich jetzt wieder freier aufathmen können, wenn nicht Herzog Wilhelms Tod neuen Besorgnissen Raum gegeben hätte. Er war Vormund des jungen Albert V. führte mit gewandter Hand das Ruder des Staates und wußte mit Klugheit und Muth den Ehrgeiz seiner Brüder zu zügeln. Nach seinem Tode säumte nicht die unselige Zerstückelung der österreichischen Macht sich in dem ganzen Umfange ihrer nachtheiligen Folgen zu zeigen. Die Herzoge Leopold, Ernst und Friedrich, ließen jetzt, entbunden und fesellos, ihren Ehrgeiz und ihre Eifersucht walten und stritten sich, feindlich bewegt, um die Vormundschaft des jungen Alberts. Die Stände trugen durch ihre unsichere Haltung und Unbeständigkeit, und beherrscht von Privatleidenschaften, nicht wenig bei, den innern Zwist der Herzoge zu nähren. Sie hielten sich erstlich zu Herzog Leopold, und als sie bei diesem ihre Rechnung nicht fanden, trugen sie die Vormundschaft über Albert dem Herzoge Ernst an. Und wer litt dabei? das Land! denn dieß ward ein Opfer des Parteihasses.

Im Innern uneins, in verschiedene Interessen getheilt; wie konnte es seine Kraft nach Außen kehren? — und so war es dem Räuberhauptmanne und Parteygänger Sockol

ein Leichtes geworden, in Oesterreich einzufallen, mit seinen Böhmen und Mähren in das Herz des Landes zu dringen, schwere Contributionen auszuheben, alle Klöster zu brandschatzen und im Jahre 1408 bis Lilienfeld zu streifen.

Johann von Hohenberg, der mit dem Wildecker bei Heiligenkreuz von der Partei des Herzogs Ernst war, und auch den Abt Conrad, dessen Lilienfeld mitten unter des Hohenbergers Sippschaft: den Altenburgern, Rabensteinern und Weissenburgern, wie eine Lilie unter den Dornen lag, zu dieser Partei gewisser Maßen gezwungen hatte, war eben, um sich des Abtes zu versichern, im Kloster, als Sockol bereits vor Wilhelmsburg lag. Der Hohenberger, den bösen Gast nicht so nahe wähnend, nahm von dem Abte Abschied und trabte wohlgemuth auf dem Wege nach seiner Veste Ehreusbach. Er war noch nicht weit fortgeritten, als ihm die Kunde kam: Sockol liege vor Wilhelmsburg. Das war eine böse Kunde. Er wendete das Roß, spornte es den Weg zurück, den er genommen, seine Knappen ihm nach, und sprengte, da man ihn kaum fort geglaubt, wieder durch die Thore des Klosters. Ein Weinwagen, des Richters von Wilhelmsburg, von ihm auf dem Wege genommen, zog als Beute mit ein. Sockol, dem mitterweile auf seine Auffoderung Wilhelmsburg das Thor geöffnet, erfuhr von der Nähe des Hohenbergers; er ließ alsogleich aufsitzen, jagte dem Flüchtingen nach, und war ihm so hart an der Ferse, daß er kaum so viel Zeit hatte, sich auf den Glockenthurm zu retten. Wo ist der Hohenberger? schrie Sockol die zitternden Mönche an. Er ist nicht mehr hier! stotterten diese zur Antwort. — Da ergrimmte Sockol, goß seinen ganzen Unmuth über das Fehlschlagen eines so köstlichen Fanges über das Kloster aus und ließ es plündern.

Einen Theil der reichen Beute machten des Hohenber-

gers Pferde aus. Aber wie lohnte dieſer dem Abte und dem Kloſter den großen Dienſt? — Er überfiel in einigen Tagen nach dem Abzuge Sockols, um ſich für den Verluſt ſeiner Pferde ſchadlos zu halten, mit ſeinen Reiſigen das Kloſter, ließ alles was noch da war und einigen Werth hatte, als: Mobilien, Wirthſchaftsgeräthe ꝛc. fortſchleppen; ſprengte die Caſſen auf, brandſchatzte Hainfeld und Dürrnitz um 250 Talente und preßte dem Abte 200 Talente zur Einlöſung dieſer Orte aus. Von Lilienfeld hinweg, zog er gegen Wilhelmsburg, plünderte es rein aus, und nur die Mauern und der Waſſergraben retteten die Kirche vor ſeiner Raubſucht. Ja, ſeine Vermeſſenheit ging ſo weit, daß er den Abt zu einer ſchriftlichen Erklärung zwang, ihn wegen dieſen Gewalthaten nie belangen zu wollen. Und doch durfte Lilienfeld noch vom Glücke ſagen, daß es bei dieſer Gelegenheit nicht eingeäſchert wurde. Indeſſen hatte dieſer doppelte räuberiſche Ueberfall auf die vorausgegangenen, durch den Zwiſt der Herzoge veranlaßten drückenden Abgaben und Steuern, das Kloſter in eine ſolche Noth verſetzt, daß es aus ihr ſich je wieder herauszureißen kaum mehr möglich ſchien. — Nach dem Codex der Seiſenſteiner-Traditionen ſtarb Abt Conrad den 3. März 1408; folglich hatte er nicht mehr den Schmerz, Zeuge der erſt erzählten Greuel zu ſeyn.

XXII.

Martin.

1408 — 1410.

Obwohl, von Ockerus an, alle Vorgänger Martins auf dem Wege einer Wahl zu der Abtenwürde gelangten; ſo iſt doch die Wahl Martins die erſte, derer die Urkunden mit einiger Umſtändlichkeit erwähnen. Die Sonderbarkeit

der Procedur ist ein zweiter Umstand, der diese Wahl merkwürdig machte. Ein Compromiß bestimmte 15 Wähler, diese Wähler vereinten sich zu keinem Scrutinium, sondern harrten in einem Gebete einer höhern Inspiration und riefen dann Martin zum Abte aus. Diese, an sich regellose, Wahl wurde gebilligt, der Abt anerkannt und bestätigt. Eine solche Wahl mußte zu den schönsten Hoffnungen berechtigen! Aber Martin fand ein zu kurzes Ziel vor sich, um die Erwartung der Inspirirten vollkommen rechtfertigen zu können. Indessen benützte er die Kürze seiner Regierung und die Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung dazu, alles das, was Gewaltthaten dem Kloster entrissen, auf dem Wege des Rechts zurück zu erhalten. Während dieses, dem Kloster ersprießlichen Bemühens, starb er im Jahre 1409.

XXIII.

Johann I.

1410 — 1412.

Johann von Langheim, Doctor und Professor der Theologie an der Universität zu Wien, konnte nun als Abt mit seinen Geistesgaben zum Besten des Klosters wuchern, mittelst seiner Gelehrsamkeit und seiner übrigen Tugenden, seine geistlichen Söhne, die Wissenschaft, eine tiefe Noth geduldig zu tragen, lehren und ihnen in der Kunst des Entbehrens ein vorleuchtendes Beispiel seyn. — Der erschöpfte Staatsschatz hatte es dem Herzoge Albert nothwendig gemacht, abermals eine Steuer auszuschreiben; der Abt, außer Stande, diese Steuer aufzubringen, reichte dem Herzoge eine Schrift ein, in welcher er um Nachsicht der Steuer bat, und zugleich ein getreues Bild von der Noth seines Klosters darin entwarf. Nach dem Eingange: »Wir bringen Ihr Gnaden ganz flehentlich von

äußerſten Ehhaften gezwungener bei ꝛc.«, ging er auf die Schilderung der Lage über, wie er das Kloſter übernommen und ſagte in dem Memorial: »Vier Pfennige waren der Inhalt der Caſſen; die Keller und die Körnerkaſten waren leer; die Rechnungsbücher von dem Hohenberger entweder vertilgt oder fortgebracht; die Dienſtleute von ihm als Gefangene mitgeſchleppt; kein Bett, kein Stuhl, weder für ihn und ſeine Mönche, noch viel weniger für einen Gaſt, war in irgend einer Zelle; die Zehente haben Andere eigenmächtig an ſich geriſſen; die meiſten Güter befinden ſich in den Händen der Gläubiger und der Juden, dieſer harten Wucherer; die Weingärten liegen aus Mangel der Pflege verwildert; auf dem Kloſter laſten über 3000 Talente Schulden und 90 Perſonen ſind täglich zu verſorgen. »Um,« fuhr er fort, »nur den Hunger der Seinen ſtillen zu können, habe er ſeinen Stab und anderes Kirchengeräthe veräußern, und auf die Einkünfte von Kaumberg 100 Talente bei dem Martin von Enns in Altenmarkt aufnehmen müſſen.«— Welchen Erfolg dieſe ſchriftliche Eingabe des Abtes hatte, davon ſagen die Annalen nichts; wohl aber ſetzen ſie es außer Zweifel, daß die Lage Lilienfelds in dieſem Zeitpuncte ſo kritiſch war, daß eine längere Dauer der innerlichen Unruhen die fernere Exiſtenz desſelben höchſt problematiſch gemacht haben würde.

Wiederholt fehlte nicht viel, und die Flamme der Parteiwuth wäre aufs Neue hell aufgelodert! Reimperts von Walſee beſchloſſene Maßregel, die Stände nach Eggenburg zu entbieten und da den jungen Albert mündig zu erklären, bot wenigſtens den reichhaltigſten Brennſtoff dar; und nur des Todes Dazwiſchentreten, der unvermuthet den Herzog Leopold wegraffte, beugte dem Aufflammen des bereits glimmenden Bürgerkrieges vor und machte die Eggenburger-Ständeverſammlung überflüſſig. Herzog Albert V. übernahm, noch nicht volle fünfzehn Jahre alt, die Regie-

rung; sein Zug nach Wien glich einem Triumphzuge; im Freudentaumel umjauchzte ihn sein Volk, und mitten aus dem Jubel eines ganzen Landes schallten heraus die Namen: Friedenbringer! Glückesspender! Landesvater!

Abt Johann begab sich mit den übrigen Ständen nach Wien, um dem jungen Fürsten, im Jahre 1412, zu huldigen, und bei dieser Gelegenheit demselben persönlich die bedrängte Lage seines Klosters zu schildern, und es seinem Schutze und seiner Milde anzuempfehlen. Des Herzogs Geneigtheit, dem Kloster aufzuhelfen, zeigte sich bald in seinen Gnadenäußerungen: Er erneuerte allen Klosterunterthanen über der Donau ihr Mauthbefreiungs-Privilegium, und entschied zu Gunsten Lilienfelds einen Streit mit Türs von Tiernstein.

Zu jenen Zeiten, wo die Faust allein das Recht sprach, wo die Besitztitel und die Besitzrechte so unsicher wankten, wo während der unterbrochenen Fehden und innerlichen Spaltungen, die Güter ihre Besitzer so oft und so schnell wechselten, und die einzige mögliche Beweisführung des Besitzrechts, die Orginal-Urkunden, bei den häufigen Einfällen feindlicher Parteien, einer immerwährenden Gefahr der Vertilgung ausgesetzt waren, wurde allmälich das Bedürfniß der Vervielfältigung der Originalbriefe fühlbar. Abt Johann, dem diese Vorsicht einleuchtete, der es aus Erfahrung wußte, wie die Urkunden, selbst durch das öftere Produciren derselben vor Gericht, besonders an den Siegeln beschädiget würden, trug darauf an, die wichtigsten Kloster-Urkunden copieren zu lassen. Er reiste in dieser Absicht nach Salzburg, um dort von einigen königlichen und herzoglichen Handvesten Abschriften zu nehmen, und sie an Ort und Stelle in aller Form legalisiren zu lassen. Viel zu früh für das Wohl Li-

lienfelds starb dieser Abt den 18. August 1412, bald nach seiner Rückkehr aus Salzburg.

XXIV.

Georg II.

1412 — 1427.

Während Herzog Albert sich dem Geschäfte, sein Volk zu beglücken, hingab; während er in diesem schönen Berufe die Hoffnungen des Vaterlandes erfüllte; während er, der Jüngling, mit Greisenweisheit die wichtigsten Posten mit den wackersten Männern besetzte; mit Hülfe seines Reimpert von Walsee die trefflichsten Gesetze gab, und dem Lande eine solche Sicherheit verschaffte, daß man das Gold auf der flachen Hand herumtragen konnte — schlich sich das Gift von Hussens Irrlehren herein, breitete sich unbemerkt aus, drang selbst in den Umfang der Hauptstadt und fing an, Besorgnisse für die Ruhe des Staates zu erwecken. Das Constanzer-Concilium sollte dem Vordringen dieses schleichenden Uebels Schranken setzen. Es hatte zwar Kaiser Sigmund dieß Concilium hauptsächlich deßwegen berufen, um eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern zu bewirken; aber es sollte auch die Sache des Huß in Berathung ziehen. In dieser Beziehung suchte der Herzog das Concilium auf alle mögliche Weise zu befördern; denn er sah darin das einzige Mittel, die Reinheit der Lehre, die Einheit und Eintracht der Kirche herzustellen, den Ländern den Frieden zu erhalten, die Sitten und die Disciplin des gesammten Clerus zu verbessern, und denselben wieder auf den Standpunct zu stellen, von welchem er die übrige gläubige Welt, als Beispiel, erleuchten möchte.

Von da aus, wo so viel Gutes der Christenheit erblü-

hen sollte, bestätigte Papst Johann XXIII. in einem Breve dem Kloster, im Jahre 1413, alle seine Besitzungen. — Der Herzog entschied, auf des Abtes demüthige Bitte, zu seinen Gunsten seinen Streit mit dem Pfarrer von Probstorf, wegen des kleinen Zehents in Schonna, und befahl dem Abte Florian, von Garsten, seine Leute anzuhalten, die Klostermauth in Wilhelmsburg zu zahlen.

Vom Abte Johann, dem Vorfahrer Georgs, der selbst in dem Gebiete der Wissenschaften ein fleißiger Arbeiter war, und unter die Gelehrten seiner Zeit gehörte, war es zu erwarten, daß er das Asyl seines Klosters den Wissenschaften eröffnen, und Lust und Liebe dazu den Seinen einzuflößen bemüht seyn würde; aber auch Abt Georg that hierin das Möglichste. Zum Glücke hatten Sockol und der Hohenberger, bei der Plünderung des Klosters, sich um die Bücher nicht gekümmert und selbe, als eine unnütze Last, unangetastet gelassen. Solche, mit guten Werken zu vermehren, war die Sorge der Aebte Johann und Georg. Es war dieß eben keine so leichte Aufgabe in einer Zeit, wo die Erfindung der Buchdruckerkunst die Leichtigkeit der Büchervervielfältigung noch nicht herbeigeführt hatte, und die Bücher, wegen dem hohen Preise des Schreiblohnes und des Schreib-Materiales eine zu kostbare Waare waren, um sie sich anschaffen zu können, oder als Geschenk zu erwarten. Den Aebten blieb nur der eine Weg offen, zu ihrem Ziele zu gelangen: ihre Mönche nämlich anzuhalten, sich fleißig mit dem Abschreiben guter Schriften zu beschäftigen. Daß unter solchen Aebten die Bibliothek kein Gegenstand des Prunks oder der Schaulust war, ergibt sich von selbst; der Bücherschatz stand dem Lernbegierigen offen, und Abt Georg versah seinen Johann Pinzinger, der mit Ruhm auf der Wiener-Universität lehrte, auf die liberaleste Weise mit allen nöthigen Büchern. Welch einen hohen

Werth man damals auf Bücher legte, kann man aus den schaurigen Verwünschungen und Flüchen schließen, welche manche Gelehrte, die ihre Bibliothek — einige Codices — einem oder dem andern Kloster schenkten, über die Entwender derselben aussprachen.

Wir haben schon oben gesehen, daß sich Abt Georg das Beste seines Klosters angelegen seyn ließ und hier zeigte er abermals, daß er über das Bücherwesen die Angelegenheiten desselben keineswegs vergaß. Er suchte bei dem Herzoge im Jahre 1417 um die Befreiung von aller Lehenschuldigkeit eines herzoglichen Lehens an, welches die Gebrüder Johann und Wolfgang von Radlbrunn, ihm, dem Abte, geschenkt. — Dann bewarb er sich, nach altem Herkommen, um eine Bestätigungsurkunde der Klostergüter, und erhielt solche von dem Herzoge, nach dem ganzen Inhalte der Bestätigungsbriefe seiner hohen Ahnen. — Georg benützte auch den günstigen Augenblick der glücklichen Hebung der Kirchenspaltung durch die Bemühungen der Constanzer Väter, und durch die Erhebung Martin V. auf den päpstlichen Stuhl, um von diesem neu erwählten Vicar Christi ebenfalls eine Bestätigungs-Bulle zu erhalten. Martin ließ ihm im Jahre 1419 die verlangte Bulle ausfertigen und versprach Lilienfeld seinen besonderen Schutz. — Sogar vom Herzoge Ernst von Steiermark erhielt Georg einen Beweis seiner Gnade; der Herzog fand nämlich unter mehreren dem Kloster ertheilten Begünstigungen auch die Schrenkung eines Weingartens in dem Fischauer-Gebirge; diesen Weingarten sprach er zu Gunsten Georgs von der Zehentgiebigkeit frei. — So sah Abt Georg noch immer so manches wohlthätige Gemüth seinem Marienthale zugewendet! so konnte er noch immer so manche Blüthe der Milde in den großen Wohlthatenkranz großmüthiger Gaben flechten! — Aber auch er war hinwieder den Seinen ein Vater,

und würdigte das unter ihnen aufkeimende und zur Reife gediehene Verdienst. Er gab seinem geliebten Sohne und Bruder, Johann Pinzinger, im Jahre 1420, einen Patentbrief, Kraft dessen er ihm gestattete, eine jede Dignität und Prälatur, zu welcher er canonisch berufen und erhoben würde, anzunehmen. Es scheint aus diesem, daß Johann Pinzinger, der auf dem Constanzer Concilium einer der Magister und Oratoren des Herzogs gewesen, dort, durch sein Talent die Aufmerksamkeit hoher Kirchenobern auf sich gezogen, und das Versprechen einer Beförderung erhalten habe.

Die Geißel des Hussitenkrieges verschonte zwar das Stift Lilienfeld selbst; aber lange trug es die Male derselben an seinen Besitzungen über der Donau, und vermochte sich nicht unter den Lasten aufzurichten, welche dieser Vertilgungskrieg im Jahre 1421 veranlaßte. Abt Georg klagte dem Herzoge Albert seine bittere Noth, schilderte ihm mit lebendigen Farben den jämmerlichen Zustand des Klosters, und flehte um Erlassung der Kriegssteuer und der Lieferungen. — In diesen Umständen mußte dem Abte Georg das Zeugniß des Abtes von Heiligenkreuz zum Ruhme gereichen, der im Jahre 1423 als Pater immediatus das Kloster visitirte, und bei dieser Gelegenheit erklärte: Georg habe in dem Augenblicke so schwerer Drangeszeit mit dem Vermögen des Klosters gut gebaret. — Auch fanden sich wieder gutmüthige Menschen, die dem Kloster einen und den andern Vortheil zufließen machten; so befreite Rupert von Welz, Passauer-Official, den Lilienfelder-Weingarten, in Weinzierl, Point genannt, von der Zehentschuldigkeit. — Johann, Graf von Schaumberg, bestätigte dem Kloster die Salzzollfreiheit, — und der Papst versicherte dem Abte in einem zweiten Breve den Schutz des heiligen Stuhles. — Der Prozeß zwischen Melk und Lilienfeld über den modius, der

nicht am ungelegensten gekommen, denn noch immer waren ihre Ertragsquellen auf dem linken Ufer der Donau gering, durch die erneuerten Einfälle der Hussiten, die unter Procop Rasus und unter Heinrich Platz über Budweis hereinbrachen, um Zwettl und Weitra alles verheerten, und die ganze Gegend schrecklich bis Retz wüste legten. Wie wenig glänzend die Lage Lilienfelds war, kann man schon daraus entnehmen, daß Guido, Abt von Morimund, Einheber der Ordens-Contribution für ganz Deutschland, dem Abte Nicolaus einen Empfangsschein über die ausständige Summe von 27 Gulden, für die Jahre 1424, 25 und 26 ausstellte und ihn darin von allen Censuren, die er wegen der Zahlungssäumniß haben könnte, absolvirte. — Die Schenkung des Erhard Marolt und des Georg Pünter, in einigen Grundstücken und Gülten bestehend, zeigte mehr von einem guten Willen, als daß sie im Wesentlichen die Lage des Abtes erleichtert hätte. Abt Nicolaus starb in dem zweiten Jahre nach seiner Erwählung, den 19. Julius 1428.

XXVI.

Stephan II.

1428. — 1443.

Herzog Albert hielt getreulich seine Zusage, das Kloster gegen Jedermann zu schützen, und die Rechte und Privilegien desselben vor den Eingriffen der mächtigen Vasalen zu bewahren. Er befahl im Jahre 1429 dem Reimpert von Walsee, sich aller Eingriffe in das dem Kloster zustehende jus provinciale in Peilstein zu enthalten, und seine Unterthanen anzuhalten, die Klostermauth zu Wilhelmsburg zu zahlen. Dafür machte der Abt und die dankbare Klostergemeinde die Angelegenheiten des gütigen Fürsten zu den ihrigen, und

es betrübte sie tief, als sein Land unter dem Interdicte Leonards, Bischofs von Passau, seufzen mußte. Dieser Leonard hatte sich vor seiner Erhebung zum Bisthume den Reformations-Bemühungen Alberts widersetzt; der Herzog strafte nach der Hand seine Widersetzlichkeit damit, daß er ihn nicht als Bischof anerkennen wollte und der Bischof rächte sich an ihm, indem er Oesterreich mit einem Interdicte belegte. — Im Herbste des nämlichen Jahres hielt ein Trauerzug vor den Thoren des Klosters, und verlangte Einlaß zu der stillen Gruft in die Nähe des Stifters. Es war dieß der Leichenzug Cimburgens Ziemovits, Herzogs von Massovien Tochter, und Ernsts des Eisernen Gemahlin. Der Sarg wurde in die Gruft gesenkt, und die Geschichte der Bestattung mit wenig Worten auf einem der Presbyterium-Pfeiler verzeichnet. Herzog Friedrich hatte die Sterbetage seiner erlauchten Aeltern mit diesen Worten in sein Tagebuch eingetragen:

Mein Vater Erzherzog Ernst ist gestorben am Pfingstabent 1424. Meine Muetter Fraw CimNburga ist gestorben an sand Michels Abent 1429.

In der Folge, als Kaiser, verwendete er sich für die Mühe der Leichenbestattung seiner Mutter, bei dem Papste Sixtus IV., auch dafür, Lilienfeld der Vormundschaft von Heiligenkreuz zu entziehen, und es lieber dem Kloster Rain zu unterwerfen. Der Papst nahm auf seine Vorsprache Rücksicht, und löste das Band, welches bisher Lilienfeld an Heiligenkreuz geknüpft, in einem im J. 1473 erlassenen Breve.

Mittlerweile war zwischen dem Herzoge Albert und dem Bischofe von Passau eine Aussöhnung bewirkt worden, wovon für Lilienfeld die Folge war, daß der Bischof dem Abte Stephan, nach dem Beispiele seiner Vorfahrer, im Jahre 1430 die Salzzollfreiheit bestätigte. — Dafür erwuchs dem Kloster eine andere Last durch den Beitrag, den es zu der Unterhaltung jener Aebte leisten mußte, die sich im Na-

men des Ordens zu dem Basler Concilium verfügten. Ein von dem Ordens-General, Johann, ausgestellter Empfangsschein über 27 Gulden zu obigem Zwecke, setzt diese Art Contribution außer allen Zweifel.

Die Basler Kirchenversammlung, wie wir schon bemerkt haben, sollte sich über die Mittel berathen, wie doch endlich den hussitischen Gräueln ein Ziel gesetzt, die Griechen mit Rom vereinigt, und die Disciplin des Clerus hergestellt werden könnte. Den ersten der ausgesteckten Zwecke, erreichte es zum Theil durch die den Calixtinern genügenden Compactaten. Da aber die Taboriten, weit entfernt damit zufrieden zu seyn, unbeugsam auf ihren Forderungen beharrten; da ferner die Calixtiner gewahr wurden, daß die Taboriten, die durch ihren Starrsinn das Vaterland bereits an den Rand des Abgrundes gebracht, es auf den gänzlichen Untergang desselben anlegten; vereinten sie sich zur Ausrottung dieser Partei, und der Sectenkrieg brach mit erneuerter Wuth aus. Endlich, nach unerhört verübten Schauerthaten, ward Procop bei Böhmisch-Brod aufs Haupt geschlagen, getödtet, die Taboriten bis zur Austilgung aufgerieben, und so das Wort Kaiser Sigmunds wahr gemacht: Der Böhme könne nur durch den Böhmen besiegt werden.

Nach der Beendigung dieses verheerenden Krieges, und nachdem alle Gefahr und alle Furcht vor einem Einfalle der Sectirer beseitiget war, konnte sich Abt Stephan ungetheilt den Angelegenheiten des Klosters weihen. Bevor er aber ein Geschäft der Administration vornahm, mußte er sich im Namen des Ordens-Generals Johann nach Heiligenkreuz verfügen, um da bei einer Abtenwahl, im Jahre 1432, den Vorsitz zu führen; er entledigte sich des Auftrags zur Zufriedenheit aller Theile. — Hierauf verglich er sich mit dem Abte Leonard von Melk, wegen der Weingärten in Pfaffstätten. — Er errichtete das ewige Licht vor dem Altare der hei-

ligsten Dreifaltigkeit, wozu Peter von Wildeck 50 Pfund schwarzer Pfennige vermacht, statt klingender Münze aber, dem Kloster Gülten in der Ramsau, von 14 Solidis jährlichen Ertrags, dazu anwies.

Mit Friedrich von Hohenberg errichtete er im Jahre 1433 einen Vertrag wegen der hohen und niederen Jagd in den Grenzwäldern, kaufte im Jahre 1434 zwei Weingärten in Straxing, und überließ seinen Streit mit Gaming, wegen des Mühlbaches und des Wasserrechens bei der Mühle in Hergenstätte, einem schiedsrichterlichen Urtheile. — Die Mauth zu Wilhelmsburg, die schon mehreren Aebten Verdrießlichkeiten zugezogen, verwickelte auch den Abt Stephan in einen Prozeß mit Rudolph von Tiernstein. Stephan wandte sich hierin im Jahre 1426 an seinen mächtigen Schirmherrn, den Herzog Albert; dieser nahm sich der Sache an und gab noch, bevor er nach Ungarn die Krone zu übernehmen abging, dem Tiernsteiner seinen bestimmten Willen zu erkennen.

Der Herzog von Oesterreich hatte den Kaiser Sigmund in seinem Kampfe mit den Hussiten so kräftig mit Rath und That unterstützt, auf die Behauptung Mährens, welches ihm als Brautschatz zugefallen, so große Summen verwendet und sich dadurch den Kaiser so verpflichtet, daß dieser, der großen geleisteten Dienste eingedenk, ihn mit allen möglichen Beweisen von Achtung und Freundschaft überhäufte, und seinem Hause die Kronen von Ungarn und Böhmen zuzuwenden beschloß. Als ihm daher die zunehmende Abnahme seiner Kräfte sein nahes Ende ahnen ließ, berief er die Großen Böhmens und Ungarns Magnaten nach Znaim, und empfahl ihnen da, in den rührendsten Ausdrücken, Albert als seinen würdigsten Nachfolger. Die Ungarn ehrten des scheidenden Kaisers letz[illegible] einstimmig Albert zu ihrem [illegible] Kraft und Schnellig-

keit den Umtrieben der Hussiten begegnen, um die Krone zu erringen. Dieser Anwachs an Macht, seine Tugenden und vorstechenden Herrschertalente, machten Oesterreichs Herzog zum Gegenstande der allgemeinen Huldigung. Auf ihn waren die Augen von ganz Europa gerichtet; ihn allein hielt man fähig und vermögend, Deutschland Ruhe zu geben, und dem einbrechenden Strome der Türken einen mächtigen Damm entgegen zu setzen. Das Churfürsten-Collegium war das Organ der öffentlichen Meinung, indem es Albert II., im Jahre 1438, zum deutschen Könige wählte, und seine Stirne mit dem strahlenden Kaiserdiademe umwand.

Um diese Zeit wurde die Kloster-Capelle in Weinzierl, durch den vor den Hussiten geflüchteten Bischof von Leitomischl, Albert, reconciliirt; ein Beweis, daß der Hussitenkrieg seine Gräueln bis nach Krems getragen hat. In dem nächsten Jahre 1439 wollte Abt Stephan die vollendete Mauritius-Capelle vollends, ihrer Bestimmung gemäß, zu einer Grabstätte ihrer Stifter, der Herren von Toppel, einrichten, als ihm die unerwarteste und schmerzlichste aller Kunden kam.

Der Hoffnungsstamm, den sich Deutschland in Kaiser Albert gesetzt, ließ seine Blüthen, von dem Stachel des Todes abstreifen. — Amurath hatte einen großen Theil Griechenlands unterjocht, den Venetianern mehrere feste Plätze genommen; er nahte den Grenzen Ungarns und streckte seine Hand nach Servien aus. Serviens Despot, Georg, rufte den Kaiser zu Hülfe; dieser, kriegsgewohnt und nicht Willens, einem gerechten Kampfe auszuweichen und zugleich für sein Ungarn besorgt, sagte seine Hülfe zu, eilte, wohin ihn der Waffenruhm zog, wo ihm Lorbeeren winkten, und — fand in Banats giftigen Sümpfen seinen Tod. Abt Stephan begab sich nach Wien, um den Exequien des Kaisers beizuwohnen, und eilte dann nach Berchtoldsdorf zu dem Landtage, wo sich die Stände mit Herzog Friedrich von Steier-

mark dahin vereinten: daß er vor der Hand die Niederkunft der Kaiſerin abwarten, und im Fall ſie eines Prinzen geneſe, bis zu deſſen Volljährigkeit die Vormundſchaft über ihn führen; im entgegengeſetzten Falle aber, nach dem Rechte der Regierungsfolge, die Regierung ſelbſt übernehmen ſolle. Die Kaiſerin gebar den Ladislaus Posthumus. Friedrich übernahm, dem Landtagsbeſchluſſe zu Folge, die Vormundſchaft, und wurde im Jahre 1440 zum Könige der Deutſchen gewählt. Den Tag der Königswahl trug er in ſein Tagebuch alſo ein: An dem Lichtmeſstag Unser Frawen 1440 pin ich zum Römischen König erbelt worden, meines Alters in dem XXV jar.

Die erſte Gunſt, deren ſich Abt Stephan von Seite Kaiſer Friedrichs IV. zu erfreuen hatte, war die Bewilligung, das jus gladii in allen Kloſterbeſitzungen, nach den beſtehenden Landesgeſetzen, ausüben zu dürfen. Bei einem Glauben an Vorbedeutungen könnte man leicht dahin gerathen, dieſe erſte Gunſt des Kaiſers für einen höhern Wink zu halten: das Schwert umzugürten, ſich mit Starkmuth und Klugheit zu waffnen, und einen unerſchütterlichen Sinn der nahen böſen Zeit entgegenzuſetzen, die ſich in dem Aufruhr der phyſiſchen und moraliſchen Welt ankündigte. Lilienfeld blickte in dieſer Criſis auf ſeine Aebte, deren Benehmen ſeine Wohlfahrt bedingte. — In der Nacht des Aſchermitwochs im Jahre 1440 ſtieg durch ein plötzlich eingetretenes Thauwetter die Donau zu einer ſolchen Höhe, daß die Wellen über die Stadtmauern von Stein und Krems ſchlugen, und Menſchen in ihren Betten ertranken. Die Nachricht von den durch die Ueberſchwemmung angerichteten Verheerungen an Aeckern und Weingärten war der erſte Schlag, der das Kloſter hart betraf. — Bald darauf zeigten ſich aufrühriſche Bewegungen in Oeſterreich, Ungarn und Böhmen; durch Kaiſer Alberts Tod, durch Ladislaus Minderjährigkeit und durch die

gänzliche Erschöpfung der Länder veranlaßt. Den durch die Hussiten bis aufs Mark ausgesaugten Provinzen war es unmöglich, die neu ausgeschriebenen Steuern und Auflagen zu erschwingen; ein dumpfes Gemurre, der Vorbote eines nahenden Sturmes, erhob sich unter dem Volke und brach endlich in einem lauten Unwillen gegen den Kaiser aus. Man sprach von einer Enthebung der Vormundschaft und der Regierung; ja sogar von einer Landesverweisung. Besonders stürmisch war die Versammlung der Stände, welche in dieser Absicht zu St. Pölten zusammen kam, und wobei zu erscheinen auch der Abt Stephan bemüßigt war.

Dieser Schritt schadete indessen nicht im mindesten dem Abte in der Meinung des Kaisers; denn Friedrich überzeugte sich, daß er wider seinen Willen von den Factionärs mitgerissen ward. Weit entfernt daher, ihm deßhalb seine Gunst zu entziehen, gab er ihm vielmehr, im Jahre 1441, neue Beweise derselben. Er erlaubte ihm unter andern ein Haus in Neustadt zu kaufen, es neu aufzubauen und darauf die Rechte und Freiheiten eines andern früher da besessenen Hauses zu bringen. Abt Stephan war endlich auch noch so glücklich, dem Kloster ein köstliches Kleinod, einen Dorn der Krone Jesu Christi, zuzuwenden. Er schloß mit dieser Erwerbung seine Abtenlaufbahn, im Jahre 1443, und legte, altersschwach und sorgensatt, seine Würde nieder.

XXVII.

Peter I.

1443 — 1472.

Peter Krotentaler besaß, bei vieler öconomischer Umsicht, einen wissenschaftlich ausgebildeten Geist. Er hatte im Jahre 1425 ein lateinisch-deutsches Wörterbuch geschrieben; 1434 verfaßte er, auf Befehl des Abtes Stephan, ei-

nen Index aller Privilegien-Urkunden des Lilienfelder-Archivs. Endlich trug er mit unermüdlichem Fleiße in ein Werk zusammen, alle Rechte, Freiheiten, Immunitäten und Einkünfte des Klosters. Zur Abtenwürde gelangt, schritt er auf der einmal betretenen Bahn fort, und veranstaltete einen Codex privilegiorum, nach dem ganzen Inhalt der Original-Urkunden, auf Pergament geschrieben, in Groß-Folio, 328 Seiten enthaltend, dessen Verfertigung zwar viel Zeit und Aufwand kostete, dessen ausnehmender Nutzen sich aber in der Folge oft bewährte. Nebst der Verfassung dieses Codex war eine seiner ersten Sorgen, das Kloster dem Schutze des Kaisers zu empfehlen, und von ihm eine uneingeschränkte Bestätigungs-Urkunde aller Besitzungen und Rechte zu erlangen. In dieser Urkunde gab der Kaiser dem guten Geiste und der fortdauernden Klosterzucht Lilienfelds ein Zeugniß.

Kaiser Friedrich hatte die Gelegenheit seiner Krönung in Aachen benützt, sich den Schweizern zu zeigen, mit Zürch ein Bündniß zu schließen, und Savoyen und Burgund zu besuchen. Herzog Albert, bei dem das väterliche Erbe nicht hinreichte, seinem Hange zur Verschwendung zu folgen, ergriff die Abwesenheit des Bruders als die günstigste Gelegenheit, sich, mit Hülfe des Grafen Ulrich von Cilly, Krains zu bemächtigen. Er bot zu dem Ende eine Kriegsmacht auf, legte sich vor Laibach, fand aber an der tapfern Gegenwehr der Bürger einen unüberwindlichen Widerstand und mußte, nachdem er von einem zum Entsatze der Stadt schnell herbeigeeilten Hülfs-Corps Oesterreicher, eine Niederlage erlitten, mit Hinterlassung des Lagers und des Kriegsgeräthes, die Unternehmung aufgeben. Seine zersprengten Söldner durchzogen nach allen Richtungen die Provinzen und erfüllten sie mit Raub und Mord. Eine Streifpartei dieses Gesindels kam bis Lilienfeld, wo ihre Raubsucht selbst der Kirchen nicht schonte; und Johann, Suffragan-Bischof von Passau, im

Jahre 1444, sowohl die Kloster- als auch die Magdalena-Kirche reconciliiren mußte.

Unter die Geißeln, deren sich zuweilen die Vorsehung zur Züchtigung der Länder bedient, gehört auch die Minderjährigkeit eines Regenten, Oesterreich hatte schon diese Erfahrung gemacht, und sollte sie jetzt noch einmal machen. Die Minderjährigkeit des Ladislaus Posthumus war ein Same der Zwietracht, unter die Oesterreicher, Ungarn und Böhmen gestreut. Ungarn und Böhmen trennten sich in Parteien, deren eine sich für den Uladislaus von Pohlen erklärte, die andere der Elisabeth und ihrer kleinen Waise anhing, und sich mit Kaiser Friedrich anschickte, die Rechte seines Mündels zu vertheidigen.

Diese innerliche Spaltung suchten einige Mißvergnügte in Oesterreich sich zu Nutzen zu machen, und setzten das Land durch ihre Räubereien und Gewaltthätigkeiten aller Art in Schrecken. Strenge Maßregeln waren nothwendig, den Wegelagerern das Handwerk zu legen; und der Kaiser befahl zu dem Ende allen Herrn und Ständen ihre Fähnlein auszurüsten und zu stellen. Dem Abte Peter hatte er das erste Mal im Jahre 1445 aufgetragen, jeden zwanzigsten Mann seiner Herrschaft zu bewaffnen, eine angemessene Anzahl von Reitern auszurüsten, und sie unter der Huth des Ulrich Eizinger nach Krems zu senden. Das zweite Mal erließ er einen Befehl im Jahre 1447 an ihn, jeden zehnten Mann auszuheben, zwölf Pferde und zehn Rüstwägen zu stellen. Der Befehl war aber mehr in die Form eines Gesuchs, als in das Aeußere eines strengen Gebotes gekleidet; denn der Kaiser drückte sich also aus: Davon so begehren und bitten wir dich aber mit ganzem Vleiſs. Zu der Newen Stadt am sant Peter und Paultag 1447.

Bei Gelegenheit des Klosterüberfalls durch Sockol und den Hohenberger ist gesagt worden, daß dieser Schlag

das Kloſter ſo hart traf, daß demſelben, auch in der fernſten Zukunft jeder Hoffnungsſtrahl einer Wiederkehr zum vorigen Wohlſtande erloſchen zu ſeyn ſchien. Und wirklich ſiechte es auch von dieſer Zeit an immerfort an ſeinen tief geſchlagenen Wunden, ohne zu voriger Kraft gelangen zu können. Die Vermögensumſtände waren zerrüttet, der Perſonalſtand von achtzig auf dreißig Mönche herabgeſunken, und die Pfarreien Wilhelmsburg und Dürrnitz, die durch ihre Vereinigung mit dem Kloſter, mittelſt ihrer Zehente, demſelben eine reiche Zuflußquelle eröffnet hatten, waren ſeit jenen unglücklichen Ereigniſſen wieder in den Händen der Pfarrherren. Abt Peter fühlte tief den Abgang dieſer Zuflüſſe, und es war eine ſeiner vorzüglichſten Sorgen, dieſe verſtopften Quellen dem Kloſter wieder zu öffnen, und die Einverleibung dieſer Pfarren aufs Neue bei dem päpſtlichen Stuhle nachzuſuchen. Seine Betriebſamkeit nahm im Jahre 1448 den glücklichſten Gang, und die Einverleibung obiger Pfarren ging in Kürze vor ſich. Nach dieſer glücklich beendigten Verhandlung brachte er noch eine andere eben ſo glücklich zu Ende: er erhielt nämlich von der Gnade des Kaiſers die Befreiung des großen und kleinen Zehents in Reutern, der ein herzogliches Lehen war, von aller Lehensverbindlichkeit.

Die Aebte von Lilienfeld haben bisher noch immer des Schmucks einer Inful entbehrt; Peters hervorleuchtende Verdienſte beſtimmten endlich den Papſt, Nicolaus V., dieſe ehrenvolle Auszeichnung dem an die alte Disciplin ſtreng haltenden Kloſter nicht länger vorzuenthalten. In der dießfalls erlaſſenen Bulle heißt es alſo: »Da Lilienfeld ein ausgezeich»netes, an Früchtenfülle überfließendes, Kloſter iſt, deſſen »heilige Mauern die Ueberreſte der Mutter des römiſchen »Königs Friedrich, und anderer erlauchten Perſonen ein»ſchließen, wo ſich viele Edle, Ritter und Große, ihre Ruhe»ſtätte erkieſet, und wohin viele, von der Andacht getrieben,

»ziehen: ſo erlaube der Papſt, durch dieſe Gründe bewogen, »dem Abte von Lilienfeld und ſeinen Nachfolgern, den »Gebrauch der Inful, der Pantoffel und der übrigen Pon»tificalien, auf zwölf Feſte des Jahres, speciali gratia.« Dreizehn Jahre ſpäter wurde auf die Verwendung des Kaiſers dieſe Vergünſtigung auf immerwährende Zeiten ausgedehnt.

Kronen, Tiaren, Infuln, drücken! — wenigſtens fühlte ſich Abt Peter im Beſitze der neuen Ehrenzeichen in nichts erleichtert. Ja es ſollte, von dieſem Augenblicke an, für ihn ein Leben voll Sorgen und voll Mühe aufgehen, Furcht ſollte ihm nahen und Gefahren ihn bedrohen. Er ſollte nicht blos der Augenzeuge eines heftigen Sturmes, ſondern ſelbſt einer der Piloten ſeyn, die das auf hochgehender See treibende Staatsſchiff, durch Riff und Brandung zu ſteuern hatten. Ungarn, Böhmen und Oeſterreich, jedes für ſich auf das Vorrecht, den König in ihrer Mitte zu beſitzen, eiferſüchtig, forderten mit Ungeſtüm von Kaiſer Friedrich ihren Ladislaus Poſthumus; der Kaiſer verweigerte aber die Herausgabe ſeines Mündels, und gab dadurch den verderblichen Umtrieben der Mißvergnügten einen ſcheinbar gültigen Vorwand. Eizinger, der es dem Kaiſer nicht vergeſſen konnte, daß er ihn von dem Schatzmeiſteramte entfernt, benützte ſchlau die Reiſe Friedrichs nach Rom, wohin er auch den Ladislaus, um ihn den Anſchlägen der Parteihäupter zu entrücken, mitgenommen, zu ſeiner Abſicht, die nichts geringeres war, als eine entſchiedene Faction gegen den Kaiſer zu bilden, und das Volk mit allen Kunſtgriffen und Kniffen eines heftigen Demagogen wieder ihn aufzuwiegeln. Wild bewegte ſich das Volk und verlangte mit toſendem Geſchrei ſeinen König. Es wurden ſogleich Deputirte an Friedrich nach Rom abgeordnet, um ihm den Willen des Volkes darzulegen, den Ladislaus zu verlangen, oder dieſen zur

Flucht zu bereden. Zu gleicher Zeit wurde die von Friedrich bestellte Interims-Regierung verjagt, und ein von dem Kaiser unabhängiger Regierungsrath von zwölf Gliedern, worunter auch der Lilienfelder Abt Peter, unter dem Vorsitze des Grafen von Cilly, eingesetzt, und der Beschluß gefaßt, da des Aeneas Sylvius Vorsichtsmaßregeln den Anschlag auf Ladislaus Person vereitelt, das mit gewaffneter Hand zu erzwingen, was sie auf dem Wege gütlicher Unterhandlungen nicht erlangen konnten. Eizinger und seine Genossen schrieben alsobald ungeheure Contributionen aus, und verheerten die Güter aller jener, die sich zu ihrer Partei nicht halten wollten. Auf solche Art wurde auch Abt Peter von seinen Nachbarn, die ihn in dem Ringe ihrer Burgen wie gebannt hielten, gezwungen, nicht nur auf dem Landtage im Jahre 1452 zu Wien zu erscheinen, sondern auch Soldaten zu stellen.

Bei seiner Zurückkunft von dem Römer-Krönungszuge fand der Kaiser Oesterreich in hellen Flammen. Es wäre ihm vielleicht gelungen, durch schnelle, strenge Maßregeln das Feuer des Aufruhrs noch zu ersticken; aber seine angeborne Milde rieth ihm den Weg der Güte einzuschlagen, einen Weg, der bei Empörern gewöhnlich vom Ziele entfernt. Er ermahnte, er drohte, er suchte die Stände zu trennen und insbesondere die Geistlichen wieder an sich zu ziehen. Er ließ in dieser Absicht an den Abt Peter und sein Convent einen Aufruf ergehen, bei Verlust aller ihrer Privilegien, Rechte und Freiheiten, zu ihrer Pflicht zurückzukehren und dadurch Lilienfelds alter bewährter Treue einen Glanz zu geben, und sich unumwunden zu erklären, welche Partei sie zu ergreifen entschlossen seyen. Aber wie gesagt, des Kaisers schonende Milde machte die Aufwiegler nur kecker, und seine Sache unrettbar verloren. Von Cilli, Eiziger und Rosenberg, in Neustadt belagert, mußte er, troß Paum-

kirchers romantiſchem Heldenmuthe, der Macht der Nothwendigkeit weichen, und den jungen Ladislaus herausgeben.

Während dieſer große Hader das ganze Land im Aufruhr hielt, erhob ſich zwiſchen den Aebten von Lilienfeld und Heiligenkreuz ein Streit, der endlich eine gänzliche Trennung beider Klöſter nach ſich zog. Die Urſache der Mißhelligkeit zwiſchen Mutter und Tochter waren die Beſitzungen und Rechte, welche Lilienfeld in Pfaffſtätten beſaß, und welche der Abt Johann von Heiligenkreuz, (ein Mann von einer heftigen Gemüthsart, unberechtigt in einem gebieteriſchen Tone) anſprach und dadurch machte, daß der Streit in ein erbittertes Gezänke ausartete. Abt Peter kannte, als Wächter der Rechte ſeines Kloſters, ſeine Pflicht, die ihm gebot, dieſen Rechten ohne Rückſicht auf das Band der Kindſchaft, welches beide Klöſter an einander knüpfte, nichts zu vergeben. Er appellirte an eine höhere Inſtanz, und ging ſogar mit der Idee um, ſich einer drückenden Abhängigkeit, und ſein Kloſter der Obervormundſchaft von Heiligenkreuz zu entziehen. Als die Geſchichte dieſes ärgerlichen Prozeſſes dem Kaiſer zu Ohren kam, gab er ein Reſcript herab, in welchem er befahl: vor der Hand in der Sache nichts zu verhandeln, weil er ſichs vorbehalte, mit Zuziehung einiger Aebte, den Handel ſelbſt zu unterſuchen, und darüber zu verfügen.

Die Geſchichte eines jeden Abtes, von Ockerus an, bis auf dieſen Peter, gibt uns ein Bild eines unruhig bewegten Lebens. — Die Sorge zu erwerben, das Erworbene zu ſichern, zu verfechten und zu vertheidigen, die eigenen Gerechtſame zu wahren und die Vaſallen in ihren Gerechtſamen zu ſchützen, machte ihre Amtsführung zu einem durch Jahrhunderte fortgeführten Prozeſſe, und ihre Würde zu einer ſchweren Bürde. Freilich wälzten ſie einen Theil ihrer

Last auf die Schirmvögte, die sie sich unter den bedeutendsten und mächtigsten Herren auslasen; aber ein großer Theil davon blieb doch immer auf ihren eigenen Schultern liegen. So lange sich das Kloster in engern Gränzen beschrieben sah, konnten die Aebte und ihre Vögte den Bedürfnissen des Klosters, und den Forderungen der Unterthanen zur Noth genug thun; als aber bei dem zunehmenden Umfange des Klosterbesitzthums, und bei der wachsenden Anzahl der Unterthanen sich die Geschäfte häuften, und die Streitigkeiten und Prozesse sich mit jedem Tage mehrten, trat die Nothwendigkeit eines ordentlich besoldeten Gerichtshalters oder Hofrichters ein. Es war zwar die Bestallung dieses Individuums eine neue Last, auch der Ruhe und Stille des Klosters zuwider, und ganz gegen die Absicht des Stifters und seiner glorreichen Nachfolger; aber es war eines der nothwendigsten Uebel, in welches sich zu fügen die gebieterischen Umstände den Abt Peter vermochte. Caspar Zischerl war der erste Hofrichter, mit einer Besoldung von sechs Talenten, Convent-Kost, freier Wohnung, Futter für ein Pferd und Reise-Diäten. Eine zweite neue Last, welche um diese Zeit aufkam, waren die Annaten, gegen welche sich aber bald ein allgemeines Geschrei erhob. Aus einem Empfangsscheine, den Abt Peter von Burchart, Domdechant des Passauer-Capitels und General-Einnehmer der päpstlichen Annaten, erhielt, geht hervor, daß Lilienfeld diese Steuer von den Pfarren Wilhelmsburg und Dürnitz hatte entrichten müssen.

Welch eine hohe Meinung man von des Abtes Peter Talente hegte, haben schon einmal die Stände durch seine Wahl zu einem der Regierungs-Ausschlüsse dargethan; diese Meinung wurde jetzt durch des Königs eigenes Zuthun gerechtfertigt. Als nämlich Ladislaus in das Begehren der Böhmen, sich in Prag krönen zu lassen, gewilligt und

sich zu dieser Reise anschickte, entbot er die österreichischen Stände nach Krems zu einer Landtagsversammlung. In dieser Versammlung bestimmte er aus jedem Stande drei Glieder, die während seiner Abwesenheit, als Reichsverweser die Regierungsgeschäfte besorgen sollten. Aus dem geistlichen Stande fiel seine Wahl auch auf den Abt Peter, dem sein Patentbrief vom Jahre 1453 von Iglau datirt zukam. So ehrenvoll indessen diese Auszeichnung seines Abtes für Lilienfeld war; so forderten auch hinwieder die Functionen der neuen Würde einen so kostspieligen Aufwand, ohne irgend einen reelen Gewinn als Ersatz, daß er sich nur wenig dazu gratuliren konnte. Gleich eine Folge davon waren eine Reise des Abtes an das Hoflager des Königs nach Schlesien, wohin er sich von Prag im Jahre 1454 begeben, um sich auch da huldigen zu lassen. Des Abtes Abwesenheit dauerte ein halbes Jahr, wovon die Kosten das Kloster zu tragen hatte. Die darauf verwendeten Summen entgingen in diesem Augenblicke dem Klosterseckel um so mehr, da die Führung einer Ringmauer und eines Grabens, um das ganze Kloster, einen nicht geringen Kraftaufwand erheischte. Und doch war diese Vorsichtsmaßregel nothwendig! — die bereits erfahrenen Plünderungen rieten sie an; die immerwährenden Unruhen und feindlichen Einfälle geboten sie, und die Folgezeit rechtfertigte sie.

Alle diese großen Bedürfnisse und Geld verzehrende Unternehmungen, mit dem noch immer nicht geordneten Zustande der Kloster-Finanzen zusammengehalten, konnten unmöglich ein erfreuliches Resultat geben; und es gehörte gerade ein Mann wie Peter dazu, um mit seiner tiefen Einsicht in den Geschäftsgang, mit der glücklichen Gabe, jeden günstigen Umstand aufzufassen, und mit einer weisen Oeconomie, nicht nur das wankende Gebäude aufrecht zu erhalten; sondern sogar einen gewissen Grad von Festigkeit dem-

tete der Tod des Königs die Früchte seines Bemühens. — Das Friedensgebäude, kaum aufgeführt, fiel wieder in sich selbst zusammen; und die Frage, wem nun Oesterreich heimfallen werde? wurde von Neuem ein Gegenstand sorgenvoller Berathungen. Am meisten bangte jenen, die als Parteihäupter sich wider den Kaiser erklärt, und nun zur Strafe gezogen zu werden besorgten. Jene hingegen, die von der Gewalt des Stromes mitgerissen wurden, wie Lilienfelds Abt, rechneten auf Friedrichs angeborne Milde, und warfen sich getrost in die Arme der Zukunft. Mehrere in der Folge empfangene Gnaden rechtfertigten Peters Erwartungen und die Hoffnungen, die er in des Kaisers Großmuth gesetzt. Aber vorher mußte er noch manchen bösen Tag sehen, und Zeuge der unglückseligen Ereignisse werden, die sich, in Folge von Ladislaus Tode, herandrängten und Oesterreich bedrohten. — Friedrichs Bruder, Albert V., der Verschwender benannt, und Sigmund von Tyrol, machten dem Kaiser die Nachfolge streitig, Ihre Ansprüche wurden im Jahre 1458 einer aus vier und zwanzig Schiedsrichtern zusammengesetzten Commission, worunter auch Abt Peter, zur Prüfung und Berathung vorgelegt, und von dieser entschieden: daß dem Kaiser Nieder-Oesterreich, dem Herzoge Albert Ober-Oesterreich, und dem Herzoge Sigmund Tyrol und ein Theil Kärnthens zufallen solle. Wie alle früheren Theilungen, so brachte auch diese über Oesterreich viel Unheil, und machte es, zerstückt, zu einer leichten Beute der auswärtigen Feinde. Hätte Friedrich, gleich nach Ladislaus Tode zugegriffen, und rasch mit Kraft gehandelt; hätte er die Macht, die ihm in diesem Augenblicke zu Gebote stand, benützt; Niemand hätte es gewagt, sich ihm zu widersetzen, und ihm die Nachfolge streitig zu machen. Aber so zauderte er so lange zwischen wankenden Entschlüssen, bis ihm in Böhmen Georg Podiebrad,

in Ungarn Mathias Corvinus, den Rang abliefen, und in Oesterreich ihm die Großen Gesetze dictirten.

Während Abt Peter bei dem Herzoge Albert, dem nach dem Theilungs-Tractate Ober-Oesterreich zufiel, im Jahre 1459 die Befreiung von dem Salzzolle betrieb; während er mit Martin, Abt von Göttweih, wegen eines Zehents in Radlbrunn unterhandelte, und mit dem Propste Philipp von St. Pölten, die Gränzen gegen die Oswalds-Capelle am Steinfelde, und die Grenzen der Fischerei berichtigte, wüthete Oesterreich in seinen eigenen Eingeweiden. Adelige und Bürger standen gegen einander in Waffen, und die Herzoge befehdeten sich mit unnatürlicher Erbitterung. Der Anblick des jämmerlich zerfleischten Oesterreichs betrübte den patriotischen Sinn des Abtes Peter dergestalt, daß er darüber des eigenen großen Schadens vergaß, den Podiebrads Einfall von der einen, und Fronauers Verheerungssystem im Jahre 1460 von der andern Seite, den Klosterbesitzungen an der Donau zugefügt. — Hält man diesen letzten Umstand mit den bisherigen Vorgängen zusammen, so wird es unbegreiflich, wie dieser Abt in so Unheil schwangern Zeiten, und bei einer unerhörten Theuerung der ersten Lebensmittel, noch für etwas anderes, als für die Herbeischaffung der nöthigsten Bedürfnisse Sinn haben, und auf Verschönerungen des Hauses denken konnte. Der herrliche, kunstreiche bleierne Brunnen im Kreuzgange schrieb sich aus dieser Zeit-Periode im Jahre 1461, und war ein Werk dieses Abtes. Solche seltene Verdienste an einem Manne konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, und mußten die Aufmerksamkeit von Groß und Klein auf sich ziehen. Wie Papst und Kaiser sie würdigten, wird sich alsobald zeigen. Pius II. bestätigte ihm nämlich alle Besitzungen, Rechte und Freiheiten des Klosters, bewilligte ihm auf immer den Gebrauch und das Recht der Pontificalien, und gab ihm im Jahre 1462

die Erlaubniß, die heiligen Kirchengefäße und Paramente zu weihen, und seinen Mönchen die niedern Weihen zu ertheilen. Der Kaiser verwendete sich bei dem Papste für ihn wegen der Ermächtigung, sich nach Gefallen einen Weltpriester zu wählen, der ihn und seine Mönche, nach einer ordentlich abgelegten Beicht, von allen Sünden und geistlichen Banden, außer den in der Bulle Coena Domini ausgenommenen, einmal während der Lebenszeit, und auf dem Sterbebette absolviren dürfte. Der Papst ertheilte ihm auf des Kaisers Vorwort dieses Vorrecht, mit der Verbindlichkeit, jeden Freitag im Jahre zu fasten.

Kaiser Friedrichs mißlungene Plane und vereitelte Hoffnungen bildeten sein Leben zu einer Kette von Widerwärtigkeiten, die er jedoch größtentheils der eigenen Unentschlossenheit zuzuschreiben hatte. Den vereinten Feinden nicht gewachsen, mußte er auf Böhmens Krone verzichten, um sich um diesen Preis in Podiebrad einen Freund zu erkaufen, eine Hand frei zu bekommen, und sich dann auf den Herzog Albert, dem die Ungarn halfen, mit gesammter Macht zu werfen. Auf eine dauerhafte Aussöhnung mit Albert war ohnehin nicht zu rechnen; der gegenseitige Haß hatte bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen, und erhielt durch die Umtriebe des ränkevollen Wiener-Bürgermeisters Holzer, täglich neue Nahrung. Auf das Anstiften dieses Verräthers wurde Kaiser Friedrich, in der Burg seiner Ahnen, förmlich belagert, und nur Podiebrads schnell herbeigeeilte Hülfe rettete ihn aus den Händen des aufgereizten Pöbels. Wiens Aufstand war das Signal zu einem allgemeinen Bürgerkriege; die fürstlichen Brüder zückten das Schwert, und legten auf des Mordeisens Schärfe die Entscheidung ihres Zwistes. Verwirrung und Aufruhr rüttelten ganz Oesterreich auf; auf den Wällen der Burgen und der Städte blitzten Lanzen und Schwerter; Klöster, Kirchen und Friedhöfe standen da, in

Festungen umgewandelt, und das Volk nährte Treubruch und Verrath. Wilhelmsburg ward in jener Zeit als ein militärischer Punkt betrachtet; um sich dieses Postens zu versichern, schickte der Kaiser seinen Feldobersten, Wolfgang Meuerl, im Jahre 1463, an den Abt Peter, um von ihm die Uebergabe der Kirche zu Wilhelmsburg an die kaiserlichen Truppen zu verlangen, indem es zu besorgen stand, daß sich die Gegenpartei darin festsetzen, oder die Einwohner selbst sich dieses Festpunktes bemächtigen könnten. Auf diesem gefährlichen Punkte standen die Sachen, als der plötzliche Tod des Herzogs Albert dem Kaiser von seinem ärgsten und gefährlichsten Feinde befreite.

Dieses Ereigniß brachte in des Abtes Leben eine Pause, welche ihm gestattete, von der Staatsbühne, wo eine Begebenheit die andere drängte, und wo wir ihn unter den ersten handelnden Personen bemerkten, sich in das Innere des Hauses zurückzuziehen, und seine augenblickliche Muse ganz seinem Kloster und seinen geistlichen Söhnen zu weihen, von denen zwei sich insbesondere seiner werth zeigten. — Urban Scholz, ein Profeß von Lilienfeld, zeichnete sich durch seine Tugenden und literarischen Kenntnisse dergestalt aus, daß ihm der Papst Paul II. das Recht ertheilte, von allen Kirchen-Censuren zu absolviren, und ihn fähig erklärte, zu allen Beneficien und Dignitäten der Klöster St. Lambert und Admont, mit der Freiheit, in einem solchen sich ergebenden Falle den Habit zu ändern, und die Profeß in dem Kloster der Dignität, oder des Beneficiums abzulegen. Einem zweiten Kloster-Profeß, Georg Fasching, erwarben seine Trefflichkeiten die Gunst und die Protection des Cardinals Jacob in einem eben so hohen Grade. Der Cardinal wählte ihn erstlich zu seinem beständigen Gesellschafter und Tischgenossen; dann dispensirte er ihn von dem Ordenshabit, und ertheilte ihm endlich auch die Competenz zu allen jenen Pfründen, zu denen

er ihn in Vorschlag bringen würde. Diese Auszeichnung seiner Professen machte dem Abte viel Freude, und ihm so manche andere Verdrießlichkeit leichter übertragen. — Er bekam mit dem Abte Johann, von St. Lambert, einen Streit wegen der Fischerei in dem Erlaf-See. Johann machte den Prozeß bei den Gerichten anhängig; Peter aber wandte sich an den Kaiser, dessen Vermittlung er demüthigst ansprach. Der Kaiser, dem Peter hold, erließ an Sigmund von Roggendorf, Statthalter von Steiermark, den Befehl, den Prozeß der beiden Aebte nicht vor die Gerichtsbehörde zu ziehen; weil er selbst die Parteien vernehmen, und sie entweder zu einem gütlichen Vergleiche bringen, oder durch einen Machtspruch die Sache abthun wolle. — Im Jahre 1467 veranlaßte der Tod der Kaiserin Eleonora den Abt Peter nach Neustadt zu reisen, um dort den Begräbnißfeierlichkeiten dieser Fürstin, in dem von ihr gestifteten Dreifaltigkeits-Kloster, beizuwohnen. — Im nächsten Jahre visitirte er das Nonnenkloster zu Yps, nahm da die Resignation der Klostervorsteherin ab, und präsidirte bei der Wahl der neuen Vorsteherin. Endlich am Ziele seines thatenreichen Lebens, setzte er sich ein Denkmal in dem Gotteshause zu Lilienfeld, in einem neuen, auf Goldgrund gemalten Bilde, die Krönung der Gottes-Mutter vorstellend, womit er den Hochaltar schmückte. Er starb den 21. Februar 1472.

XXVIII.

Jacob.

1472 — 1474.

Gegen die Wahl dieses Abtes, bei der zum letzten Male ein Abt von Heiligenkreuz, als Pater immediatus, den Vorsitz führte, erhoben sich einige Zweifel; indem man vorgab:

Jacob hätte die vota absoluta majora in ſich nicht vereint. Um der Wahrheit dieſer Angabe auf den Grund zu kommen, delegirte das General-Capitel von Ciſterz den Chriſtian, Abt von Rain, die Wahlhandlung zu unterſuchen. Dieſer, nachdem er ſich ſeines Auftrags mit aller Genauigkeit entlediget und die Wahl in aller Form gefunden, nahm keinen Anſtand, ſie zu beſtätigen.

Die Trennung Lilienfelds von Heiligenkreuz, auf die ſchon Abt Peter hingearbeitet, wurde unter dieſem Abte bewerkſtelligt.

Abt Jacob ward endlich das Organ des längſt gehegten allgemeinen Wunſches. Von dem heftigen Johann von Heiligenkreuz, wie oben erzählt worden, aufgeregt, brachte er ſeinen und des Convents Wunſch vor den Thron, und der Kaiſer brachte es durch ſein Verwort bei Papſt Sixtus IV. dahin, daß Lilienfeld im Jahre 1473 von Heiligenkreuz losgezählt, und unmittelbar dem Erzabte von Citeaux unterworfen wurde. Dadurch ward nun zwar die Hauptabſicht erreicht, aber es zeigte ſich bald, daß dieſe neue Ordnung der Dinge mit dem Wohl Lilienfelds nicht beſtehen könne. Citeaux war zu weit entfernt, und folglich die Communication zwiſchen den beiden Klöſtern ungemein erſchwert. Dieſer Nachtheil ſprang in die Augen; es verwendete ſich deßhalb noch einmal der Kaiſer bei dem Papſte und Lilienfeld erhielt in dem Abte von Rain für die Zukunft ſeinen pater immediatus. Die hierüber ausgeſtellte päpſtliche Originalbulle wurde in dem Reiner-Archiv niedergelegt und dem Abte Jacob von Lilienfeld eine Abſchrift davon gegeben. Dieſe eine Verhandlung füllt den Raum von Jacobs kurzer Abtenperiode. Er ſtarb den 25. Januar 1474.

nöthig war, um unausweichlichen Gefahren zu begegnen, und mitten in dem Untergange ungebeugt zu ſtehen. Leider war für dieſen Kraftaufwand und Geiſtesaufſchwung der günſtigſte Zeitpunct ſchon entflohen! — Friedrich bekam Händel mit der Pfalz, die ihn hinderten etwas gegen die Türken zu unternehmen. Dieſe Barbaren ſtanden ſchon auf dem Erbe der öſterreichiſchen Fürſten; ihre Großveziere pflanzten in Kärnthen und Krain ihre Roßſchweife auf; vor Laibachs Mauern wehte Muhameds Fahne; und weithin flimmerte der Osmanen Halbmond. — Wladislaus von Böhmen und Mathias von Ungarn beunruhigten Oeſterreich, und warfen ſich, nachdem Mathias die Türken bei Kobatſch geſchlagen, mit ihrer ganzen Macht auf das arme Land. — In Kürze war dieſes von den feindlichen Haufen überſchwemmt, es fiel eine Stadt nach der andern, Kloſterneuburg und St. Pölten nahmen feindliche Beſatzung ein, Wien wurde berennt, und nur Krems hemmte, durch einen rühmlichen Widerſtand, des Feindes unaufhaltbaren Siegeslauf. Von Wien und Krems flohen Boten auf Boten an den Kaiſer, der ſich nach Linz geflüchtet, um Entſatz. Die Noth dieſer Städte und des Landes Elend von der einen, und von der andern Seite Mathias Furcht vor der päpſtlichen Excommunication, wegen der vertragswidrigen Verwendung der Subſidien, die der Papſt und die Venetianer zur Führung des Türkenkrieges ſtipulirt, vereint mit dem Zureden ſeiner Gemahlin, die den Magnaten nicht traute, führten einen Frieden im Jahre 1478 herbei.

Die reißenden Fortſchritte des Königs von Ungarn in Oeſterreich laſſen ſich aus dem Einverſtändniſſe und der Mitwirkung einiger öſterreichiſcher Großen erklären, denen jederzeit nichts ſo erwünſcht kam, als des Krieges geſetzloſe Zeit. Ulrich, Baron von Grafeneck, der ſeine Veſte aus des Kaiſers Gnade beſaß, lohnte es ihm damit, daß er die

Burg zu einem Raubschlosse machte, daraus, zum Vorschub der Ungarn, häufige Ausfälle auf die Kaiserlichen that, mit seinen Reisigen bis vor Wilhelmsburg streifte, und im Einverständnisse mit Johann von Hohenberg diesen Markt im Jahre 1478 durch List überrumpelte und nahm. So, wie Wilhelmsburg, so waren, trotz des Friedenschlusses, noch viele andere Plätze und Burgen noch immer in der Gewalt der Ungarn und Böhmen, oder in den Händen aufrührerischer Großen, und mußten von Friedrich mit den Waffen in der Hand erkämpft werden. Zum Dienste dieses kleinen Krieges mußte Abt Paul zwei Rüstwägen stellen, fünf Reiter und fünf Lanzenknechte ausrüsten, und auf einen Monat in Sold nehmen. — In diesen Zeitpunct fällt die Salzzollbefreiungs-Urkunde, die dem Abte Paul von dem Herzoge Georg von Nieder-Baiern ertheilt wurde.

Kaiser Friedrich war noch mit der Bezwingung der zum Gehorsam nicht zurückgekehrten Plätze beschäftigt, als der Krieg von Neuem ausbrach, indem eine Partei der andern die Nichterfüllung der Friedensbedingnisse zum Vorwurfe machte. Friedrich hob in Eile Truppen aus, und befahl dem Abte Paul, das Kloster im gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, mit der ihm ertheilten Vollmacht: alle Holden in einem Umkreise von vier Meilen zur Ausbesserung und Herstellung der Festungswerke zu zwingen. Diese Vorsichtsmaßregel war nicht umsonst, denn, was vorauszusehen war, geschah. Ungarische Völker überschwemmten abermals Oesterreich; rings um Lilienfeld waren die befestigten Plätze und Ritterburgen erstiegen oder berennt; Hohenberg hatte sich ergeben, und St. Pölten eine ungarische Besatzung eingenommen. In dieser Lage erhielt Abt Paul im Jahre 1481 den gemessensten Befehl, alle streitbare Mannschaft aufzubieten, in seinen Sold zu nehmen, damit gegen Herzogenburg aufzubrechen, sich mit dem kaiserlichen Befehlshaber,

Die [illegible] Schatten
des konn [illegible] kampflustig un-
äußerst [illegible] Königs; die
und der [illegible] ohne Schwert-
der R[illegible] auf; in sechs
setzt, [illegible] Weichbilde Oesterreichs;
verse[illegible] schimmerten dessen
sich [illegible]
war [illegible] die Früchte seiner ergebenen
nur [illegible] nicht nur die Zusiche-
lun[illegible] der ersten sich dargebotenen
Ba[illegible] Beweise von ihm erhielt. — Lilien-
lich [illegible] ein Haus, welches der Stadtmagi-
th[illegible] Lasten und Servituten beschweren woll-
bi[illegible] eingereichte Klage, befahl Maxi-
[illegible] von seinem Ansinnen abzustehen,
[illegible] des Hauses nicht anzutasten. Er ließ zu
[illegible] eine Bestätigungs-Urkunde aller Rech-
[illegible] des Klosters ausfertigen. — Auch der
[illegible] Abte nichts als seine Milde erfahren, und
[illegible] Zolleinnehmern in Ips und Stein, alle Weine,
[illegible] sonstigen, Lilienfeld zugehörigen, Lebensbe-
[illegible] frei passiren zu lassen. — Lilienfeld würde sich
[illegible] Genusse solcher Begünstigungen glücklich gefühlt ha-
[illegible] wenn es nicht der fortbestehende Kriegszustand in im-
merwährender Besorgniß, und in einer Art gespannter Er-
wartung gehalten hätte. Der römische König hatte, wie wir
gehört, den Krieg auf des Feindes Boden hinüber gespielt,
und war bereits tief in Ungarn eingedrungen. Aber das lau-
nige Glück wandte ihm plötzlich den Rücken, machte ihn aller
errungenen Vortheile verlustig und zwang ihn, auf die eige-
ne Sicherheit zu denken. Um daher nöthigen Falls Truppen
in Bereitschaft zu haben, ließ er an die Aebte von Lilienfeld,

Heiligenkreuz und Mariazell (in Oesterreich) den Befehl ergehen: alle dienstfähige Mannschaft auszuheben, und jeden Augenblick marschfertig zu halten. Zum Glücke machte der Friede, zu dem beide Theile willig die Hand boten, diese Maßregel überflüssig, und erlaubte dem Abte Georg, sich im Jahre 1493 nach Wien zu begeben, um den Exequien Kaiser Friedrichs beizuwohnen. — Dieser Monarch hat sich in der Weltgeschichte damit ein Denkmal gesetzt, daß er durch die Errichtung eines Bundes der Willkühr des Faustrechts ein Ziel zu setzen gesucht, und dadurch seinem Sohne Maximilian die Mittel vorbereitete, diesen wohlthätigen Zweck durch die Einführung des Reichskammer-Gerichts ganz zu erreichen.

Im Jahre 1494 erhielt Abt Georg von dem Abte Wolfgang zu Rain die Anzeige, daß er im nächsten Jahre kommen, und nach altem Brauch und Herkommen das Kloster visitiren wolle; wozu alle Conventualen einzuberufen wären. Allein Georg wurde vor der Ankunft des Pater immediatus zu seinen Vorvordern versammelt, den 12. September 1495.

XXXI.

Sigmund I.

1495—1497.

Zwei Empfehlungsschreiben, eines von St. Pölten, und das andere von Klosterneuburg, zwei Kloster-Candidaten betreffend; die Errichtung einiger neuen Altäre, und die Reconciliirung und Wiedereinweihung des ganzen Klosters durch den Passauer Suffragan-Bischof Bernard, ist alles, was unter den Auspicien dieses Abtes geschah. Zu dem letzten Acte haben wahrscheinlich die Profanationen des

tige des kaiſerlichen Adlers, und in den ſegenreichen Schatten des Erzhauſes, Alles ſtrömte und ſammelte ſich kampfluſtig unter die Fahnen Friedrichs, und des römiſchen Königs; die meiſten Städte und feſten Plätze ergaben ſich ohne Schwertſtreich; Wien pflanzte wieder ſeine Doppeladler auf; in ſechs Wochen war kein Feind mehr inner dem Weichbilde Oeſterreichs; wohl aber wehten Maximilians Fahnen, ſchimmerten deſſen Zelte auf Ungarns Gefilden.

Abt Georg erntete bald die Früchte ſeiner ergebenen Treue, indem er von Maximilian nicht nur die Zuſicherung ſeiner Gnade, ſondern bei der erſten ſich dargebotenen Gelegenheit auch reelle Beweiſe von ihm erhielt. — Lilienfeld beſaß zu Neuſtadt ein Haus, welches der Stadtmagiſtrat mit verſchiedenen Laſten und Servituten beſchweren wollte. Auf Georgs hierüber eingereichte Klage, befahl Maximilian dem Magiſtrate, von ſeinem Anſinnen abzuſtehen, und die Freiheiten des Hauſes nicht anzutaſten. Er ließ zu gleicher Zeit dem Abte eine Beſtätigungs-Urkunde aller Rechte und Privilegien des Kloſters ausfertigen. — Auch der Kaiſer ließ dem Abte nichts als ſeine Milde erfahren, und befahl den Zolleinnehmern in Ips und Stein, alle Weine, Körner und ſonſtigen, Lilienfeld zugehörigen, Lebensbedürfniſſe frei paſſiren zu laſſen. — Lilienfeld würde ſich in dem Genuſſe ſolcher Begünſtigungen glücklich gefühlt haben; wenn es nicht der fortbeſtehende Kriegszuſtand in immerwährender Beſorgniß, und in einer Art geſpannter Erwartung gehalten hätte. Der römiſche König hatte, wie wir gehört, den Krieg auf des Feindes Boden hinüber geſpielt, und war bereits tief in Ungarn eingedrungen. Aber das launige Glück wandte ihm plötzlich den Rücken, machte ihn aller errungenen Vortheile verluſtig und zwang ihn, auf die eigene Sicherheit zu denken. Um daher nöthigen Falls Truppen in Bereitſchaft zu haben, ließ er an die Aebte von Lilienfeld,

Heiligenkreuz und Mariazell (in Oesterreich) den Befehl ergehen: alle dienstfähige Mannschaft auszuheben, und jeden Augenblick marschfertig zu halten. Zum Glücke machte der Friede, zu dem beide Theile willig die Hand boten, diese Maßregel überflüssig, und erlaubte dem Abte Georg, sich im Jahre 1493 nach Wien zu begeben, um den Exequien Kaiser Friedrichs beizuwohnen. — Dieser Monarch hat sich in der Weltgeschichte damit ein Denkmal gesetzt, daß er durch die Errichtung eines Bundes der Willkühr des Faustrechts ein Ziel zu setzen gesucht, und dadurch seinem Sohne Maximilian die Mittel vorbereitete, diesen wohlthätigen Zweck durch die Einführung des Reichskammer-Gerichts ganz zu erreichen.

Im Jahre 1494 erhielt Abt Georg von dem Abte Wolfgang zu Rain die Anzeige, daß er im nächsten Jahre kommen, und nach altem Brauch und Herkommen das Kloster visitiren wolle; wozu alle Conventualen einzuberufen wären. Allein Georg wurde vor der Ankunft des Pater immediatus zu seinen Vorvordern versammelt, den 12. September 1495.

XXXI.

Sigmund I.

1495—1497.

Zwei Empfehlungsschreiben, eines von St. Pölten, und das andere von Klosterneuburg, zwei Kloster-Candidaten betreffend; die Errichtung einiger neuen Altäre, und die Reconciliirung und Wiedereinweihung des ganzen Klosters durch den Passauer Suffragan-Bischof Bernard, ist alles, was unter den Auspicien dieses Abtes geschah. Zu dem letzten Acte haben wahrscheinlich die Profanationen des

Parteigängers Haubicz, der ſich im Jahre 1492 mit ſeinen Ungarn um Eggenburg, Horn und Retz feſtgeſetzt, und bis Lilienfeld ſeine Streifereien gemacht hatte, Veranlaſſung gegeben. Sigmund ſtarb den 7. März 1497.

XXXII.

Thomas.

1497—1499.

Abt Thomas errichtete zwiſchen Lilienfeld und Seifenſtein eine Conföderation, und nahm den Herrn Oswald, den Letzten des Stammes der Herren Lilienfelder, in die Confraternität auf. Nach dieſem doppelten frommen Acte, ſtarb er den 12. September 1499.

XXXIII.

Gregor.

1499—1501.

Nicht länger als ſein Vorgänger, führte Abt Gregor den Krummſtab; darum iſt auch nur Weniges, was an ihn erinnert. Er erlaubte der Schweſter Dorothea, Vorſteherin der Hieronymitanerinnen in Wien, einige Zellen gegen das Lilienfelderhaus in der Singerſtraße zu bauen; und ſtarb den 20. Auguſt 1501.

XXXIV.

Oswald.

1501 — 1511.

Seiner ſeltenen Tugenden wegen, von den Brüdern hoch verehrt, wurde Oswald, ſchon Senior des Convents, einmüthig zum Abte erwählt. Den Anfang ſeiner Amtsführung bezeichnet die Errichtung einer Conföderation mit Seckau im

Jahre 1502. Dann ſuchte er dem Propſte von St. Pölten entgegen zu arbeiten, der die Idee gefaßt, ſeinen Holzbedarf auf der Traiſen zu ſchwemmen, einen Plan dazu entworfen, und deßhalb beim Kaiſer und bei der Regierung die nöthigen Schritte gethan hatte. Oswald ſäumte nicht, im Jahre 1504, darüber ſeine Gegenvorſtellungen zu machen, und als Grund ſeiner Proteſtation, den unvermeidlichen Schaden der Uferländereien, und die gänzliche Vernichtung der Fiſcherei — ein bei dem in jener Zeit den Mönchen unterſagten Fleiſchgenuſſe, höchſt wichtiger Punkt — anzuführen. Seine Gegenvorſtellungen hintertrieben die Ausführung eines Projects, welches in der Folge zu wiederholten Malen aufgegriffen, wieder fallen gelaſſen, und endlich, im Jahre 1818, aller Einrede ungeachtet, in Wirklichkeit geſetzt wurde.

Für Oswald war die Abtenwürde eine Zulage zu der Laſt ſeiner Jahre, der nur die erfreulichen Ereigniſſe von Außen das Gegengewicht halten mochten. Ein Gegenſtand der Freude für ihn war der wachſende Flor, und der zunehmende Glanz des Hauſes Oeſterreich, und die hell ſchimmernden Vorzüge des herrlichen Maximilians. Dieſer hatte durch ſeine Heirath mit Maria von Burgund einen köſtliches Juwel ſeiner Krone eingefügt. Durch die Vermählung ſeines Sohnes Philipp mit der Infantin Johanna, Ferdinands und Iſabellens von Spanien Tochter, brachte er eine große Monarchie, und mit dieſer eine neue, erſt von Colon entdeckte, an Schätzen überſtrömende Welt an ſein Haus. Philipp ſah ſich zwar nur eine kurze Zeit im Beſitze ſeiner weiten Reiche; aber herrlich von Macht und Weisheit geſtützt, von Ruhm umfloſſen, ſaß ſein Sohn Carl auf Spaniens Thron, zwei Welten zu ſeinen Füßen. — Die Ausſetzung der irdiſchen Ueberreſte des heiligen Leopolds, zu einer allgemeinen Verehrung, war für Oswald, der dieſer Feierlichkeit beiwohnte, ein zweiter Gegenſtand der Freude. Schon

Rudolph IV. lag dem Papſte Innocenz VI. an, Leopold den Frommen in die Zahl der Heiligen aufzunehmen; aber es fanden ſich immer Hinderniſſe, die dieſem Vornehmen entgegen traten, die Ausführung desſelben vier Päpſte hindurch verzögerten, und es erſt Innocenz VIII. geſtatteten, das Canoniſations-Geſchäft vorzunehmen und zu beendigen, den 6. Januar 1485. Nun wurden zu Kloſterneuburg Anſtalten getroffen, um den erſten Feſttag des neuen Heiligen mit dem möglichſt größten Pompe zu feiern. Es fielen aber dem Kaiſer unvorgeſehene Geſchäfte vor, die ihn gehindert hätten, an der Feierlichkeit Theil zu nehmen, und welche machten, daß die Feſtlichkeit ausgeſetzt, und auf das Jahr 1506 verſchoben wurde. Am 15. Februar des erſtgemeldeten Jahres wurden die Gebeine des heiligen Leopolds aus der Gruft gehoben, in einem feierlichen Aufzuge von dem Erzbiſchofe von Salzburg, unter der Aſſiſtenz von vier Biſchöfen und ſieben und zwanzig Prälaten aufgeführt, und auf den Altar ausgeſetzt. Maximilian I. folgte dem ſilbernen Sarge, angethan mit dem herzoglichen Gewande, welches er nach beendigter Feierlichkeit dem Kloſter der heiligſten Dreifaltigkeit zu Neuſtadt ſchenkte. Dem aufmerkſamen Beobachter wird es nicht entgangen ſeyn, wie nach der Mitte des XV. Jahrhunderts der Born der Milde und der frommen Gaben allmählich abzunehmen anfing, und endlich, der Verfolg der Geſchichte wird es lehren, in der vom Religions-Fanatismus wüſt und öde gelegten Zeit des XVI. Jahrhunderts, ganz und gar verſiegte. Man kann die Regierung Abt Oswalds als die Scheidelinie betrachten, von welcher ſich, außer einigen unbeträchtlichen Legaten an die Portenkirche, und außer einigen Vergleichen und Austauſchen, die Oswald mit den Familien Mainberg und Meuzing einging, keine bedeutende Schenkung mehr findet. Es haben demnach die Klöſter und ihre Aebte gar wohl daran gethan, daß ſie die Zeit des

Gebens sich zu Nutzen gemacht, und mit dem redlich und rechtlich Erworbenen haushälterisch gebaret haben; denn nun kam die Zeit des Nehmens und des Zurückgebens. Albrecht der Lahme hat es seinen Gamingern prophezeihet, als sie ihm seine zu große Freigebigkeit gegen sie wehren wollten: »Nembt«, sagte er zu ihnen, dyweil man euch gibt gern. Es chumbt die Zeiyt dass seyn alles zwenig wyerd werden. Meine chinder was ich euch wyerd geben dass huett und phleget gar eben.« — Kloster Rain, dem durch Einmischung weltlicher Hände drei Aebte aufgedrungen worden, gerieth in so zerrüttete Umstände, daß es unter Administration kam; dieß veranlaßte den Abt Oswald, mit Heiligenkreuz, wenigstens auf einige Zeit, bis sich Rain erholt, wieder eine nähere Verbindung anzuknüpfen. Er ließ ferner die in Verfall gerathene Capelle in Weinzierl im Jahre 1509 neu aufbauen und mit Altären schmücken, und ersuchte den Bischof von Passau, Bernard, sie einzuweihen. — Ob übrigens Lilienfeld, nach dem Beispiele von Zwetl und anderer Klostergemeinden, zu den Natural-Lieferungen und Geld-Contributionen, die theils vom Papste, zum Behufe des Türkenkrieges, theils vom Kaiser, zu seinen Kriegen mit Ungarn und Baiern, und zu seinen italienischen Händeln, auf den Clerus ausgeschrieben wurden, etwas beigetragen, wird zwar durch keine Urkunde behellt, es ist aber kein Grund vorhanden, es zu bezweifeln. — Altersschwach und lebenssatt, sehnte sich Oswald nach jener Ruhe, welcher keine Sorge mehr naht, und legte, im Jahre 1511, seine Würde nieder, um sich vor seiner völligen Auflösung dem ernsten Geschäfte einer ungestörten Todesbetrachtung ganz hingeben zu können.

XXXV.

Wolfgang.

1511 — 1539.

Pfarrer zu Wilhelmsburg und 28 Jahre alt, wurde Wolfgang Edelbauer von seinen Mitbrüdern zu der Abtenwürde erhoben und empfing, ein zur Männlichkeit reifender Jüngling, aus der zitternden Hand des scheidenden Greises, den lenkenden Stab. Aber es heischte auch die nächste Zukunft, die jetzt schon wie eine dicke Rauchsäule, den Ausbruch eines gewaltigen Brandes anzeigend, über Deutschland hing, nicht nur einen klug bedächtigen, umsichtigen und thätigen, sondern auch einen jugendkräftigen Mann. Denn er sollte bisher Undenkbares sich verwirklichen und Unerhörtes beginnen sehen. Er sollte die Hierarchie, durch Luthers kühne Lehrsätze, in ihren Fundamenten erschüttert und einen großen Theil der Christenheit dem päpstlichen Stuhle den alten heiligen Gehorsam aufsagen sehen. Er sollte sehen die Gräuel empörten Bauernvolks, sehen der Türken vertilgende Wuth. Abt Wolfgang bemühte sich vor Allem, die Verehrung der heiligen Anna auf dem Tannberge zu befördern, wozu ihm vielleicht die geheime Ahnung trieb, daß er hier Zuflucht vor seinen Drängern finden würde. Er wandte sich deßhalb im Jahre 1514 an Papst Leo X. um für die Annaberger-Capelle einige Vergünstigungen zu erlangen, und bat zu gleicher Zeit den Papst, die Besitzungen des Klosters in einer förmlichen Bulle zu bestätigen. Dann eilte er nach Wien, wohin der Kaiser die Aebte Oesterreichs eingeladen, um den Vermählungsfeierlichkeiten seiner Enkel beizuwohnen. Maximilian war nämlich darauf bedacht, die Rechte auf Ungarn und Böhmen zu sichern und seine Ansprüche darauf fester zu gründen. Dieß bezweckte er durch eine Doppelheirath zwischen

seinen Enkeln und den Kindern des Königs Wladislaus von Ungarn und Böhmen, und des Königs Sigmund von Polen. Die Fürsten kamen zu diesem Ende im Jahre 1515 in Wien zusammen, und der Vermählungs-Act geschah bei St. Stephan, wo der Kaiser, als Procurator seines Enkels Ferdinand, sich die ungarische Anna antrauen ließ. Dieß mochte einige veranlaßt haben, zu glauben, als hätte sich Maximilian selbst vermählt.

Von dieser Seite hatte zwar Maximilian seinen Ländern den Frieden gesichert; aber er mußte noch vor seinem Ende den Anfang des unseligen Zankes erleben, der sich zwischen Tezel und Luther entspann, und welcher im Jahre 1517 der zündende Funke ward, der ganz Europa in Brand setzte. Luthers Neuerungen hatten auf den gesammten katholischen Clerus, besonders aber auf die von ihm proscribirten Klöster, einen zu fühlbaren Einfluß, um nicht einen jeden Abt, also auch den Abt Wolfgang, mit Bekümmerniß zu erfüllen. — Dazu kam eine pestartige Krankheit, welche im Jahre 1521 den dritten Theil der Volksmenge wegraffte. — Endlich ließ der Tod Maximilians I. im Jahre 1519, Oesterreich gewisser Maßen verwaist. Er hatte zwar die Vorsehung getroffen, bis zur Ankunft des neuen Regenten eine Interims-Regierung an das Ruder der Staatsgeschäfte zu stellen; aber einige Mißvergnügte thaten sich zusammen, verjagten die interimistische Regierung und rissen die Leitung der Geschäfte an sich. Innerliche Spaltung war eine nothwendige Folge dieser Gewaltthat; beide Parteien sandten Abgeordnete nach Spanien, und suchten vor Carl V. ihr Recht. Dieser hielt sie so lange hin, bis Ferdinands Erscheinen, dem er die österreichischen Provinzen überlassen, den Unordnungen ein Ende machte.

Den Namen Carls V. kann die Geschichte kühn an jenen Carls des Großen reihen; beide Namen werfen

Strahlen des schimmerndsten Ruhmes um sich. — Mit seinem Winke die blühendsten und mächtigsten Reiche lenkend, gebietend über Amerika's unerschöpfliche Schätze, die ausgezeichnetsten Talente im Felde und im Cabinete sich zur Seite, stieg Carl V. die höchste weltliche Würde hinan.

Bald nach seiner Vermählung mit der ungarischen Anna, ließ der Erzherzog Ferdinand dem Abte Wolfgang, auf sein Gesuch, eine Bestätigungs-Urkunde in deutscher Sprache ausfertigen, und zog ihn, im Jahre 1525, bei der Ernennung eines Verordneten des Prälatenstandes auf den Landtag, den ihn der Drang der Umstände zusammen zu berufen hieß, allen übrigen Aebten vor. Der Gegenstand, den Ferdinand den versammelten Ständen zur Berathung vorlegte, war die Ausmittelung, wie zwei verderblich um sich greifenden Uebeln Einhalt zu thun wäre; nämlich — dem Bauernaufstande, der durch Luthers Lehre geweckt, von den Schwärmern Münzer und Storch genährt, und von ihren Aposteln wie eine Brandfackel in alle Provinzen getragen, nun schonungslos, besonders unter der Geistlichkeit und dem Adel wüthete; — und dem furchtbaren Nahen der Türken, die nach der Schlacht bei Mohacz ungestüm vordrangen, Ofen und Pesth nahmen, und des gefallenen Ludwigs Reich als ihre sichere Beute betrachteten. Da war schleunige Hülfe nothwendig! Es setzte sich deßhalb der Landtag mit dem Erzherzoge, der sich in Linz aufhielt, in einen ununterbrochenen Verkehr, nahm die ihm vorgelegten Postulaten in Erwägung, und berieth sich über die Mittel, Geld, Mannschaft, Pferde und Wägen herbeizuschaffen. Es scheint aber, daß die ersten Verhandlungen der Erwartung Ferdinands nicht entsprochen haben mögen, weil er den Landtag aufhob, und die Stände-Deputirten zu sich nach Linz beschied, wie aus seinem an den Abt Wolfgang ergangenen Befehl, vom Jahre 1526, sich unverweilt aufzumachen,

und Tag und Nacht zu reisen, weil es einer Sache von der größten Wichtigkeit gelte, ersichtlich ist.

Das Gift der neuen Irrlehren drang mittlerweile im Verborgenen fort auf Schleichwegen, selbst bis in das Gebirge und hatte auch da den Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs geweckt. Die Bauern um Lilienfeld standen auf, sagten dem Abte den Gehorsam auf, drangen mit wildem Getümmel in's Kloster, und wollte Wolfgang nicht ein Opfer ihrer blinden Wuth werden, so mußte er, wie er ging und stand, fliehen. Er flüchtete sich nach Annaberg; da war er zwar vor den tobenden Bauernhaufen geschirmt, aber von dem Kloster abgeschnitten; von allem Nöthigen entblößt, hielt ihn Mangel und Noth umlagert. Er hätte freilich auf eine Unterstützung von dem nahen Maria-Zell und Hohenberg rechnen können; aber er wollte lieber entbehren, als sich an diese Nachbarn wenden, und ergab sich mit der größten Resignation in sein Schicksal, das er als eine Strafe Gottes ansah, und glaubte in seiner Noth und Verlassenheit ein Mittel gefunden zu haben, Gott zu versöhnen. Denn er schrieb an den Kloster-Säckelmeister: »Wolt Got es ging enk ganz wohl. Ich bin gleich in die Buess getreten, hab mir Wein und Brot abgeschlagen, und wil gern geduld haben, weil ich von den besen leiten bin kommen. Man solt sie iezt zu vorderst an den spitz stelen, so sech man was sie kunten, ob sie gegen den Türken aueh so freidig weren als sie gegen mir gewesen sein.« Schließlich befahl er ihm, wegen der Gefahr eines Türkenüberfalles, jene Urkunden und Documente, die er in der Eile in einen Sack gepackt, in eine hölzerne Truhe zu verschließen und zu vergraben. — Während dieses verheerende Bauernspiel die Bewohner Lilienfelds in Furcht und Angst hielt, waren die Türken bis in das Herz von Oesterreich gedrungen, und hatten sich vor Wien gelagert. Hätte Wien nur seine

Mauern dem Feinde entgegenzuſetzen gehabt, ſo war es verloren! aber es beſaß in dieſen Mauern einen Niclas Salm, der ſich durch Wiens muthvolle Vertheidigung und glückliche Rettung die ſchönſte Blume in ſeinen Thatenkranz flocht. — Das Schickſal Wiens lag dem Abte Wolfgang ſehr am Herzen; und er beauftragte deßhalb ſeinen Säckelmeiſter, ihm um jeden Preis Kunde zu verſchaffen, wie es um die Kaiſerſtadt ſtehe. Dieß iſt ein Beweis, daß die Türken während ihrer erſten Invaſion nicht bis Lilienfeld vorgedrungen ſind. Deſto mehr haben die armen Gegenden um Wien, und faſt bis Linz hinauf, gelitten. In Steiermark, wo die Türken im Jahre 1531 Maria-Zell in Aſche legten, hatte ſich ein ſolcher paniſcher Schrecken aller Gemüther bemächtigt, daß der Anblick eines einzigen dieſer Barbaren hinlänglich war, hundert Bauern in die Flucht zu jagen.

Soliman, wüthend über Wiens hartnäckigen Widerſtand und ſeinen ſchimpflichen Rückzug, ſchwur dieſen Fleck mit dem Blute der Ungläubigen von ſeinem Waffenruhme wegzuwaſchen, und befahl neue Zurüſtungen. Im Frühjahre 1531 ſtellte er ſich an die Spitze einer erleſenen furchtbaren Heeresmacht; der Schreck zog ihm voran, und rings um ihn her verödete die Gegend, wie vor dem Hauche des glühenden Samums. Unaufhaltſam, wie im Sturme, brauſte er fort, bis er vor Güns kam, des Städtchens ſchlechtes Gemäuer aber den Stolzen zu ſtehen gebot. Ewig denkwürdig bleibt der Heldenmuth der Vertheidiger dieſes Platzes, die mit gleicher Todesverachtung, wie Leonidas Heldenſchar, ſich der Macht Aſiens entgegenſtellten! und die Geſchichte bewahrt Juraſſitzens Namen, ihm zum ewigen Nachruhm. Acht und zwanzig Tage widerſtand er Solimans ganzer Macht, und ertrotzte ſich und der Stadt eine ehrenvolle Freiheit.

Dafür mußte das nahe Marienkloſter, in der Landesſprache Borsmonostra genannt, mit ſeinem gänzlichen

Untergange büßen. Im Jahre 1197 gestiftet, von Heiligenkreuz aus mit der ersten Mönchs-Colonie versehen, mit vielen Gütern und Freiheiten reich begabt, eigenen Aebten gehorchend, deren einer, Heinrich, noch im Jahre 1489 einer Prälatenwahl zu Neustadt beiwohnte, kam es in der Folge an Lilienfeld; aber nur als ein Schatten seiner vorigen Bedeutenheit. Die Fürsten Esterhazy, die mächtigsten Herren in der ganzen weiten Umgegend, haben sich die, durch die Türken veranlaßte, Zerstörung des Klosters zu Nutzen gemacht und sich der, für den Augenblick herrenlosen, Güter bemächtigt. Lilienfeld, an das mittlerweile die Rechte von Borsmonostra übergegangen waren, machte im Jahre 1668 einige Versuche, seine Rechte geltend zu machen. Dieß bewog den Fürsten Paul, das Marienkloster mit dem dazu gehörigen Dörfchen und seinen Aeckern, Wiesen, Weingärten, Wäldern, Rechten und Freiheiten, gegen dem abzutreten, daß Lilieufeld alle seine übrigen Ansprüche fahren lasse.

Aus den einzelnen hier und da zerstreuten Zügen, aus dem Leben Wolfgangs, leuchten sein Patriotismus und seine Frömmigkeit vor allen heraus; einen Beweis dieser seiner letztern Herzensgesinnung legte er noch am Abende seines Lebens ab. Er ließ aus Dankbarkeit gegen Gott für die von dem Kloster abgewandte Türkengefahr die heilige Reliquie des Kreuzes, jenes köstliche Geschenk des Stifters, in vergoldetes Silber fassen, und setzte sich dadurch ein Denkmal in den Augen aller, die in frommer Absicht Lilienfeld besuchten. Er starb den 22. Februar 1539. Ein Grabmahl, ihm von den Brüdern errichtet, deckt seine Gebeine.

XXXVI.

Laurenz I.

1539 — 1541.

Von diesem Abte bewahrte das Kloster-Archiv nichts als seinen Namen, und einige an ihn gerichtete unbedeutende Briefe. — Von Außen wechselte indessen das Kriegsglück zwischen dem römischen Könige Ferdinand und Johann Zapolya. Der Vertrag von Großwardein bestimmte zwar ihre beiderseitigen Ansprüche auf die Krone Ungarns; aber Zapolyens bald darauf erfolgter Tod vernichtete den Vertrag, und fachte im Jahre 1540 die Kriegsflamme von Neuem an.

Während solchergestalt das Wohl der Völker auf der Staaten stürmisch bewegten Welt unstät wogte, bald gehoben und bald wieder tief im Abgrunde begraben — während die Angelegenheiten der Kirche noch immer nicht geordnet waren, und die Glaubensparteien auf die im Jahre 1542 ausgeschriebene, und im Jahre 1545 eröffnete Tridentiner-Kirchenversammlung ihre Hoffnungen bauten — wankte auch Lilienfelds Schicksal, ungewiß und unsicher, in den Händen schnell wechselnder Obern. Abt Laurenz hatte nicht volle zwei Jahre die Inful getragen, als er im Jahre 1541 starb.

XXXVII.

Simon I.

1541 — 1542.

Noch kürzer regierte Abt Simon; denn ihn raubte schon nach vier und zwanzig Wochen der Tod und öffnete

im Jahre 1542 seinem Nachfolger den Weg zu einer Würde, nach welcher dieser ehrgeizig strebte.

XXXVIII.

Sebastian.

1542 — 1543.

Auf unerlaubten Wegen zu der Abtenwürde gelangt, konnte auch dieser Abt nicht lange die Früchte seines ehrsüchtigen Strebens genießen; von den Brüdern als unwürdig erkannt, wurde er, seiner Würde entkleidet, im Jahre 1543 aus dem Convente gestoßen und ein Würdigerer wurde statt seiner erwählt.

XXXIX.

Matthäus I.

1543 — 1548.

Matthäus trat sein Amt unter äußerst ungünstigen Umständen an; der römische König Ferdinand benöthigte Geld zur Fortsetzung des Türkenkrieges und das Land war erschöpft. Es wurden daher die Klöster in Anspruch genommen, und ihnen die Herbeischaffung der nöthigen Summen, der Pferde und der Rüstwägen, auferlegt. Aber auch die Cassen der Klöster waren geleert; und wollten sie den Forderungen Ferdinands Genüge thun, so mußten sie ihre Güter entweder verpfänden oder verkaufen. Diese so schwer zu ergreifende Maßregel wurde ihnen nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen. Dazu kam die zusehends zunehmende Abnahme der Religiosen; theils durch die Pest, theils durch den nur zu fühlbaren Einfluß der Sectirer herbeigeführt. — Ein fünfjähriger Waffenstillstand stellte zwar die Ruhe in Ungarn

einiger Maßen wieder her; dafür hatte aber Ferdinand in Böhmen eine bedenkliche Gährung zu dämpfen; und es gelang ihm nur durch die strengsten Maßregeln, die unruhigen Stände zum Gehorsam zu bringen. — Matthäus starb den 10. August 1548.

XL.

Georg Richard III.

1548 — 1556.

Dieser Georg fand sich bei der Abtenwahl in Lilienfeld ein, ohne berufen worden zu seyn; denn er war ein Profeß von Heiligenkreuz und vor kurzem postulirter Abt von Seisenstein. Auch fiel es den Lilienfeldern nicht ein, ihn zu wählen; sondern sie wurden dahin gebracht, ihn auf den Vorschlag eines Compromisses der Aebte von Heiligenkreuz, Conrad, des Cantuenus von Neuberg und des Matthias von Neustadt, des Benedictiner-Abtes Innocenz von Mariazell in Oesterreich und des Propstes Leopold von St. Pölten, als ihren Abt anzuerkennen. Alle Umstände seiner Erhebung scheinen es außer Zweifel zu setzen, daß er unter fremdem Einflusse zu seiner neuen Würde gelangt ist. Indessen bemühte er sich, den ungünstigen Eindruck, den er als Fremdling auf die Gemüther seiner neuerworbenen Söhne gemacht, durch ein kluges Benehmen auszutilgen, und den von ihm gehegten Erwartungen zu entsprechen.

Während dieser Vorgänge in Lilienfeld, sah Europa einem Kampfe zu, der alle Leidenschaften in den heftigsten Umtrieb setzte, und dessen Ausgang die interessirten Parteien in steter gespannter Erwartung hielt. Es rang nämlich der Protestantismus mit dem Katholicismus um den Sieg; mancher

blutige Kampf wurde ausgekämpft! aber noch immer nichts entschieden. Endlich schien der alte Glaube den Sieg davon zu tragen und im Besitze seiner wieder errungenen Alleinherrschaft, den herrlichsten Triumph zu feiern. Carls V. Politik und seine Uebermacht, hatten der Sache der Protestanten den Todesstoß beigebracht; ihre Heere wurden aufgerieben, ihre Häupter gefangen, ihr Bund aufgelöst, ihre Macht vernichtet und, wie es schien, für immer. Hoffnung und Freude waren die Gefühle, die jetzt den Busen eines jeden eifrigen Katholiken erfüllten, und die lang genährte Furcht und Betrübniß daraus verdrängten. Und wie änderte sich nicht mit einmal wieder alles!? — Plötzlich erschien an der Spitze der Protestanten Moritz von Sachsen — es war dieß eben der Moritz, der ihnen die tiefsten Wunden geschlagen — er wendete sich rasch gegen Innsbruck, ließ dem Kaiser nur noch so viel Zeit, seine Person zu retten und richtete, was kaum mehr möglich schien, im Jahre 1553 durch die Schnelle seiner Operationen, die verlorne Sache der Protestanten wieder auf. — In dem Passauer-Vertrag sanctionirt, erhob nun der Protestantismus auch in den österreichischen Staaten sein Haupt; und Viele, besonders unter dem Adel, zeigten sich als eifrige Anhänger der Reformation.

Einer der Vornehmsten darunter, und der das Meiste zur Verbreitung der neuen Lehre in Oesterreich, und insbesondere in der Umgegend Lilienfelds beitrug, war Christoph von Jörger. Durch den Ankauf der Herrschaft Chreusbach war dieser Jörger ein Nachbar des Klosters geworden, aber leider! ein böser Nachbar, der keine Gelegenheit vorüberließ, seinen, gegen die Klöster eingesogenen Haß, zu zeigen. Abt Georg erfuhr dieß nicht selten. Er sah sich unter den nichtigsten Vorwänden von ihm angegriffen und bald in Gränzstreitigkeiten, bald in lästige Prozesse über gewisse Rechte und Freiheiten verwickelt. Insbesondere legte es Jörger darauf an, die sich

etwa meldenden Kloſter-Candidaten von der Aufnahme des Habits abzureden. Abt Georg führte bittere Klagen hierüber bei dem Biſchofe Franz Abſtenius von Neuſtadt, dieſer ſuchte ihn durch zwei Troſtgründe zu beruhigen: erſtlich, daß er ihm das Zeugniß geben müſſe, daß unter ihm und bei ſeinem Eifer, die Kloſter-Disciplin nichts gelitten; und daß er ſich zweitens auch über einen Mangel an Mönchen nicht beklagen dürfe, indem er, wie es die Poſtulation eines ſeiner Profeſſen, des Benedicts, als Abten von Seiſenſtein, beweiſt, noch an andere Klöſter Individuen abgeben könne. — Mittlerweile hatte auch das Kloſter Rain, nach einigen Commendateur-Aebten, wieder einen Abt aus eigener Mitte in der Perſon des Martin erhalten. Dieſer notificirte dem Abte Georg ſeine Erwählung im Jahre 1554 und deutete ihm an, in die Rechte eines Pater immediatus von Lilienfeld wieder treten zu wollen. — Hatte Georg über ſeine Zeit ſchon bittere Klagen geführt und tiefe Betrübniß bei den reißenden Fortſchritten der Reformation gefühlt; was würde er erſt geſagt haben, wenn er in die der Folge unter dem Einfluſſe der allenthalben verbreiteten neuen Lehre entwickelten gefährlichen Bewegungen und den über ganz Deutſchland ſich ausdehnenden Kriegsbrand erlebt hätte?! Zum Glück erſparte ihm der Tod dieſe traurige Erfahrung; er ſtarb den 26. September 1556.

XLI.

Johann.

1556 — 1561.

Kaiſer Ferdinand ſah ſich genöthigt, neue Kriegs-Contributionen ausſchreiben zu laſſen, und ſich dießfalls an die Stände zu wenden. Da aber die Meiſten der weltlichen

Stände, nur unter der Bedingung einer freien Religionsübung, sich zu den Kriegsleistungen verstehen wollten, und Ferdinand ihnen hierin nicht willfahren wollte, so fiel die ganze Last auf die Klöster. Abt Johann, obwohl Ständeverordneter, konnte sein Kloster von der allgemeinen Auflage nicht ausnehmen, vielmehr wurde er durch einen Specialbefehl des Kaisers bemüssigt, da kein Geld in den Kloster-Cassen vorfindig war, einige Güter zu veräußern. Diese ungünstigen Verhältnisse bereiteten dem guten Abte viel Kummer und Sorgen, die ihn endlich aufs Krankenlager warfen, und ihm den Entschluß abnöthigten, seine Würde in die Hände des Prälaten Ulrich von Heiligenkreuz zu resigniren. Er starb bald darauf, den 27. September 1561.

XLII.

Matthäus II.

1561 — 1568.

Matthäus hatte, nebst der unter seinem Vorfahrer ausgeschriebenen Kriegssteuer, auch noch die jährlichen Beiträge zum Türkenkriege zu leisten; denn da mit dieser Macht kein eigentlicher Frieden geschlossen war, so machte die Furcht, die noch von der ersten Invasion her, die Gemüther befangen hielt, täglich einen neuen Einfall besorgen. Diese Türkensteuer, die der Abt für einige Jahre zu entrichten hatte, belief sich auf mehrere tausend Gulden, welche aufzubringen ihm nur zwei Wege offen standen: Schulden zu machen, oder Ländereien zu verkaufen. Aber selbst dieß war ihm nicht leicht, weil seine Nachbarn, von denen die meisten sich für die Reformation erklärt, ihm einer jede seiner Maßregeln erschwerten und einem jeden seiner Schritte Hindernisse in den Weg legten. Ueberhaupt hatte sich um diese Zeit die neue Lehre durch Ungarn, Oesterreich,

Schleſien, Steiermark, Krain und Baiern ausgebreitet; ihre Anhänger ſchrien allenthalben laut nach der Glaubensduldung, und hemmten durch ihre Widerſetzlichkeit alle Unternehmungen des Kaiſers. Ferdinand wandte ſich deßhalb an die Tritentiner-Kirchenverſammlung, die ſich ihrem Ende nahete; aber ſeine Vorſtellungen und Beſchwerden wurden nicht geachtet. Er ſtarb im Laufe dieſes Jahres 1564 und hinterließ ſeinem Sohne, Maximilion II., das ſtürmiſch bewegte Reich.

Gleich nach Maximilians Thronbeſteigung mühte ſich Abt Matthäus, von ihm eine Beſtätigung der Kloſterſtiftung zu erhalten; aber alle ſeine Schritte, die er dießfalls that, waren aus Urſachen, die dem Leſer alsbald vorgelegt werden ſollen, vergeblich. Er verſchob daher dieſes Geſchäft auf eine günſtigere Zeit und begleitete, auf die Aufforderung des Kaiſers, mit den übrigen Aebten den Leichnam ſeines hochſeligen Vaters, der zu Prog an der Seite ſeiner Gemahlin ruhen wollte, bis Neuhaus in Böhmen; wo die böhmiſchen Prälaten den Leichenzug übernahmen. Bevor ſich Abt Matthäus noch ein Mal wegen der Beſtätigungs-Urkunde verwenden konnte, verblich er des Todes Anfangs März im Jahre 1567.

Auf den Tod dieſes Abtes folgte ein Interregnum; das Kloſter blieb ein Jahr hindurch verwaiſt, und ſchwebte ſeiner fernern Exiſtenz wegen zwiſchen Furcht und Hoffnung. Der Kaiſer Maximilian, der unverwandt die Schritte der Reformation verfolgte und es abwarten wollte, welch' einen Gang ſie endlich nehmen würde, hielt noch immer mit der förmlichen Beſtätigung der Kloſterſtiftung inne, und befahl blos dem Abte Bartholomäus, von Rain, Lilienfeld einſtweilen zu adminiſtriren. Aber Bartholomäus Vorſtellungen und unausgeſetzten Bitten — wie er ſich in der Wahlurkunde äußerte — vermochten endlich den Kaiſer, die

ſo lang und ſo ſehnlich erwartete Beſtätigungsurkunde und die Erlaubniß zu einer neuen Abtenwahl zu ertheilen. Die Wahl wurde unverweilt den 14. März 1568, unter dem Vorſitze des Abtes von Rain, der den Urban von Melk und den Johann zu den Schotten, zu Beiſitzern hatte, vorgenommen und fiel auf Georg Premberger.

XLIII.

Georg IV.

1568 — 1587.

Eine natürliche und nothwendige Folge von Luthers verbreiteten Lehrſätzen war die Verachtung und Unterdrückung des Mönchsweſens. Dieſe Verachtung wirkte auch ſo mächtig und ſo allgemein auf die Gemüther, daß ſich nur Wenige darüber hinausſetzen und zur Annahme eines Ordenskleides entſchließen konnten; daher die Zahl der Mönche ſo zuſammen ſchmolz, daß Abt Georg, aus Mangel der Individuen, die meiſten Kloſterämter ſelbſt übernehmen mußte. Dabei waren die Finanzen zerrüttet, und der ganze Stand des Kloſters tief geſunken. Um jene zu verbeſſern und dieſem aufzuhelfen, ſuchte er in die verſchiedenen Zweige der Kloſterverwaltung Sparſamkeit einzuführen. Aber er fand mit dieſem Syſtem ſo viel Widerſtand, es weckte unter den Seinen ſo laute Klagen und ein ſo allgemeines Murren, daß er ſich genöthigt ſah, es fahren zu laſſen und die Verdrießlichkeiten, die er ſpäter erfuhr, blos auf die Rechnung dieſes wohlmeinenden Verſuchs zu ſetzen. — Ein für das ganze Land glückliches Ereigniß wehrte, daß vor der Hand die geſtörte Harmonie der Bewohner Lilienfelds nicht in wechſelſeitige Erbitterung ausartete und machte, daß ſie auf einen Augenblick

ihrer mißlichen Lage vergaßen, und in den lauten Jubel der ganzen Christenheit mit einstimmten. — Johann von Oesterreich hatte bei Naupaktos die furchtbare türkische Flotte im Jahre 1571 vernichtet. Alle Christen vereinten sich, diesen glorreichen Sieg mit Dankgebeten zu feiern, und Erinnerungsmale davon der spätesten Nachwelt zu hinterlassen. Es wurde zum Gedächtnisse dieses Sieges das Rosenkranzfest unter dem Titel: Maria vom Sieg! eingesetzt, und in die lauretanische Litanei die Bitte: Du Helferin der Christen! eingeschaltet.

Leider waren die schnell vorübergeeilten Augenblicke des gerechten Jubels nur dazu geeignet, dem Abte Georg ein Elementar-Unglück, welches ihn und sein Kloster betroffen, desto fühlbarer zu machen. Es trat nämlich im Jahre 1573, in Folge eines ungewöhnlich aufgethürmten Eisganges, die Donau aus ihrem Beete, überschwemmte weit und breit die Uferlande; unter dem Drucke gewaltiger Eismassen stürzten die Lilienfelderhöfe in Weinzierl und Witzelsdorf ein; Ortschaften verschwanden unter den Fluthen; Menschen und Thiere fanden in den Wellen ihr Grab; und trostlos suchte der Bauer, suchte der Hauer, die Weingärten, die Aecker, das schöne Wiesenland, das der wilde Strom weggespült. Georg klagte in einem Briefe seine Noth dem Abte von Rain: er wisse nicht, schrieb er, wie und womit die eingestürzten Höfe wieder aufzubauen, und der an Grundstücken erlittene Schaden zu verbessern; indem die laufenden Einkünfte kaum hinreichen, den ewigen Forderungen und Plagereien des Jörgers genug zu thun, und die von ihm anhängig gemachten Prozesse zu führen, auch die meisten Güter schon von seinen Vorgängern theils verpfändet, theils veräußert wären. In dieser hülflosen Lage blickte Georg nach Außen, um dem Kloster neue Erwerbsquellen zu eröffnen, und ließ sich zu einer Unternehmung verleiten, die, in der Hoffnung, die Um-

stände des Klosters dadurch zu verbessern, begonnen, durch ihr Fehlschlagen die Lage desselben um Vieles verschlimmerte, und die Sorgen des Abtes mehrte. Er unternahm nämlich im Jahre 1573 einen Eisenbau in Annaberg, in der sogenannten Lugleiten, wozu aber die nöthigen Vorauslagen seine Kräfte weit überstiegen, deßhalb das Werk wieder ins Stocken brachten, und dem Credit des Klosters einen neuen empfindlichen Stoß gaben. — In dem nämlichen Jahre 1573 wohnte Georg einem Landtage zu Wien bei. Während seiner Abwesenheit beehrte der Erzherzog Carl, der bei der Theilung des österreichischen Hauses, in die Steyermärkische und Tyroler-Linie, Steyermark, Kärnthen und Krain erhalten, auf seiner Zurückreise aus Steyermark, wo er die aufrühreriſchen Bauern gebändigt, Lilienfeld mit seiner hohen Gegenwart. Im Jahre 1576 starb Kaiser Maximilian II., die Lust aller Menschen. Ihm folgte Rudolph II, bei dem sich Abt Georg um eine Bestätigungs-Urkunde verwendete und sie auch erhielt.

So wie ein Hausvater die unverdienten Schläge des Schicksals standhafter und leichter trägt, wenn sich die Liebe der Seinen vereint, ihm die Bürde tragen zu helfen; eben so wird auch ein Abt willig die Last der Beschwerden und Sorgen, die ihm die Zeitumstände und äußeren Verhältnisse aufladen, auf sich zu nehmen, wenn er auf die Mitwirkung der Brüder rechnen kann. Fehlt ihm aber diese! legt sich innerer Zwiespalt gehässig zwischen ihm und seine Gemeinde! bereitet ihm dieser Kummer und Betrübniß! — dann schwinden bei ihm allmählig Muth, Liebe und Lust; und dahin ist die Federkraft alles Wirkens. — Dieß war das Los Georgs. Unzufriedenheit und ein störrischer Geist von Seite der Mönche und der Gedanke, in ihnen, die ihm Söhne seyn sollten, seine Ankläger zu sehen, verbitterten ihm seine Tage. Da der Abt, vielleicht aus Ueberzeugung, daß dieß das ein-

zige Rettungsmittel sei, vielleicht aus angeborner Neigung, immer wieder auf sein Ersparungssystem kam, dieses aber ganz und gar nicht den Klostermännern nach ihrem Sinne stand; so nahmen sie daher die Veranlassung, eine Klagschrift wider ihn zu verfassen, worin sie ihn beschuldigten: er vergäße über seiner kleinlichen Oeconomie die wichtigsten Angelegenheiten des Klosters; ließe das Innere und Aeußere des Hauses ganz außer Acht; trüge keine Sorge für die Religion, die Seelsorge und den Unterricht der Jugend, und unterhielte einen protestantischen Hofrichter nebst mehreren andern Dienern von dieser Secte. Diese Klagschrift reichten sie bei dem Erzherzoge Ernst, Reichsverweser von Ungarn und Steiermark, nachmaligen Statthalter der Niederlande, und einen eifrigen Katholiken ein. Ernst, durch die Schrift gegen den Abt eingenommen, erließ im Jahre 1580 von Preßburg aus ein heftiges Rescript an ihn, worin er ihm befahl, alle Protestanten auf der Stelle zu entfernen und sich, wie es ihm gezieme, eifriger jenen Pflichten zu weihen, die seines Standes und seiner Würde sind, als da sind: die Aufrechthaltung der Disciplin; die Besuchung der Kirche; die Administrirung der Sakramente und die Aufsicht über die Schulen.

Es ist nicht schwer, gleich beim ersten Ueberblicke dieser Anklagspunkte die Sprache erbitterter Gemüther zu erkennen, welche die Schattenseite herauszuheben und die Lichtseite in das Dunkel zu stellen sich bemühte. Des Abtes ganze Vertheidigung bestand in einer anspruchlosen Hinweisung auf das, was er gethan und auf das, was er in seiner Lage hatte thun müssen. So wurden seine Handlungen und die Zeitumstände seine Vertreter. — Ihm dankte Wilhelmsburg sein Krankenhaus; das dortige Pfarrgebäude war sein Werk; seine Sorge war es, die dasige Marktkirche mit einer Ringmauer zu versehen, und sie mittelst eines Thurmes

und einer Zugbrücke gegen jeden Ueberfall eines Feindes, oder der Sectirer, zu schützen. Dieß alles hatte Abt Georg zum Besten der Kirche und der Religion gethan. Daß er protestantische Diener in sein Brot genommen, dazu zwangen ihn die Zeitumstände. Diese Erscheinung war eine natürliche Folge der Duldung, die Maximilian ihnen angedeihen ließ. Er hatte den Herren und Rittern eine freie Religionsübung erlaubt, und auch den Wiener-Bürgern gestattet, von dieser Freiheit Gebrauch machen zu dürfen. Dadurch mehrte sich mit jedem Tage die Zahl der Anhänger der Reformation; die protestantischen Stände bekamen allmälig das Uebergewicht, und schloßen den Prälatenstand mit Verachtung von der Staatsverwaltung aus. Sie besetzten alle wichtigen Posten, und füllten die Lehrstühle der Universität und der übriger Lehranstalten — kurz, die Reformation verbreitete sich über den größten Theil von Europa, und übte in Deutschland durch die Protestanten, in Frankreich durch die Hugenotten, und in den Niederlanden durch die Geusen ihren Einfluß aus.

Die Gnaden, die Abt Georg bald nach den hämischen Angriffen seiner Untergebenen auf seine Ehre, von dem Kaiser erhalten, dienten ihm zu einem Beweise: daß Rudolph II. die schlichte und ungeschminkte Darstellung seines Wandels von dem Ungrunde der Anklage überzeugt hatte. — Er verlieh, im Jahre 1583, auf des Abtes Bitte, dem Markt Wilhelmsburg den Körner-Wochenmarkt; erlaubte dem Markte Strazing ein eigenes Insiegel zu führen, und bestätigte dem Kloster die Salzzollfreiheit durch Oesterreich. Mit dem Troste, in den Augen seines Monarchen gerechtfertigt zu seyn, stieg Abt Georg in die Grube, den 7. Januar 1587, nachdem er sich noch kurz zuvor durch den Bau eines Armenspitals in Hainfeld eine Stufe in den Himmel gebaut,

XLIV.

Laurenz Reuß.

1587 — 1602.

In der Meinung, daß sich Lilienfeld nach dem, was zwischen dem Abte Georg und seinem Convente vorausgegangen war, in der hülflosesten Lage befinde, wurde nach dem Tode Georgs dem Capitel ein Fingerzeig gegeben, den verdienst- und talentvollen Laurenz Reuß, Professen von Melk und nachherigen Abt von Maria-Zell in Oesterreich, zum Abte zu postuliren. — Laurenz überzeugte sich gleich nach der Uebernahme der Lilienfelder Klosterschlüssel, welch ein trefflicher Wirth sein Vorfahrer war, und wie er in den schwersten Zeiten das Kloster vor Mangel und Noth auf lange hinaus zu sichern sich bemüht hatte. Es fand sich nämlich ein so großer Vorrath an Körnern und Weinen, daß der Kaiser dem Abte Laurenz befahl, einen bedeutenden Theil der Vorräthe an den Armee-Proviantmeister in Ungarn abzugeben. Laurenz verglich sich aber mit dem Proviantmeister dahin, ihm statt der Natural-Lieferung, fünftausend Gulden in Raten zu zahlen. — Die hohe Meinung, die der Hof selbst von den Verdiensten dieses Abtes hegte, erleichterte ihm überaus sein Wirken, und zog ihm manche Gunstbezeugung zu. — Nachdem er den Klafterbrunner-Hof, im Jahre 1590, käuflich an Lilienfeld gebracht, errichtete er mit Weissenburg und Chreußbach, im Jahre 1593, einen neuen Gränzvergleich, den der Erzherzog Mathias, als Stellvertreter des Kaisers, bestätigte. — Kaiser Rudolph bestätigte ihm die Zehentgerechtigkeit in Alt- und Neugföll, in Gjaidhof und Hermaß, und erließ an seinen dortigen Burggrafen den Befehl,

die Klosterleute in Aushebung des Zehentes nicht nur nicht zu hindern, sondern selbst ihnen den Zehent zu geben. Endlich trug er dem Abte auf, darauf zu sehen, daß bei der Ausübung des jus gladii, der schicklicheren Form und der größern Würde wegen, der Hofrichter in Gegenwart der Beisitzer das Urtheil vorlese, und nicht der Gerichtsdiener, wie es bisher geschehen, sondern er, der Hofrichter selbst, den Stab über den Deliquenten breche.

Es ist oben gesagt worden, wie der Reformationsschwindel sich unwiderstehlich der Gemüther bemächtigt; wie die Religionsneuerungen sich durch alle Provinzen ergossen und dem Landvolke einen erwünschten Vorwand gegeben, sich zu empören, alle gesetzliche Ordnung unter die Füße zu treten, und auf Raub und Plünderung auszugehen. Kaiser Rudolphs Aufhebung der von Maximilian gestatteten Religionsduldung, seine dießfalls ergriffenen strengen Maßregeln, die Sperrung der reformirten Kirchen, die Verbannung der Pastoren, die Entfernung der Protestanten von allen wichtigen Stellen und seine der neuen Lehre ganz widerstrebenden Grundsätze, machten die Anhänger derselben ihre gänzliche Vernichtung befürchten, und veranlaßten unter ihnen eine Gährung, die endlich in einen Volksaufstand und in einen offenen Bauernkrieg im Jahre 1595 ausartete.

Im Lande ob der Ens flackerte zuerst die Flamme des Aufruhrs lichterloh auf! pflanzte sich von dort mit Blitzesschnelle über Unter-Oesterreich fort, und nahm ihre Richtung an dem Manhardsberge hin, gegen das Viertel Ober-Wienerwald, bis in die Gebirge von Lilienfeld. Den kaum hatten die Holden dieses Klosters von dem Aufstande ihrer Ober-Oesterreicher-Brüder Kunde bekommen, als sie, in der Hoffnung, die Zeit sei endlich gekommen, sich selbst Recht zu verschaffen, sich an die zehntausend zusammen rotteten, sich im Jahre 1597 ein Verzeichniß ihrer Beschwerden aufsetzen ließen, den

Georg Steinhauer, Schulmeiſter von Neuhof, zu ihrem Hauptmanne ernannten, und trotzig auf die Abhülfe ihrer Beſchwerden bei dem Abte Laurenz drangen. Eine ihrer Hauptbeſchwerden war, daß der Abt ſo oft und ſo lange, ſich in Wien aufhalte. Als Laurenz, der in der Eigenſchaft eines Stände-Verordneten eben wieder in Wien war, die Nachricht von dem Aufſtande erhielt, ſandte er ſeinem Hofrichter, Thomas Lakner, in einem Briefe die Inſtruction: gegen die Aufrührer erſtlich den Weg der Güte und der Ueberredung einzuſchlagen, und ſie mit der baldigſten Abhülfe ihrer Beſchwerden zu vertröſten. Fruchte Güte nichts, dann ſolle er zu ernſtlichern und ſtrengern Mitteln ſchreiten. — Zum Unglücke fiel dieſes Schreiben in die Hände der Rebellen. — Waren ſie ſchon vorher gegen alle Vorſtellungen der Vernunft taub, ſo machte ſie der Inhalt des Schreibens und die Ueberzeugung, daß ſie, nach dem einmal gewagten großen Schritte, ohnehin der Strafe heimgefallen, vollends halsſtörrig und unbeugſam. — Jetzt traten ſie auch die letzte Schranke der Scheue vor einer geſetzlichen Gewalt nieder, und überließen ſich im wilden Taumel allen jenen Ausſchweifungen, die immer in dem Gefolge eines gemeinen, zügelloſen Haufens ſind. — Nachdem ſie unter mancherlei Spott und frechem Hohne alle Vorräthe geplündert, und ſie nach Art des rohen Menſchen glücklich geſchwelgt, ſchleppten ſie den Hofrichter mit Weib und Kindern mit ſich, und zogen gegen Wilhelmsburg, wo ſich die Dürnitzer, und von den Hainfeldern alle ſtreitbaren Männer, bis auf drei, an ſie anſchloſſen. Von da machte ſich die ganze Rotte auf, die Stadt St. Pölten zu belagern. Der Schrecken eilte ihnen dahin voran, und machte ſelbſt die Wiener zittern. — Auf die erſte Nachricht von dieſem Bauernanzuge, befahl der Erzherzog Mathias der Beſatzung auszurücken und, in Verbindung mit einer tapfern Studentenſchar die nächſt umliegenden

Gegenden von dem Raubgesindel zu reinigen. Ein starker Reiterharst, unter den Befehlen der Obersten Collonitz und Moratky, erschien im Jahre 1597 vor St. Pöltern, überfiel die Belagerer, und hieb sie größten Theils in Stücke. — Die hier und da auf dem Steinfelde zerstreuten Hügel zeigen noch heute von der Menge der Eingescharrten. Die Rädelsführer und die Wenigen, die dem Schwerte entrannen, suchten Schutz unter den Mauern Wilhelmsburgs, fanden aber da den verdienten Lohn. — Dem rohen entzügelten Haufen ist nichts heilig! dieß erfuhren die meisten Kirchen und Capellen der Umgegend durch die von den Bauern an ihnen verübten entweihenden Frevel, und mußten im nächsten Jahre von dem Abte Laurenz, den Papst Clemens der VIII. dazu ermächtigte, durchgehends reconciliirt und eingeweiht werden.

Abt Laurenz hatte schon als Prälat von Maria-Zell durch die weise Administration, mit welcher er diesem Kloster vorgestanden, sich ein Recht auf Würdigung erworben; als Abt von Lilienfeld und Stände Verordneter hatte er aber noch mehr Gelegenheit, die hohe Meinung, die er von seinen Verdiensten geweckt, zu rechtfertigen. Wie sehr der Monarch ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, erhellt aus dem, daß er ihn sammt seinen Verwandten in den Reichsadelstand im Jahre 1599 erhob. — Der Erzherzog Mathias erhob ihn, zum Lohne seiner treuen, dem Staate geleisteten Dienste, zu seinem geheimen Rathe, mit allen der hohen Würde anklebenden Ehren und Vorzügen und mit dem Vorrechte, unangemeldet bei ihm eintreten zu dürfen. Das ihm hierüber ausgestellte Diplom war, außer den großen goldenen Uncien-Anfangsbuchstaben, mit kleiner, aber äußerst zierlicher Schrift, auf Pergament geschrieben.

Während mit dem Eintritte des XVII. Jahrhunderts, an den Grundvesten Oesterreichs von allen Seiten gelockert wurde, und sich alles zu dessen Untergange vereint

zu haben ſchien, wankte Abt Laurenz dem Grabe zu, und verſchied den 24. November 1601.

XLV.

Peter II.

1602—1607.

Nach des Abts Laurenz Tode, wurde dem Convente von dem Erzabte und Ordensgeneral, Edmund, und von dem Cardinal Ruſticus, der ſich noch überdieß auch des Anſehens des Erzherzogs Mathias dazu bediente, ein gewiſſer Johannes Neuner, Profeß von Zwetl, und im fünften Jahre Abt von Seiſenſtein, zu ſeinem künftigen Abte dringend anempfohlen. Aber die Gebrechlichkeit dieſes Johannes, da er am Podagra und an der Gicht litt, die man zu Rom entweder ignorirte, oder davon gar nicht unterrichtet war, beſtimmte das Convent von Lilienfeld, die hohe Verwendung mit aller Ehrfurcht abzulehnen, und von ſeiner Wahlfreiheit in ſo weit Gebrauch zu machen, daß es lieber den Petrus Rauch, einen Profeſſen von Heiligenkreuz, und zu dieſer Zeit Adminiſtrator von Willhering, zu ſeinem Abte poſtulirte. Die Poſtulation wurde von dem Prälaten von Rain beſtätigt, und der Abt Peter, von dem Neuſtädter-Biſchof, Simon Brattwlich, im Jahre 1603 infulirt. — Nicht lange, ſo erhob ihn Kaiſer Rudolph, nebſt zwei ſeiner Brüder, in den Reichsadelſtand. Dieß waren freilich Blumen auf den Anfang ſeines Weges geſtreut! aber bald begegnete er allenthalben Dornen, die ihm jeden ſeiner Schritte erſchwerten, und in ihm die Sehnſucht nach einem baldigen Ausgang erweckten. — In dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren, während welcher er dem Kloſter vorſtand, hatte er für nichts anders zu ſorgen: als wie und wo er Geld auftreiben ſolle, um

theils die Schuldenlast des Klosters zu tilgen, in welche es der unselige Bauernaufstand, und die dadurch veranlaßte Plünderung gestürzt; theils die Kriegs-Contribution herbeizuschaffen, um die Soldaten zu befriedigen, die aus Ungarn und Siebenbürgen zurückkehrten, und mit Ungestüm ihre Rückstände forderten. Denn der Staatsschatz war erschöpft; die protestantischen Stände wollten nur unter der bekannten Bedingniß der Religionsduldung contribuiren und so fiel, wollte man nicht, daß der Ungestüm einer kecken zügellosen Soldateska in Meuterei ausarte, abermals die ganze Last auf die Prälaten, und den dritten Stand. Abt Peter befand sich um so mehr in einer harten Lage, weil viele seiner Unterthanen protestantisch waren, und den Geist der Widerspänstigkeit mit den neuen Lehrsätzen eingesogen hatten. — Ueber dieß alles fand er in seiner nächsten Umgebung so viel Stoff zum geheimen Kummer, und ein ganz freudenleeres Seyn. Als ein unter fremdem Einflusse eingedrungener Fremdling — so viel lassen die alten Cataloge errathen — wurde er stets mit scheelen Augen angesehen, und konnte nicht die Liebe der Seinen erringen, nicht ihr Zutrauen gewinnen. So wahr ist es, daß fremde Einmischung, daß eine in moralische Fesseln geschlagene Wahl, bei einer Klostergemeinde selten zum gemeinschaftlichen Glücke ausschlägt. — Darum begrüßte der ungeliebte Peter den winkenden Tod als seinen Befreier aus den sorgenschweren Lebensbanden. Er starb den 25. December 1606.

XLVI.

Simon Rupert.

1607—1622.

In Simon Rupert reichte die erfahrne Weisheit dem Greisenalter die Hand; den er ward als Senior des ganzen Convents einmüthig zum Abte erwählt. Er verband

mit hohen Geistesgaben innige Frömmigkeit, feurigen Eifer für die Disciplin, und unerschütterlichen Muth in jedem Glückswechsel. Die Besorgnisse, welche unter seinem Vorfahrer die meuterischen Bewegungen der unbezahlten Truppen erregt, wurden jetzt durch die Furcht vor einem Einfalle der Ungarn vermehrt. Botschkays Anhang war bereits in Mähren eingebrochen, und bedrohte die Gränzen Oesterreichs und Steiermarks. In so bedenklichen Umständen kam es darauf an, schnell die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. In der Umgegend Lilienfelds war es Abt Simon, der mit vieler Besonnenheit und Geistesgegenwart, die Befehle des Erzherzogs Mathias ausführte, und in der Eile solche Sicherheitsanstalten traf, die von einer nicht gemeinen Sachkenntniß zeigten. Er ließ alle Wege von Heiligenkreuz bis Lilienfeld durchstechen, an den Seiten Verhaue anlegen, und jeden Zugang mit Baumstämmen und Felsenblöcken verrammeln. Er bewaffnete die Bürger und Bauern, schob Vorposten vor, stellte auf allen Puncten Wachen aus und unterhielt mittelst Eilboten und mittelst Feuer-Signale, mit den benachbarlichen Dominien eine genaue Communication. Zum Glücke wandte der Erzherzog durch den Vertrag, den er, wie oben gesagt worden, mit Botschkay schloß, die Gefahr ab, und ließ dem Abte freie Hände, sich mit den Angelegenheiten des Klosters zu beschäftigen, und für die Aufrechthaltung der Disciplin zu wachen. — Mittlerweile hat Mathias auch das letzte und höchste Ziel seines Strebens: die Kaiserkrone! errungen; dieses Ereigniß veranlaßte den Abt Simon, bei dem neuen Kaiser um die Bestätigung der Klosterstiftung einzukommen, mit der er begnadiget und über dieß noch, wegen seiner Verdienste um den Staat, mit seinen Brüdern und ihrer Nachkommenschaft, in den Reichsadelstand im Jahre 1615 erhoben wurde.

Es dürfte manchen Leſer befremden, ſo viele Aebte dieſer Zeitepoche in den Adelſtand erhoben zu ſehen, und er könnte ſich verſucht finden, dieß auf die Rechnung ihrer Eitelkeit, oder ihrer Ambition zu ſetzen. Indeß war es eine nothwendige Maßregel, und eine natürliche Folge der damaligen Umſtände uud Zeitverhältniſſe. — Die proteſtantiſchen Stände machten, wie ſchon zu wiederholten Malen geſagt worden, die Mehrzahl aus; und boten alles auf, um die katholiſchen Stände zu unterdrücken, und ſich vorzüglich dadurch des Uebergewichts im Landhauſe zu verſichern: daß ſie die Bauern-Emporkömmlinge, wie ſie die Aebte nannten, daraus zu verdrängen, und ihnen den Weg zu allen Staatsämtern zu verſperren ſuchten. Um daher dieſer mächtigen Gegenpartei die Wage zu halten, mußten die Aebte wappenfähig gemacht werden. — Aber wie lange ging es nicht hin, bis das Gleichgewicht hergeſtellt, bis ſich die Stürme gelegt!? — Es iſt außer dem Bereiche dieſer Kloſtergeſchichte, ſich in eine umſtändliche Erzählung der politiſchen Ereigniſſe einzulaſſen, ſie hat ſich nur die äußerſten Contouren, nur Andeutungen der großen Staatsbegebenheiten als ein Nebenziel vorgeſteckt, und wird alſo auch hier, nur auf Augenblicke, den Vorhang der großen Weltbühne lüften, und die darüber, wie die Schatten einer andern Welt, ſchreitende thatenreiche Epoche Ferdinands II. vor die Beſchauung des Leſers bringen.

In Böhmen war es, wo zuerſt das Feuer des dreißigjährigen Krieges ausbrach. Ferdinand II., der in dem Proteſtantismus den Samen des Aufruhrs eingeſchloſſen und genährt ſah, war in ſeiner Abneigung gegen denſelben und in ſeinen Grundſätzen unbeugſam; und ließ ſichs deutlich abmerken, daß ſeine Abſicht dahingehe, die neue Secte ganz auszurotten, und die katholiſche Religion wieder in ihre alten alleinigen Rechte einzuſetzen. Dieſe nicht im mindeſten verhehlte

Gesinnung entfernte nur desto mehr die Protestanten von ihm. Graf Thurn wiegelte sie zu einer offenbaren Empörung auf, und das Schicksal des Martinicz und des Slavata machte den Bruch unheilbar. Von Böhmen aus zog sich das Gewitter über die andern Provinzen zusammen. Die wechselseitige Erbitterung wuchs noch mehr, als die Katholiken Ferdinands Gesinnungen zu den ihrigen machten, und die Protestanten mit Strenge zu behandeln anfingen. So z. B. zwang Abt Simon, um sich dem Kaiser gefällig zu machen, und seinen Religionseifer zu zeigen, jene der Wilhelmsburger und Strazinger, die sich zu der neuen Lehre bekannten und, taub für die Vorstellungen des Abts, ihm unumwunden erklärt hatten: sich in ihrem Entschlusse, rücksichtlich der Religion, nach der ganzen Provinz zu richten, Haus und Hof zu verlassen und auszuwandern. Er glaubte durch dieß Beispiel der Strenge sie zu beugen, und in den Schoos der katholischen Kirche zurückzubringen, und selbst die Drohungen der protestantischen Stände vermochten nicht, ihn von der Strenge seiner Maßregeln abzubringen. Mehr als jene Drohungen schreckten ihn die reißenden Fortschritte Mannsfelds und Thurns, die die Schaaren Dampiers und Bouquois geschlagen, sich über Oesterreich ergossen, und sich den Thoren Wiens genähert hatten. — Wahrscheinlich waren es Dampiers zersprengte Völker, die den Lilienfeld zugehörigen Markt Straxing plünderten, und im Jahre 1620 in Asche legten. Gleiches Schicksal erfuhren das nächste Jahr die zwei dem Kloster unterthänigen Märkte, Radlbrunn und Roseldorf. Diese schnell nacheinander folgenden Unglücksfälle, dem Kloster nur zu fühlbar, überlebte Abt Simon nicht. Lange zu weit im Alter vorgerückt, suchte er, noch vor seinem gänzlichen Hinscheiden, von dem Kaiser die Bestätigung des Klosters zu erlangen, und starb hierauf den 4. Mai 1622.

XLVII.

Ignaz Kraft.

1622 — 1638.

Aus einem ritterlichen Geschlechte, Profeß von Rain, und Abt des Dreifaltigkeits-Klosters zu Neustadt, wurde Ignaz zu der Prälatur von Lilienfeld postulirt. Geisteskraft, verbunden mit dem feurigen Temperamente, machten ihn geschickt, gegen die schwersten und verworrensten Zeitverhältnisse, und gegen die größten Gefahren anzukämpfen. — Nachdem er seinem abgeschiedenen Vorgänger die letzte Pflicht erwiesen, die Wahl seines Nachfolgers zu Neustadt geleitet, und seinen Mitwerber um die Lilienfelder-Inful, den Lilienfelder Ambros, als postulirten Abt nach Seisenstein entlassen, brachte er das schon von seinem Vorfahrer mit den Franziscanern zu Wien eingeleitete, und von dem Kaiser gewünschte Kaufgeschäft eines Hauses, wodurch das Franziscaner-Kloster vergrößert werden konnte, zu Stande. Um den eingelösten Kaufschilling kaufte er den sogenannten Krenhof in der Stadt, und brachte darauf, mit der Verwilligung des Kaisers, alle Rechte und Privilegien des an die Franziscaner abgetretenen Hauses. — Diesen Handel ins Reine gebracht, nahm er einen andern Gegenstand zur Hand, der ihm vorzüglich am Herzen lag, und der ungemein zur Erhaltung und Fortpflanzung eines guten Geistes im Kloster beiträgt; dieß ist: die Auswahl talentvoller Jünglinge zu einer wissenschaftlichen Ausbildung. Von dieser Absicht geleitet, vermehrte Abt Ignaz die schon bestehende Zahl der Klosterzöglinge; ließ jene, die einige Geistesanlagen verriethen, zweckmäßig unterrichten, und bemühte sich, aus ihnen eine Pflanzschule künftiger tüchtiger Klostermänner und

Seelsorger zu bilden. Zur Vollendung ihrer Studien und zu ihrer gänzlichen Ausbildung, schickte er sie entweder nach Wien, oder nach Rom.

Bisher hatten alle Aebte das Schloßgebäude der Herren Lilienfelder bewohnt; da aber dieses von dem Kloster getrennt war, und Ignaz in einer unmittelbaren engen Verbindung mit dem Convente, und mit ihm gleichsam unter einem Dache seyn wollte; so entschloß er sich eine neue Abtenwohnung an das Kloster anzubauen, und daran ein zweites Noviciat-, Bibliothek- und Archivgebäude anzuschließen. — Er ließ ferner die Kirche, die durch die Länge der Zeit ein schwärzliches, düsteres Ansehen bekommen, und auf deren feuchten Wänden sich bereits Moose anzusiedeln begonnen, nach dem Geschmacke seiner Zeit, mit rother Farbe überziehen; daher der Beiname des rothen Klosters. Da aber dieser grelle Schmuck, die, der farbigen Fenster wegen, ohnehin nur spärlich erleuchtete Kirche noch mehr verfinsterte, so wurde sie nach fünfzig Jahren überweißet, und mit den heut gebräuchlichen Gläsern versehen. Er ließ ferner einen zwei Klafter hohen Tabernackel von Bildhauerarbeit, mit Säulen, Statuen und zierlichem Schnitzwerk versehen, auf den Hochaltar setzen, und mit einem Baldachin von roth und weiß gestreiftem Damask überwölben. Endlich schaffte er zu einem größern Schmucke des Gotteshauses Statuen und Leuchter von Silber, köstliche Paramente und treffliche Gemälde an. Leider! verschlang die böse Kriegszeit wieder alle diese Früchte mühevoller Ersparnisse.

Die Einsichten, die Thätigkeit und Betriebsamkeit des Abtes Ignaz, seine trefflichen Anstalten, und seine kräftige Amtsführung entging nicht der Aufmerksamkeit des Monarchen und bestimmten ihn, sich seiner auch zu Staatsdiensten zu bedienen. Er ernannte ihn im Jahre 1623 zum Ständeverordneten, nahm ihn in den geheimen Rath auf, und erlaubte ihm

die, dem Fiscus heimgefallenen Jörgerischen Güter, Chreusbach, Araberg und Bergau, zu kaufen. — Der Herr von Araberg, Helmhard Jörger von Tollet, hatte diese Güter dadurch verwirkt, daß er einer jener sechzehn Aufrührer war, die in dem kritischsten Augenblicke Ferdinands II. (1619) da er von dem Feinde in Wien eingeschlossen, in seinem Cabinete vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen lag, und seine Heldenseele vertrauensvoll zu Gott erhob, den Andreas Thonradel an der Spitze, in des Kaisers Gemach drangen und ihn, neben der Schmach eines frechen Hohns, durch Drohungen zur Unterschrift ihrer Forderungen zwingen wollten. — Der Kaiser begünstigte den Abt Ignaz in der Erwerbung der Jörgerischen Güter um so mehr, da er dieß für das sicherste Mittel hielt, die Pastoren, die noch mehrere Pfarren auf diesen Herrschaften inne hatten, zu entfernen, die protestantischen Unterthanen zu ihrem alten Glauben zurückzuführen, und die endlosen Streitigkeiten zwischen Chreusbach und Likienfeld mit einmal zu beendigen. Der Kauf fand demnach gar wenige Schwierigkeiten, und wurde von Seite des Abtes um 75,000 Gulden geschlossen. Es versuchte zwar Jörgers Witwe und seine übrigen Anverwandten, ihre Rechte und Ansprüche auf Chreusbach gegen den Abt geltend zu machen, aber ohne Erfolg. — Ignaz begab sich gleich nach der Ratification des Kaufes nach Chreusbach, hielt dort einen feierlichen Bittgang, und weihte die so lange dem protestantischen Ritus gewidmete Schloßcapelle, unter Anstimmung des Te Deum, wieder zum Dienste der katholischen Kirche ein. — Noch im nämlichen Jahre (1625) reiste er, an der Spitze einer ständischen Deputation, nach Oedenburg zur Krönung Ferdinands III., um ihm die Glückwünsche der Stände und das übliche Krönungsgeschenk zu Füßen zu legen.

Mittlerweile hatte Mannsfeld, der aus seinen Nieder-

lagen frische Kräfte zu schöpfen schien, seine an der Dessauer Brücke zersprengten Schaaren wieder gesammelt, Schlesien und Mähren wie im Fluge durchzogen, und sich in Ungarn mit Bethlen Gabor vereinigt. Zu gleicher Zeit und im Einverständnisse mit ihnen, that der Bascha von Ofen einen Einfall ins Ober-Ungarn. Auf der andern Seite hatten die Mißvergnügten in Ober-Oesterreich emsig den Geist des Aufruhrs gehegt, und benützten die für sie so günstigen Vorfälle, das Landvolk in Aufstand zu setzen. Ihre Absicht gelang ihnen auch vollkommen. Es formirte sich in Kürze ein Bauernaufstand, der unter der Leitung mehrerer Anführer, und unter andern, des Stephan Fadingers, besonders gegen die Geistlichen und Kirchen wüthete, und mit jedem Tage um so bedenklicher und gefährlicher wurde, da dem Kaiser für den Augenblick keine disponiblen Truppen zu Gebote standen, daher er mit ihnen auf dem Wege der Güte, und durch Abgeordnete zu unterhandeln suchte. Die an sie im Jahre 1626 abgesandten Abgeordneten waren: der Abt Ignaz von Lilienfeld, Carl von Fuchs, der Rechtsgelehrte und Rector Magnificus, Martin Hafner und Wolfgang von Grünthal. In dem Bauernlager angelangt, wurden sie von der Wache übernommen, und durch die Reihen einer frech spottenden und zischenden, wild bewegten Menge, vor die Häuptlinge geführt. Diese beschlossen gleich einer in der Fülle der Souverainität constituirten Macht, auch von ihrer Seite Bevollmächtigte an den Hof zu schicken, und durch sie dem Kaiser ihre Postulate vorzulegen. Während der Unterhandlungen war das Leben der kaiserlichen Abgeordneten immerfort so gefährdet, daß sie, um sich vor Mißhandlungen aller Art zu retten, nach Linz flüchteten. Von da weg, erhielten sie zwar ein sicheres Geleite, aber dieses wurde von dem rohen Haufen, der mit der Waffe in der Hand keinen Begriff von Recht und Heiligkeit hat, so wenig respectirt, daß sie in Ebersberg an-

gehalten, nach Steier abgeführt, und da als Gefangene auf dem Schlosse in enger Wahrsam gehalten wurden. Am gefährlichsten wurde aber ihre Lage, als die Rebellen aus einem aufgefangenen, an den Abt Ignaz von Wien gerichteten, und von dem Stephan Fadinger erbrochenen Briefe erfuhren: das der Kaiser bedeutende Streitkräfte zusammen ziehe, die bereits gegen sie im Anrücken wären; denn da ängstigten sie die Gefangenen mit so schrecklichen Drohungen, daß sie sich jeden Augenblick des Lebens begaben. Indessen hatte die Nachricht von der gegen sie anrückenden Macht auf die Bauernkämpen keinen andern Eindruck gemacht, als daß sie sich in die gehörige Verfassung setzten, den Feind mit Nachdruck zu empfangen und ihm allen möglichen Abbruch zu thun. Vor Allem ließen sie die Ufer der Donau aufwärts enge besetzen, und es gelang ihnen, durch diese Vorsichtsmaßregel der Wachsamkeit, sich mehrerer mit Baiern bemannter Schiffe zu bemächtigen, und ihrer an die 3000 zu tödten. Aber ehe sie sich dessen versahen, erschien Pappenheim als Vergelter und Rächer! — Er überfiel sie, tödtete ihrer eine große Menge, jagte die übrigen in die Flucht und sprengt, durch die Wegnahme der Stadt Steier, die Haft der kaiserlichen Abgeordneten. — Ein anderes Beobachtungs-Corps war bei St. Pölten aufgestellt, weil auch da die Bauern Miene gemacht, dem Beispiele ihrer Ober-Oesterreicher Brüder zu folgen, und das Vergeltungsrecht an den Katholiken zu üben.

Ueberhäuft mit Geschäften in dem Dienste des Kaisers, behielt Abt Ignaz nur wenig freie Muße und dies Wenige nahm auch noch der Orden in Anspruch. Es übertrug ihm nämlich der Ordens-General, Peter Nivelli, die Visitation der Cisterzienser-Klöster in den österreichischen Erblanden. Die Wahl des Ordens-Generals war klug berechnet; er wußte, daß Ignaz bei Hofe in Ansehen stand, er kannte seinen

Eifer für die Aufrechthaltung der Ordens-Privilegien, und konnte es also voraussehen, daß Ignaz von dem Kaiser unterstützt, jede Einmischung des päpstlichen Nuntius in das Visitations-Geschäft zu beseitigen wissen werde. Ignaz suchte sich seines Auftrages nicht nur mit dem ihm eigenen Feuereifer zu entledigen, sondern entwarf auch einen weit aussehenden Plan zum Besten des ganzen Ordens, wozu ihm Wallensteins (Waldstein) Vordringen im Norden Deutschlands die Idee eingab. — Wallenstein hatte den König von Dänemark, der sich an die Spitze des niedersächsischen Bundes gestellt, von dem Ufer der Elbe, bis an die äußersten Grenzen Jüttlands gejagt, den Kaiser im Jahre 1628 zum Herrn des niedersächsischen Kreises gemacht, und dadurch den Katholiken die angenehme Aussicht auf ihre verlornen Pfründen wieder eröffnet. In diesem unerwarteten Ereignisse glaubte Abt Ignaz die günstigste Gelegenheit zu finden, die in dem Religionsfrieden (1552) unterdrückten Klöster wieder aufleben zu machen.

So machte sich Abt Ignaz um den Staat, den Orden und um sein Kloster verdient. Um seine Verdienste, seine unermüdete Thätigkeit und, nach dem Ausdrucke des Kaisers, seine Treue und Unverdrossenheit in den Staatsdiensten nur einiger Maßen zu belohnen, bewilligte er ihm jährlich sechzig Fuder Salz, aus den Haller und Gmundner Salinen. Dafür setzte der Abt ein Anniversarium für Ferdinand II. fest, und überreichte ihm, als einen geringen Beweis seiner Dankbarkeit, zu St. Pölten, wo er auf seiner Reise zu dem Churfürstentage nach Regensburg anhielt, dreihundert Fische. Eine gleiche Gabe brachte er ihm den Tag darauf (29. April 1630) in Melk dar, wo beide Majestäten der Frohnleichnams-Prozession beiwohnten. — Mit Ende Junius desselben Jahres wollte er seine Visitations-Reise vornehmen, und mit Heiligenkreuz beginnen, wurde aber, auf die eingelegte Prote-

station des päpstlichen Nuntius, da nicht zugelassen. Ignaz beschwerte sich bei dem Kaiser über diesen Eingriff des Nuntius in die Ordens-Privilegien und ruhte nicht eher, bis er von Regensburg aus die Vollmacht zur Fortsetzung seiner Visitation erhielt. Er hatte aber kaum zur Hälfte seine Bereisung vollendet, als ihn eine Krankheit nach Hause zu eilen zwang. Zu Hause angekommen, wurde er mit einem Besuche des Erzherzogs Leopold, Bischofs von Passau und ernannten Bischofs von Magdeburg, der ebenfalls nach Regensburg reiste, und über Kaumberg und Hainfeld herkam, den 12. October überrascht. Er begleitete den hohen Gast über Wilhelmsburg bis Grafendorf, wo der Erzherzog, in Erwägung seiner Kränklichkeit, sich das fernere Geleite verbat.

Wallensteins und Tillys Siege, und Christians von Dänemark Niederlagen, hatten den Muth der Protestanten gebrochen und Ferdinands Forderungen gesteigert. Hülflos schauten jene nach einem Retter aus ihrer Noth, und Richelieu's Scharfblick fand ihnen einen in dem Könige von Schweden. — Gustav Adolph machte die Sache der Protestanten zu der Seinigen, schiffte sich ein und mit ihm sein Glück. — In Rügen, den Fuß auf deutschem Boden setzend, fesselte er den Sieg an seine Fahnen und drang unaufhaltsam vorwärts. — Wallenstein ward dem Regensburger Churfürstentage geopfert und entlassen. — Tillys reicher Lorbeerkranz, an Magdeburgs Brandfackel gesengt, welkte hin auf Leipzigs verhängnißvoller Ebene, und diente als eine Siegs-Trophäe dem höhern Genius Adolphs. Nach dieser Schlacht durfte der Sieger nur wollen — und die Thore Wiens öffneten sich ihm. — Nie war Ferdinands Lage verzweifelter, nie stand er so unsicher! — Ohne Geld, ohne Heere, ohne Feldherrn, wie konnte er sich dem unwiderstehlichen Schwedenkönige entgegenstellen? — und wie in der Eile eine Armee hervorzaubern? — womit sie besolden? — wo den Heerführer

finden, der den Gedanken fassen durfte, den Unüberwindlichen zu schlagen, den Sieggewohnten in seinem Siegeslaufe aufzuhalten?! — Alle diese Fragen löste eines Mannes unerschöpflicher Geist! Auf ein Zauberwort stand ein wohl gerüstetes und kampflustiges Heer schlagfertig da — und das Zauberwort war Wallenstein! —

Aber Wallenstein wurde erst dann, und da noch mit Widerstreben genommen, als kein anderer Ausweg mehr offen stand. Bevor Ferdinand nach diesem äußersten Mittel die zagende Hand ausstreckte, ließ er eine große Grund- und Kopfsteuer ausschreiben, Recruten ausheben und ein Kriegs-Commissariat organisiren, welches für die neu geworbenen Truppen in Ober-Oesterreich die Winterquartiere reguliren und für ihre Verpflegung sorgen sollte. An die Spitze dieser Commission stellte er, als Ober-Commissär, den Abt Ignaz, dessen Treue, Geschicklichkeit und durchgreifenden Ernst er erprobt. Dadurch ward Ignaz in eine ganz neue Sphäre versetzt, wo er zwar einen großen Wirkungskreis vor sich erblickte, zugleich aber auch das äußerst Kritische und Kostspielige seiner Lage nicht verkennen konnte. Ober-Oesterreich war durch den Bauernkrieg erschöpft, und nicht im Stande, die neue ungeheure Last zu tragen. Täglich kamen die bittersten und beweglichsten Klagen zu den Ohren des Ober-Commissärs; er sollte helfen und vermochte es nicht. — Von der andern Seite forderte der Soldat mit Ungestüm seine Löhnung, seine Verpflegung; diesen zufrieden zu stellen, war das Erste, das Dringendste. Bei der Ohnmacht Ober-Oesterreichs mußte Unter-Oesterreich einen Theil der Lasten auf sich nehmen; und eine kaiserliche Verordnung gebot aufs Strengste allen Herren und Unterthanen, die von den Kriegs-Commissären, Ignaz von Lilienfeld, Ortlieb, Baron von Petting und Wenzel Hegenmüller, ausgeschriebenen Contributionen und Lieferungen unverweigerlich

zu leisten. Dieser Befehl war so allgemein, und die Repartition der Contribution so ausnahmslos, daß selbst die Kaiserin Eleonora beim Abte Ignaz ein Vorwort für ihre Unterfassen einlegte. — Noch schwieriger wurde die Lage und Haltung des Abts-Ober-Commissärs, durch ein an ihn gerichtetes kaiserliches Rescript: die Unterthanen in ihrem Eigenthume zu schützen, und jede Gewaltthätigkeit der Soldaten, von ihnen an dem Landmanne verübt, alsogleich dem Commandirenden anzuzeigen, und auf augenblickliche Bestrafung zu dringen. Wie viel Umsicht, Klugheit, Mäßigung und doch auch wieder, wie viel Muth, Gegenwart des Geistes, Festigkeit und Strenge gehörte dazu, um einer Seits den Befehlen und Wünschen des Kaisers nachzukommen, und anderer Seits dem Soldaten, der im Lager nur das Commandowort ehrt, und nur dem Degen gehorcht, im Zaume zu halten! Ueber dies Alles sollte der Abt auch noch den Säckelmeister der Stände machen; sie schickten ihm einen Obersten, mit dem Ersuchen, ihm 5000 Gulden auszuzahlen, um nur des Zudringlichen los zu werden. — Indessen scheint Abt Ignaz durch seine Aufopferungen, und durch seinen Diensteifer die Erwartungen des Kaisers vollkommen gerechtfertigt, und sein Zutrauen in einem solchen Grade gewonnen zu haben, daß er ihn im Jahre 1633 zu der Würde eines Hofkammer-Präsidenten erhob. Auf der Reise im J. 1636 nach Regensburg zu der Inauguration Ferdinands III., wohin der neue Präsident den Kaiser begleitete, ernannte er ihn zu seinem Schatzmeister, und erhob ihn und seine Familie in den Reichsfreiherrnstand, mit dem Prädicate von Tschernikowiz und Lammerstorf.

Der Dienst des Staates und des Kaisers nöthigte den Abt, oft und lange von seinem Kloster abwesend zu seyn; aber nichts desto weniger trug er es überall mit in seinem Herzen, und benützte die hohen Würden, die er bekleidete,

und die Nähe, in welcher er um den Monarchen lebte, wesentlich zum Besten desselben zu wirken, — Er leitete, von Regensburg aus, den Bau der von seinem Vorfahrer angefangenen Klostergebäude. Er erhielt von der Gnade des Kaisers, daß die kaiserlichen Lehen: Ehreusbach, Araberg und Bergau zu Allodien des Klosters gemacht wurden. Er kaufte in Regensburg für das Lilienfelder Gotteshaus vier 4 Fuß hohe Altärchen von Ebenholz, mit durchbrochenem Zierwerk von Silber, und mit silbernen Statuen von getriebener Arbeit, geschmückt, nebst mehreren anderen Kostbarkeiten und Kunstarbeiten. — Von einem Manne, wie Ignaz, stand es auch zu erwarten, daß er der Wissenschaften nicht vergessen, und es an Aufmunterung und Beförderung dazu nicht werde haben mangeln lassen. Er kaufte von dem Doctor von Herbrand seine ganze Bücherſammlung, und ließ auf eigene Kosten das ascetische Büchlein: St. Bernards Straß und Leben von Nicolaus Gollinger, auflegen. — Welchen Erfolg seine Bemühungen um die Wiederherstellung der Reichsklöster hatten, darüber melden die Urkunden nichts; wohl aber fanden sich viele Briefe von Aebten und Aebtissinnen vor, die auf diesen Gegenstand Bezug hatten, und die Verwendung des Abtes in Anspruch nahmen.

Nicht lange nach der Rückkehr von Regensburg befchlich den Kaiser eine Schwäche, die allmählig in eine Abspannung aller Kräfte überging, und mit seiner gänzlichen Auflösung endigte. — Ferdinands II. Tod war für den Abt Ignaz eine Aufforderung, seine Präsidentenstelle in die Hände Ferdinand III. zu resigniren, und die letzten Augenblicke seines Lebens dem Orden und seinem Kloster ganz zu weihen. — Er visitirte Zwettl und untersuchte, auf Befehl des Kaisers, den ökonomischen Stand von Heiligenkreuz; was diesem Kloster, nach so manchem erfahrnen Mißgeschi-

cke, von großem Nutzen war. Diesen letzten Auftrag ausgerichtet, bezahlte Ignaz, hoch geehrt, allgemein betrauert, und von den Seinen beweint, den großen Tribut der Natur, den 29. September 1638.

Es sei erlaubt, hier eines Mannes zu erwähnen, dessen Name in dem Heldenkranze dieser Zeit-Epoche mitglänzt, und der während seiner Laufbahn eine besondere Vorliebe für Lilienfeld gezeigt. Johann von Werth — von dunkler Abkunft, durch seine Thaten geadelt, und zum General und Baron erhoben, kämpfte als Held in der Schlacht von Nördlingen; warf die französischen und schwedischen Truppen über den Rhein, und trug den Ruhm der kaiserlichen Waffen über diesen Strom, bis an Frankreichs Gränze. — Von Bernard von Weimar geschlagen, wurde er als Gefangener (1638) nach Paris, wohin ihm der Ruf seines Namens vorangeeilt, abgeführt. Gegen Gustav Horn ausgewechselt, erschien er wieder auf der Kriegsbühne; mußte aber, als der Churfürst von Baiern, gegen die Neigung seiner Generäle, die Neutralität ergriffen, und Werths Einverständniß mit den kaiserlichen Befehlshabern erfahren, nach Oesterreich flüchten. Da bekam er zwei Mal blutige Händel, wozu ihn verächtliche Anspielungen auf seine Geburt reitzten, und weßwegen er sich in Lilienfeld verborgen halten mußte. Darauf scheinen auch die Verse anzuspielen, die sich auf seinem Bildnisse, das noch in Lilienfeld zu sehen ist, befinden. — Während seines letzten Aufenthaltes (1648) schenkte er dem Abte Cornelius ein Gemälde von Rubens, Christus vor Pilatus darstellend, und einen silbernen Humpen, mehrere Maße haltend, vergoldet, vier Fuß hoch, mit biblischen Geschichten in halb erhobener Arbeit geziert, und einen Rittersmann von getriebener Arbeit auf dem Deckel tragend. Das Gemälde kam, in Folge der Auflösung des Klosters, in die k. k. Bilder-Gal-

lerie, der Humpen aber verschwand, ohne das man weiß, wohin er kam.

XLVIII.

Cornelius Strauch.

1638 — 1650.

Hatten die Ehren und Würden, womit, zum Lohne seiner Verdienste, die kaiserliche Huld den Abt Ignaz bekleidet, einen Theil ihres Glanzes auf die ganze Klostergemeinde zurückgeworfen, so hatte die Wahl seines Nachfolgers, weit entfernt, den Namen Lilienfelds in das Dunkel einer nicht beachteten Unbedeutenheit zurückziehen, denselben in ein noch helleres Licht gesetzt. Bei diesem haben die Wählenden, über die vorleuchtenden herrlichen Eigenschaften, die Jugend vergessen und von ihm gesagt: Gott und die Natur haben in ihm die edelsten Keime vereint! auf seine Stirne habe sich Vaterwürde zu der Jugendlust gelagert! und auf ihn könnte man den Spruch anwenden: Sein Vater (Vorgänger) ist gestorben! es ist aber, als wäre er nicht gestorben; da er einen hinterlassen, der ihm in Allen ähnlich. Kurz, Cornelius war ein Mann, von dem sein Nachfolger gestehen mußte: er habe in kurzer Frist einen großen Zeitraum zurückgelegt. Cornelius fing sein Amt mit Gott an; er sorgte für die Reinerhaltung der Klostersatzungen, und suchte unter seinen Hausgenossen und dienstthuenden Leuten einen echt religiösen Sinn zu verbreiten. Bisher wurde nur in der Pfarrkirche an der Pforte gepredigt; Cornelius befahl seinem P. Schaffner, an Sonn- und Festtagen den Officialen, Beamten und Dienstleuten eine Exhortation zu halten. Er suchte für die Klosterkirche, für das Traisenkirchlein und für die Marianische Bruderschaft in Wilhelmsburg, bei Papst Urban VIII. Ablässe zu erhal-

ten. Er bestimmte 6000 Gulden zur Anschaffung von Paramenten, Kirchengefäßen und zur Verschönerung des Gotteshauses. Er vollendete den Bau der neuen Klostergebäude; und bemühte sich, durch Aufmunterung, Unterstützung und durch die Anschaffung kostbarer classischer Werke, unter seinen Geistlichen Liebe zu den Wissenschaften zu unterhalten.

Um diese Zeit (1639) reiste die Kaiserin Eleonora, um ein Gelübde zu lösen, mit dem Erzherzoge Leopold nach Maria-Zell. Cornelius erwartete sie zu Traisen und bat sie, in dem Kloster abzusteigen. Sie aber wählte in der Demuth ihres Herzens, die schlechte Dorfherberge, und versprach dem Abte, auf ihrer Rückreise in Lilienfeld einzusprechen. Sie hielt Wort und beschenkte bei dieser Gelegenheit die Kirche mit einem Antipendium, und mit einem vollständigen Pontifical-Ornat von Goldstoff. Sie wiederholte noch dasselbe Jahr die Pilgerfahrt, in der frommen Absicht, dem Erzherzoge Leopold, der oft den Krummstab mit dem Schwerte vertauschen mußte, und sich eben an die Spitze der kaiserlichen Truppen gestellt hatte, um die Schweden aus Böhmen und Schlesien hinaus zu werfen — den Schutz und den Beistand der Gnadenmutter zu erflehen. Die hohe, fromme Fürstin war dem Abte Cornelius so sehr in Gnaden gewogen, daß sie ihm, nach dem Ausdrucke eines Commentators, ganz eine Mutter war. Lange bewahrte das Kloster, als eines seiner köstlichen Kleinode, ein Geschenk dieser Fürstin, mit welchem sie dem Abte, als er sich in der Folge um den Staat so hoch verdient gemacht, huldreich gelohnt. Es war dieß ein Onyx-Camee, in der Größe eines Eies, mit dem erhaben geschnittenen Bildnisse der Kaiserin, reich mit Diamanten eingefaßt und an einer goldenen Kette befestigt. — Wohin verlor sich — wo birgt sich dieses Kleinod? —

Im Jahre 1641 wurde Cornelius zum Stände-Verordneten gewählt und von dem Kaiser ernannt, als Kriegs-

Commissär die Dislocation von zehn Regimentern einzuleiten, und für sie Winterquartiere in Unter-Oesterreich zu reguliren. Wahrscheinlich waren es die Truppen des Erzherzogs Leopold und Piccolomini's, die gegen Torstenson agirt, und diesen General aus Sachsen zurückgedrängt hatten. — Mittlerweile fand sich aber diesem Truppen-Corps eine andere Bestimmung, und Cornelius konnte seine kaiserliche Commission niederlegen, um sie mit der eines General-Ordens-Commissärs für die doppelte Pfalz und für das ganze Reich, als Delegirter des General-Abtes, zu vertauschen. Diese Delegation wurde ihm im nächsten Jahre (1642) auch auf Baiern und Ungarn ausgedehnt. Ueber dies Alles wurde ihm auch die Reformation der Protestanten im V. O. W. W. übertragen, zu welchem Ende ihn der Cardinal Caspar Matthei ermächtigte, ab haeresi zu absolviren, und diese Vollmacht auch auf Andere zu übertragen.

Die Lage an der Straße nach Maria-Zell, wohin mit jedem Jahre die Menge der Waller sich mehrte, und wohin selbst gekrönte Haupter jährlich zogen, um sich an der Gnadenquelle der seligsten Jungfrau zu laben, erwarb Lilienfeld den seltenen Vorzug vor den meisten Klöstern: die erlauchten Glieder seines Herrscherhauses öfters in seinen Mauern verehren zu können. Am 24. April 1643 langte da, auf einer solchen Reise, der Erzherzog Leopold an. — Hält man diese Reise des Erzherzogs mit der Zeit zusammen, die ihn an der Spitze der Truppen hielt, so konnte sie nur in den unglücklichen Zeitpunct nach der verlornen Schlacht von Breitenfeld fallen, wo er den Oberbefehl an Gallas übergab und bald darauf nach seiner Bestimmung in den Niederlanden abging. — Auch der Kaiser Ferdinand III. besuchte auf seiner Wallfahrtsreise im Jahre 1648 mit seiner erlauchten Gemalin Lilienfeld und nahm die Beweise der treuen Ergebenheit des Abtes und des ganzen Convents mit Wohlgefal-

len auf. Cornelius benützte die Anwesenheit des Kaisers um bei ihm die Jagdbarkeit in Wizelstorf, auf die sich ein Nachbar das Recht widerrechtlich angemaßt, dem Kloster wieder auszuwirken. Er erhielt von dem Kaiser was er gewünscht, und wurde nebstbei auch von dem Erzherzoge Leopold mit der geheimen Rathswürde bekleidet. — Im Jahre 1644 erklärten sich die Besitzer der Herrschaften Dürnbach und Beigarten zahlungsunfähig; das Landhaus schrieb einen Concurs und eine öffentliche Feilbietung dieser Herrschaften aus; und da sich, aus Mangel des Geldes, kein Käufer vorfinden wollte, so lagen die Stände dem Abte Cornelius an, die ausgebotenen Güter an sich zu kaufen, und Cornelius, mehr das allgemeine, wie er sich äußerste, als das eigene Kloster-Beste berücksichtigend, zahlte Dürnbach mit 21,361 und Beigarten mit 6332 Gulden aus.

Die um diese Zeit so häufig und so zahlreich, von Groß und Klein, unternommenen Wallfahrten nach Maria-Zell, können dem Beobachter wenigstens zu einem Standpuncte dienen, von welchem aus er den weiten Abstand zwischen der Denk- und Sinnesart jener und der jetzigen Zeit wahrnehmen kann. — So wie der heutige Zeitgeist Alles aus sich selbst zu vermögen, in sich selbst zu Allem die Kräfte zu besitzen, jeden Widerstand allein zu besiegen und auch wieder Alles auf sich selbst zurückführen zu können wähnt — so lag es im Gegentheile in dem Geiste jener Zeit, zu jedem Unternehmen Kraft von Oben zu suchen; aus der Macht der Vorsehung sein Vertrauen zu schöpfen und jeden großen Erfolg auf Gott zu beziehen. — Wir haben den Erzherzog Leopold gesehen, nach einem unglücklichen Ereignisse in bußfertiger Demuth eine Pilgerfahrt unternehmen; wir sehen ihn jetzt wieder nach Maria-Zell wallen, um sich und seinen Waffengenossen Gottes Beistand zu erflehen. Denn er sollte im Jahre 1645 nach Hatzfelds Niederlage bei Jankowitz die Trümmer seines Corps

sammeln, und mit Gallas den Oberbefehl derselben übernehmen. Bei seiner Durchreise durch Lilienfeld ließ er dem Abt, der eben abwesend war, einen schönen Rosenkranz zurück.

Sind gleich Auszeichnungen und äußerliche Ehrenzeichen nicht immer entschiedene Beweise des reellen anerkannten Verdienstes; — da nicht selten Glück, Zufall, Gunst, Vorliebe und ein besonderes Zusammentreffen günstiger Umstände daran einen wesentlichen Antheil haben — so scheinen doch die wiederholten Gunstbezeigungen, die dem Abte Cornelius zu Theil wurden und die allgemeine Stimme, die sich, in Dedicationen und Gedichten, zu seinem Lobe vereinte, ein unbezweifelter Beweis seiner Würdigkeit zu seyn. Und hätte er auch nichts anders gethan, als das, was noch berichtet wird, so hätte er schon darum die vollste Anerkennung und den Dank des Vaterlandes und seines Fürsten verdient. — Cornelius war es — der Geschichte ist dies Factum entgangen — der nach der Niederlage von Jankowitz (1645) durch schnelle, klug berechnete Maßregeln, durch einen nicht gemeinen Muth und durch seine Geistesgegenwart, zur Herstellung der fast vernichteten Angelegenheiten des Kaisers, das Meiste beitrug. — Hatzfeld war gefangen, Görz getödtet, der Rest der geschlagenen Armee zerstäubt und die Erbstaaten dem Feinde geöffnet. —

Ohne Widerstand ergoß sich der feindliche Strom, in Verbindung mit Ragoczi's Scharen, über Mähren bis Krems, Stein, Klosterneuburg und Korneuburg; und Torstenson war Meister von den Werken, die den Brückenkopf von Wien deckten. — Dießseits des Donaustroms schwärmten, ohne Sold und Verpflegung, Hatzfelds zersprengte Völker, Räuberbanden ähnlicher, als den Ueberresten eines kaiserlichen Heeres, und hausten übler, denn der Feind selbst. Diese schlimmen und gefährlichen Gäste zur Ordnung und zu ihrer Pflicht zurückzuführen, war ein schwieriges Geschäft,

und die Stände machten es zu einer Aufgabe des Abts Cornelius. — Mit dem Lagerleben schon vertraut, unerschrocken und fest — mit einem Herzen gewinnenden Aeußern, beredt und der italienischen Sprache mächtig — schien er der geschickteste zu seyn, die entzügelten, eidvergessenen Horden zu sammeln und zu ihren Fahnen zurückzuführen. Aus Ergebenheit zu seinen Fürsten, aus Liebe zu dem Vaterlande und im Gefühle des ehrenden Zutrauens übernahm Cornelius den wichtigen, gefahrvollen Auftrag. — Vorerst brachte er allen vorfindigen Vorrath an Körnern und Hornvieh zusammen, nahm alles vorräthige Geld aus seinen Cassen und trat also, mit dem Nothwendigsten versehen, unter die ganz desorganisirten, meuterischen Truppen. Er wußte, welche Klugheit seine Lage heischte, und wie behutsam er vorgehen müsse! — Er ließ Ernst und Güte, Strenge und Milde, wie es gerade der Augenblick forderte, abwechseln; er bittete, er ermahnte, er überredete — und erweichte endlich die wilden Gemüther dahin, daß sie ihren bereits gefaßten Entschluß, schwedische Dienste zu nehmen, fahren ließen und wieder zu ihren Fahnen schwörten. Jetzt zahlte er ihnen ihren rückständigen Sold, sorgte für ihre fernere Verpflegung und führte sie, als neu organisirte Bataillone, dem Erzherzoge Leopold und dem Gallas zu. Zum Belege dieser Thatsache dient ein Brief, den er, nachdem er sich des Auftrags zur Zufriedenheit des Kaisers entledigt hatte, an seinen Prior schrieb; dann das Adels-Diplom, welches der Kaiser dem Hofrichter von Lilienfeld, Paul Reifenstuhl, wegen seiner dem Abte bei diesem wichtigen Dienste geleisteten Hülfe, ertheilte; endlich die Zeugnisse des Studien-Präfects und Doctor der Theologie, Mathias Bastianschitz, und des Propstes des Dorotheerklosters, Jacob.

Zum Glücke der Menschheit sollte aber des blutigen Haders bald ein Ende werden, und endlich, nach einem dreißig-

jährigen langen Sehnen und Harren, dem kriegsmüden Europa der Frieden zurückkehren! Der Allmächtige winkte! und der goldbeschwingte Friedensbothe stieg, im Jahre 1648, herab — ließ sich auf Westphalens Fluren nieder — und ganz Europa erjauchzte in seinem Anschauen. Wo Alles sich freute! wo jeder, zur Verschönerung des großen beglückenden Friedensfestes mitzuwirken sich bestrebte, trug auch Cornelius zur Verherrlichung dieser Gelegenheit das Seine, aber auf eine ganz eigenthümliche Art, bei. Er führte sechs Individuen seines Conventes mit sich nach Wien, um sie, an dem Tage des Friedensfestes, zu Doctoren promoviren zu lassen. Der Tag erschien und die Disputanten vertheidigten ihre Sätze vor einer illustren Versammlung, und in Gegenwart des päpstlichen Legaten, Camill Melzy, des Erzbischofs von Gran, Georg Lippach, des Erzbischofs von Wien, Grafen von Breuner, und des Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Nach der feierlichen Disputation zogen die sechs neu promovirten Lilienfelder, mit weißen Gewändern angethan, Kopf und Schultern in Scharlach gehüllt, in festlichem Aufzuge, unter Pauken- und Trompetenschall und von einer zahllosen Menge begleitet, durch die Gässen der Stadt. Diese Begebenheit veranlaßte die lobende Muse, Lilienfelds Ruhm und das Verdienst seines Abtes, vielfältig, in gebundener und ungebundener Rede, zu besingen. — Und wirklich, braucht es wohl eines andern Beweises, daß Cornelius das Feld der Literatur nicht verabsäumte!

Die bisher gesammelten Züge aus dem Leben dieses Abtes zeigten uns ihn als einen Mann von Kopf, einen feurigen Patrioten, einen gewandten, treuen Staatsdiener und einen eifrigen Abt. Aber die Annalen tragen noch ein paar Züge von ihm nach, die auch über die Köstlichkeit seines Herzens keinen Zweifel übrig lassen. — Er war so zu sagen der

zweite Stifter der Franziscaner in St. Pölten. Er fand daß ihr Klösterchen, in Folge einiger Feuersbrünste und durch die Länge der Zeit, dem Einsturze drohe; um diesen vorzukommen, ließ er es lieber niederreißen und von Grund aus, nach einem weitläufigern und gefälligern Plane, von seinem eigenen Baumeister neu aufführen. Er gab zu dem Baue seine Züge und Wägen, Futter für die Pferde, alles Bauholz und eine Summe von mehreren tausend Gulden. Den Serviten von Langeck schenkte er im Jahre 1646, zum Ankaufe des Hofes Wildenthal 175 Gulden und war Willens, hätte ihn der Tod nicht überrascht, auch ihr Klösterchen zu bauen. Beweis dessen, ein unter seinen Papieren vorgefundener Zettel, worauf die Worte standen: Anno deo dante 1652 aedificabo Patribus Servitis Monasteriolum in Langeck. Da ihm aber, wie gesagt, dieß nicht vergönnt war, so bedachte er sie noch vor seinem Tode mit hundert Gulden und mit einem Altarbilde der unbefleckten Empfängniß. — Durch seine thätige Mitwirkung und Verwendung half er dem Kloster Rain, welches durch die Bosheit nichtswürdiger Menschen in große Noth gerathen war, im Jahre 1648, wieder auf; wie es Abt Ignaz in Ansehung Heiligenkreuz gethan. Letzlich stiftete er in Lilienfeld eine Andacht zur Ehre der Heiligen Sebastian und Vitus, um Abwendung der Pest und Feuersgefahr; führte die Fußwaschung, das Mandatum pauperum, nebst der dabei üblichen Armen-Speisung und dem gewöhnlichen Allmosen ein; und eilte, nach diesem vollendeten Liebeswerke, in den Schoos der ewigen Liebe, den 23. Juni 1650. Er starb zu Wien; seine Leiche wurde aber mit großem Pompe durch die Stadt geführt, und nach Lilienfeld zu den abgeschiedenen Mitbrüdern gebracht.

XLIX.

Mathäus Kolweis.

1650 — 1695.

Gleich beim Antritte seiner Regierung verpflichtete sich Ab. Matthäus den ganzen Orden durch den wesentlichen ungezwungenen Dienst, den er den böhmischen Cistercienser-Klöstern erwiesen. Diese waren durch die Kriegsnoth dahin gebracht, sogar ihre Kirchenschätze versetzen zu müssen. Um sie nun, nach beendigtem Kriege, wieder einlösen zu können, schoß ihnen Abt Matthäus bedeutende Summen, auf unbestimmte Zeit und ohne Zinsen, vor. — Einen zweiten Dienst leistete er den Böhmen, durch die Entlassung seines Professen, Hilger Burghof, Doctor der Theologie, auf das Prager Bernardinum; wodurch dieses in den Stand gesetzt wurde, den theologischen Schul-Cours zu eröffnen. — Einen andern Conventual, den Malachius Rosenthal, fertigte er an das General-Capitel ab, mit dem Auftrage: bei demselben die Exemptionen und Privilegien des Klosters gegen die neuen Anmaßungen des Clemens von Heiligenkreuz zu verfechten. — Er für seine Person wurde von Kaiser Ferdinand III. der es sich nach dem Beispiele seines Vaters vorgesetzt, die Reinigkeit der katholischen Lehre herzustellen, an die Spitze des, zu diesem Zwecke gebildeten, Reformations-Vereins gesetzt. Er fing das Reformations-Geschäft in Wien, in der Kärnthnerstraße, im Jahre 1652, an, fuhr damit in dem Viertel U. M. B. fort, und breitete sich durch mehrere entsandte Gehülfen und Mitarbeiter über ganz Nieder-Oesterreich aus. Einer seiner Gehülfen und Mitreformatoren war auch der oben erwähnte Malachius Rosenthal, der uns einen Brief zurückließ, aus dem man entneh-

men kann, wie wenig einladend dieses Geschäft war. Er schrieb: daß sie sich meistens in einer äußerst unangenehmen Lage befänden, allenthalben mit Unwillen aufgenommen, und mit bösen Augen angesehen würden, und es sich nicht selten gefallen lassen müßten, wenn ein und anderer Bauer sich mit wüthender Geberde, zähneknirschend, vor sie hinstelle, und ihnen die geballte Faust unter die Nase halte. — Abt Matthäus war auch der Gründer der in der Folge so weit verbreiteten Josephi-Bruderschaft, die unter ihren Mitgliedern Kaiser und Könige, Cardinäle und Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Fürsten und Grafen zählte, und im Jahre (1655) von Papst Alexander VII. bestätigt wurde. — Vor seiner Erwählung zur Abtenwürde, hatte sich Matthäus den ernsten Wissenschaften, und besonders dem Studium der Theologie gewidmet; er war einer von den Sechsen die unter Cornelius, an dem Tage des Friedensfestes, mit der theologischen Doctorswürde begleitet worden. Nach seiner Erhebung fuhr er fort die Wissenschaften zu pflegen, und einen wissenschaftlichen Wetteifer unter den Seinen zu wecken. Dieß bahnte ihm den Weg zu einer Auszeichnung, die als ein neuer Zweig in dem Ehrenkranze Lilienfelds betrachtet werden konnte: er wurde nämlich, im Jahre 1654, zum Rector Magnificus der Wiener-Universität gewählt; bei welcher Gelegenheit er eine gelehrte Rede in deutscher Sprache hielt, über die Annehmlichkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Wissenschaften. — Lilienfeld verdankte ihm mehrere treffliche Einrichtungen im Innern des Hauses, die vornämlich auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit abzielten. Er ließ die, durch die Länge der Zeit verlegten und verstopften weitläufigen Canäle und Wasserleitungen reinigen, in brauchbaren Stand setzen und neue Brunnenleitungen anlegen. — Der Marmorbrunnen am Refectorium, der sein Quellwasser aus mehreren Löwenrachen ergoß, war sein Werk. — Eine

ähnliche Vorrichtung brachte er auch in dem Speiſeſaale der Prälatur an; nur daß ſich dieſe durch mehr Glanz und Zierlichkeit auszeichnete; und errichtete auf dem Kloſterplatze einen Springbrunnen, aus dem ſich, noch heut zu Tage, der müde Waller Labung und Kühlung ſchöpfen kann.

Im Jahre 1655 wurde das Kaiſerhaus, durch den Tod des Kronerbens, Ferdinand IV. in tiefe Trauer verſetzt, und ſah alle ſeine Hoffnungen in dem zweitgebornen Leopold vereint. Der Kaiſer eilte die Stände zu verſammeln, um ſie dem jungen Fürſten und nunmehrigen Erben der öſterreichiſchen Staaten, huldigen zu laſſen. Bald darauf führte er ihn nach Preßburg, wo er die ungariſche Krone empfing. Mitten unter den Krönungsfeierlichkeiten ſegnete auch die Kaiſerin Mutter, Eleonora, das Zeitliche; und nach dem kurzen Zwiſchenraume von zwei Jahren (1657), folgte ihr Ferdinand III. nach. Nach dem Tode des Kaiſers verſammelten ſich die Churfürſten zu einer neuen Wahl; dieſe fiel auf Leopold I. und Lilienfeld ſah ſchon im nächſten Jahre (1659) ſeinen angeſtammten Kaiſer, deſſen Regierung eine der thatenreichſten werden ſollte, in ſeinen Mauern. Er kam mit dem Erzherzoge Wilhelm, trug eigenhändig ſein: Consilio et industria, ſo wie der Erzherzog ſein: Timore domini, in das Verzeichniß der Joſephi-Bruderſchaft ein; und beide ſetzten dann ihre Reiſe nach Maria-Zell fort. — Die Fahrten nach Maria-Zell wurden in der kaiſerlichen Familie allmählig zu einer frommen Gewohnheit, die ſich faſt jährlich wiederholte. Das Beiſpiel der Herrſcher zog alle Stände nach ſich, und Alles wetteiferte, den Gnadenort durch irgend ein Denkmal zu verherrlichen. Die öſterreichiſchen Landſtände übergaben im Jahre 1663 z. B. dem Abte von St. Lambert die Summe von 6000 Gulden, zur Erbauung einer Capelle in der Kirche von Maria-Zell; übertrugen aber die Sorge über die Führung des Baues dem Abte Matthäus von Lilienfeld. —

Ueberhaupt scheint Matthäus, gleich seinen beiden unmittelbaren Vorgängern, das Zutrauen der Stände in einem hohen Grade besessen zu haben; wie man dieß unter andern auch aus dem abnehmen kann, daß sie ihn an die Spitze einer Deputation stellten, die dem Kaiser ihre Beschwerden vortragen sollte.

Der Friede war noch nicht eingewohnt — Europa glich noch immer einer nach dem Sturme hochgehenden See — und schon drohten aufs Neue Deutschland große Gefahren. Auf der einen Seite nahm Schweden, wegen Bremen, eine trotzige Stellung an, und nur auf die Verhandlungen des Pyrenäer- und Olivaer-Congresses, verzog sich diese Gefahr. Auf der andern Seite zog Ragoczi's Einfall in Pohlen einen Türkenkrieg herbei, in den auch Kaiser Leopold verwickelt wurde. Ungarn und Siebenbürgen sahen wieder den bekannten türkischen Halbmond. Montecuculi mußte sich vor dem übermächtigen Feinde zurückziehen, und Achmet Kiupriuly konnte unanfhaltsam vordringen, seine Streif-Corps bis ins Herz von Mähren ausschicken und selbst Wien bedrohen. Dahin mußte es kommen, um die deutschen Fürsten aus ihrer Schläfrigkeit und unentschlossenen Gleichgültigkeit aufzurütteln, und sie zur Ergreifung entscheidender Maßregeln zu bestimmen. Man sah bald, was ein entschlossenes vereintes Zusammenwirken vermag; die Türken erlitten im Jahre 1664 bei St. Gotthard eine gänzliche Niederlage, die einen zwanzigjährigen Waffenstillstand zur Folge hatte.

Indessen hatten aber die reißenden Fortschritte der Türken einen panischen Schrecken unter den Bewohnern Oesterreichs erzeugt; alles suchte sich zu flüchten, sein Leben zu retten. Auch Abt Matthäus war von dieser Feindesfurcht nicht frei; er ließ die Kirchenschätze und was er sonst an Kostbarkeiten besaß, gemeinschaftlich mit Heiligenkreuz nach Salzburg schaffen; verschickte seine Geistlichen in auswärtige Klö-

ſter, wo ſie die liebreichſte Aufnahme fanden und die Rechte der Gaſtfreundſchaft in vollem Maße genoſſen. Als aber der glorreiche Sieg bei Gotthard die dräuende Gefahr abgewandt; da kehrten wieder alle in die Heimath und zur vorigen Ordnung zurück; und Matthäus ergriff ſofort die Zeit der Waffenruhe, dem Orden die ungariſchen Ciſterzienſer-Klöſter zu revindiciren. Er hatte ſchon früher dieſes Geſchäft zu betreiben angefangen, und in Anſehung des Kloſters Zirz auch vollkommen ſeinen Zweck erreicht und dahin in der Perſon des Doctors Martin Vifaluſchi, bereits den dritten Filiabbas aus ſeinem Gremium im Jahre 1665 abgeſandt; indeß blieb noch Vieles in Anſehung der übrigen Klöſter zu thun übrig. Aber auch da fand Matthäus weit weniger Schwierigkeiten zu überwinden, als er befürchtet hatte; weil ihm ſchon Abt Cornelius, als General-Commiſſär des Ordens für Ungarn, darin mächtig vorgearbeitet, und durch den Malachius Roſenthal das Recht des Ordens, auf die von den Proteſtanten in Beſitz genommenen Klöſter, in einer eigenen Abhandlung hatte darthun laſſen.

So wie die beiden großen Vorgänger dieſes Abtes das Kloſter von der Mittagsſeite vergrößert, ſo erhielt es unter ihm, von der Abend- und Morgenſeite, einen bedeutenden Zuwachs und eine ganz neue Anſicht. Der öftere Beſuch des Hofes brachte ihn zuerſt auf die Idee dieſer Vergrößerung; und die Nachricht von einer Wallfahrtsreiſe, die der Kaiſer noch in dieſem Jahre (1665) unternehmen und mit ſeinen Wienern und den Grätzern, am Himmelfahrtstage Mariens, in Zell einziehen wollte, beſtimmten ihn, den Entſchluß auf das Schleunigſte ins Werk zu ſetzen, und für den allerhöchſten Gaſt eine würdigere Wohnung zu bauen. Der Bau ging raſch vor ſich; und ſchon am zehnten Auguſt ſtand der ganze Abend-Tract, mit ſeinen zwei Eckthürmen und dem Marmor-Portale über der Haupt-Einfahrt, aufgeführt. Der Kaiſer

langte am dreizehnten an, wohnte einem Hochamte bei, nahm in den für ihn neu errichteten Gebäuden das Mittagsmal ein, und setzte nicht ohne Gefahr, wegen den durch ununterbrochene Regengüsse angeschwellten und ausgetretenen Wässern, seine Reise bis Dürrnitz, der bestimmten Abend-Station, fort. Ein Zimmerchen war Alles, was er da zu seiner Bequemlichkeit fand; und als Lambecius, der sich in seinem Reise-Gefolge befand, sein Befremden darüber in seinen Mienen zu erkennen gab, sagte der Kaiser lächelnd: Mir däucht, die Nachtherberge wird nicht ganz der Mittags-Station entsprechen; nun, fuhr er fort: es gehört mit zu den Früchten der Wallfahrt, zu lernen, sich in alle Lagen zu finden. Der Abt war dem Kaiser nach Annaberg zu Pferde vorausgeeilt, um da Anstalten zu seinem Empfange zu treffen. Auf seiner Rückreise stieg der Kaiser abermals in Lilienfeld ab, und fuhr von da über Hainfeld nach Wien.

Im Jahre 1667 reiste Matthäus, mit einem Empfehlungsschreiben des Kaisers versehen, nach Cisterz, zu einem General-Ordens-Capitel; wo er in der Würde eines General-Ordens-Vicars durch Oesterreich, Steyermark und Ungarn bestätigt wurde. — Die Universität wählte ihn im Jahre 1671 zum zweiten Mal zu ihrem Rector, und die Stände ordneten ihn im Jahre 1673 mit einer Deputation nach Grätz ab, um da dem Kaiser zu seiner zweiten Vermählung Glück zu wünschen, und ihm das gewöhnliche Vermählungsgeschenk zu überreichen.

Von seiner Bauluſt getrieben, suchte Matthäus dieser seiner Neigung immer neue Nahrung zu verschaffen. Nebst dem großen Abendflügel baute er das freundliche Convent, und setzte sich dadurch ein ewiges Denkmal in der dankbaren Erinnerung der spätesten Nachkommen; denn die zwar höchst einfachen, aber hohen, lichten und luftigen Gänge und Gemächer machen es zu einer angenehmen und gesunden Woh-

nung. Kaum war dieſer Bau aufgeführt, als er ſich an die Errichtung des Calvarienberges machte. Bei dieſem Unternehmen zeigte ſowohl die Wahl des Platzes, als auch die Ausführung des Werkes, von dem geläuterten Geſchmacke und dem gebildeten Baugeiſte des Abtes. — Unfern des Kloſters, hart an der Straße nach Dürrnitz, erhebt ſich ein romantiſch gelegener Felſenhügel, mit blumigen Kräutern und verſchiedenen Gebüſchen bewachſen. Eine dreifache Aufgangs-Treppe von Marmor, jener nachgebildet, die von dem Prätorium des Pilatus nach Rom gebracht worden, erhebt ſich bis zu den Felſen hinan, und endet in einer Plattform, um welche ein eiſernes Geländer herumläuft, das von den Fußgeſtellen der in gleichen Entfernungen aufgeſetzten Statuen zuſammengehalten wird. In dem Felſen, der auf der Plattform gewiſſer Maßen aufliegt, ſind drei Grotten gehauen, deren mittlere, die auch mit einem Thürmlein verſehen iſt, die Grablegnng des Erlöſers vorſtellt; die Seitengrotten aber den Petrus und die Magdalena, in büßender Stellung zeigen. Zwiſchen den Felſen und Gebüſchen ſchimmern hier und da Statuen, alle aus Sandſtein, der Leidensgeſchichte des Erlöſers entnommen, heraus; und zu beiden Seiten des Hügels führen zwei andere Treppen bis auf die Höhe des Hügels, wo unter dem Kreuze die Schmerzensmutter und der Lieblingsjünger ſtehen. Schade! daß die Zeit auch ſchon an dieſes fromme Werk ihre verwüſtende Hand legt; die Joſephs-Bruderſchaft, die den Fond zur Erhaltung desſelben hergab, iſt erloſchen, und das Nothwendige nimmt alle übrigen Quellen in Anſpruch.

Die Türkenkriege und beſonders ihr letzter Einfall im Jahre 1679 in Ungarn und Siebenbürgen, hatten den Keim der Peſt zurückgelaſſen, der zur ſchrecklichſten Landplage emporgereift, um dieſe Zeit ſeine Opfer nach Tauſenden hinwegraffte. Selbſt der höheren und reineren Gebirgsluft Li-

lienfelds theilte sich das tödtliche Gift mit und zog in die Hütten der Bergler ein. Oede und stille ward es auf den sonst lebendigen Höhen — Niemand ging aus und ein durch die Thüren der offen stehenden Häuser — und mehrere Geistliche sanken hin als Opfer ihres Berufes. — Der Abt, weit entfernt, die Gefahr zu fliehen, gab seinen Brüdern das Beispiel eines christlichen Muthes, und setzte sich unerschrocken den Pfeilen des Würgengels aus. — Endlich ließ die Pest nach, und die aus dem allgemeinen Schiffbruche Geretteten trugen ihren Dank im Jahre 1680 nach Maria-Zell. In gedrängten Scharen wallten die Büßenden dahin, und von tausendstimmigen die Jungfrau lobenden Gesängen widerhallten Berg und Thal. Es schämten sich nicht die Großen dieser Erde, sich den wallenden Zügen als Pilger anzuschließen, und Fürst Paul Esterhazy trug, wie der Gemeinsten Einer, sein Anliegen nach Zell. Bei dieser Gelegenheit war es, wo er im Kloster gastlich aufgenommen, auf des Abtes Bitte ihm das Borsmonostro (Marienberg) in Ungarn, gegen Verzichtleistung auf alle übrigen Ansprüche und gegen eine tägliche Messe für die fürstliche Familie, abtrat und das Kloster mit seinem Bildnisse beschenkte. — Mätthäus ließ alsogleich zu Marienberg eine Kirche nebst einem geistlichen Wohngebäude aufführen, hielt, sobald der Bau vollendet war, in der neuen Kirche ein feierliches Dankamt, und stellte dort einen Administrator und Pfarrer an, dem er zugleich die Verwaltung von Zirz übertrug.

Mittlerweile haettn die Franzosen, berauscht von Ludwigs XIV. Beifallslächeln, und gespornt von der ehrgeizigen Begierde, sich unter seinen Augen hervorzuthun, Frankreichs Waffenruhm auf den höchsten Gipfel gehoben; Colberts Genie, Louvois Talente und Turenne's Siege, hatten denselben ein entschiedenes Uebergewicht verschafft, und die übrigen Staaten einen Augenblick für ihre Selbstständig-

keit besorgt gemacht. Der Ryswicker Friede machte zwar die Besorgnisse von dieser Seite schwinden; aber neue und größere erhoben sich für die österreichischen Staaten von einer andern Seite. — Kaiser Leopolds politische und kirchliche Einrichtungen hatten ein allgemeines Mißvergnügen erregt, das in Ungarn die Farbe der Empörung annahm. Die Mißvergnügten dieses Landes knüpften mit der Pforte Verbindungen an, boten, gestützt auf diese Macht, unter Tekely, den Kaiserlichen die Spitze und drangen, angeschlossen an Kara Mustapha's zahllose Horden, bis in das Herz von Oesterreich. — Vor der Kaiserburg tummelten in höhnenden Uebermuthe die Spahi ihre flüchtigen Renner, und der wilden Janitscharen triumphirendes Allahgeschrei wogte in langem Nachhall über den Zinnen der Hauptstadt. — Rüdiger, der Starhemberge Stolz, vertheigte im Jahre 1683 heldenmüthig dieß Bollwerk der Christenheit. — Ströme von Blut kostete den Türken jeder annähernde Schritt! — aber auch der seltendste Heldenmuth konnte, bei den wüthenden Stürmen immer neu anrückender frischer Schaaren, wohl auf eine Zeit nach den Fall verzögern, aber keineswegs hindern. Schon waren alle Außenwerke verloren, das Häufchen der eingeschlossenen Helden bis auf wenige geschmolzen, noch ein Sturm — und Alles war verloren. — Doch, wo die Noth am höchsten, da ist Gottes Hülfe am nächsten. — Sieh, jetzt blitzt es auf, längs dem Kahlenberge hin! — das waren die Signale, nach welchen die geängstigte Stadt lange mit Bangigkeit geschaut — und wie der Regenbogen nach einem heftigen Gewittersturme in dem milden Glanze seiner Farben tröstend über das zerrissene Gewölk herabsteigt, so glänzten in bunten Farbenschimmer Sobieski's und des Lothringers Fahnen und schritten, Hülfe verheißend, über den Abhang des Berges. Schrecken ergriff bei diesem Augenblicke den Feind — jagte ihn in unordentlicher, wilder, unaufhaltsamer Flucht

fort — und gerettet war Wien, — Oesterreich — gerettet ganz Deutschland! —

Während der Belagerung Wiens durchzogen türkische Streif-Commando's und einzelne Nachzügler nach allen Richtungen das Land, und ließen überall hinter sich Spuren von Raub, Mord und Brand. Rings um Lilienfeld stiegen Rauchsäulen auf. Bergau, Eschenau und Traisen lagen sammt ihren Kirchen in Asche, und Lilienfeld hatte es nur seinen Mauern und dem Jünglingsmuthe, mit welchem sie der alte Abt vertheidigte, zu danken, daß es nicht ein gleiches Schicksal theilte. Matthäus wachte für die Sicherheit seines Klosters, wie der erfahrensten Krieger Einer; er traf die besten Sicherheitsmaßregeln und die zweckmäßigsten Vertheidigungsanstalten. Auf seine Anordnung wurden die haltbarsten Posten befestigt, die Engpässe nach Steyermark durch Verhaue und aufgeführte Mauern, wovon noch heut in Freiland ein Rest zu sehen, gesperrt; auf den höchsten Bergen Feuer-Signale unterhalten, allenthalben Vorposten ausgestellt und die Unterthanen bewaffnet. Aus diesen las er tausend der Muthigsten und Tapfersten aus, unterhielt sie auf eigene Kosten, suchte an ihrer Spitze die herumstreifenden Feinde auf, und kehrte gewöhnlich von solchen kriegerischen Zügen, mit Beute beladen, mit befreiten Christen und mit Siegs-Trophäen zurück. Noch glücklicher wurde dieser kleine Krieg geführt, als ein Zug bairischer Dragoner, unter dem Commando zweier Rittmeister, der versprengt oder verirrt, in die Gebirge Lilienfelds gerathen war, zu dem undisciplinirten Bauernhaufen des Abtes stieß und vereint mit ihm agirte. Die Gegenwart des Militärs befeuerte den Muth der Uebrigen, und ihre Kenntniß des Kriegshandwerks gab den Unternehmungen des Abtes mehr kriegerische Haltung und eine größere Ausdehnung. Denn, nach dem Berichte des Wilhelm Hessel, eines Professen des Klosters, wagte sich das heldenmüthige Häuflein

an Corps von drei, vier, bis siebentausend Mann, und lieferte einmal ein Treffen, wo hundert Pferde auf dem Platze blieben. — Nicht so willkommen, als die Baiern, waren dem Abte zweihundert Polen, die sich von ihrem Corps weggemacht und auch nach Lilienfeld kamen; diese ließen sich's wohl geschehen, und statt mit den Uebrigen die Gefahren aufzusuchen, durchsuchten sie den Inhalt der zerstreuten Häuser. — Durch so wohl getroffene Maßregeln und durch die tapfere Gegenwehr, hatte Matthäus das Kloster vor jedem Ueberfalle sicher gestellt, und durch seine Angriffsweise der Gegend gezeigt, daß man den herumschwärmenden Barbaren nur kühn die Stirne zeigen dürfe, um sie feige fliehen zu machen. Ein einziger Schuß rettete das Schloß Ehreusbach, welches sich in dem schlechtesten Vertheidigungsstande befand, und außer wenigem Gesinde, mit keiner andern Besatzung versehen war. — Alles aber, was sich einzeln oder unvorsichtig hinaus wagte, wurde von dem Feinde entweder getödtet, oder in die Sclaverei geschleppt. Daher die in den Grundbüchern so häufig vorkommenden Oeden; sie schreiben sich meistens aus dieser Zeit, und gehörten zu solchen Gütern, deren Besitzer von dem Erbfeinde entweder getödtet, oder weggeführt worden.

Nach glücklich überstandener Gefahr veranstaltete der Abt, Gott zu Ehren, ein feierliches Dankfest; wobei die den Türken abgenommenen Fahnen in der Josephs-Capelle aufgestellt wurden. Die nahmenlose Freude über die Befreiung aus den Händen eines so grausamen Feindes, wurde durch den glücklichen Fortgang der kaiserlichen Heere bis zum Entzücken gesteigert. — Der Herzog von Lothringen wusch im Jahre 1687 auf dem Schlachtfelde von Mohacz den Flecken weg, den auf der nämlichen Stelle die Türken den christlichen Waffen angehängt hatten. — Eugen kündigte bei Zanta den Helden an, der dem Kaiserhause ein mächtiger

Hort und deſſen Name den kaiſerlichen Waffen eine Bürgſchaft des Sieges werden ſollte. — Der Ottomannen Macht war alſo gebrochen, ihr Stolz gebeugt und der Carlowitzer Friede ihnen erwünſcht.

Um Gott für den Segen ſeiner Waffen zu danken, unternahm der Kaiſer eine Wallfahrtsreiſe nach Maria-Zell, und übernachtete den 3. Juli 1688 in Lilienfeld. Des nämlichen Weges und in der nämlichen Abſicht, kamen auch Maria Antonia, Churfürſtin von Baiern, und Ferdinand Carl, Herzog von Mantua, nicht verſchmähend die Herberge des Kloſters. — Abt Matthäus war nun ſchon ſo weit in Jahren vorgerückt, daß er ſeine Profeſſion erneuen konnte: ein Ereigniß, das die Geſchichte keines ſeiner Vorgänger aufweiſt. Die Feierlichkeit hatte den 22. Juli 1690 Statt. Chriſtoph, Propſt von St. Pölten, hielt eine der Gelegenheit anpaſſende Rede, nach welcher der jubilirte, infulirte Profeß, die Erneuerung ſeiner Gelübde in die Hände des Abtes von Heiligenkreuz, Clemens, ablegte. — Es hatten zwar die gefahrvollen Zeiten, die die letzte Lebensperiode dieſes Abtes ausfüllten, viel zu der Laſt ſeiner Jahre zugelegt; aber weder dieß, noch ſein hohes Alter, vermochten ihm die Heiterkeit ſeines Geiſtes und das Freundliche ſeiner Miene zu rauben. Kam ein Fremder, ein Reiſender; ſo ging er ihm auf ſeinen Stab geſtützt zuvorkommend entgegen. Auf den Stab gebeugt, empfing er (1693) ſeinen Kaiſer und den römiſchen König Joſeph; welcher Letztere ſeinen Wahlſpruch: Amore et timore, in das Verzeichniß der Joſephs-Bruderſchaft eintrug. — In ſeinen letzten Tagen wurde ihm noch die Ehre zu Theil, in Heiligenkreuz, bei der Wahl eines neuen Abtes zu präſidiren; bald darauf verſchied er an den Folgen einer ſchmerzhaften Krankheit, mit allen Merkmalen ſeiner Ergebenheit in den Willen des Herrn, den 9. Februar 1695.

L.

Sigmund Braun.

1695 — 1716.

Kein Abt ist unter günstigern Auspicien zur Prälatur gelangt, als dieser Sigmund: durch die Bemühungen seiner drei nächsten Vorfahrer, die Lilienfeld unter seine größten Aebte zählt, fand er dieses in dem Zenith seiner innern Kraft und der äußern Wohlfahrt. Von Außen herrschte Friede und heilte wohlthätig an den Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen; des Kaisers Gnade hatte die drückendsten Lasten seinen Völkern abgenommen, und seinen Provinzen ein freies Aufathmen gestattet. Sigmund hatte noch das besondere Glück, durch sein anspruchloses, zugleich aber einnehmendes und geschmeidiges Wesen, den römischen König Joseph dergestalt für sich zu gewinnen, daß er zwar zu einem Gegenstande des Neides wurde, aber auch den Weg vor sich sah, vieles zum Besten seines Klosters zu bewirken. Auf die Gunst des Königs gestützt, machte er das durch 400 Jahre angestrittene Recht des Klosters, auf den Zehent in Göll, geltend, und sicherte ihm eine der ergiebigsten Ertragsquellen für die Zukunft. Denn der Kaiser entschied den Streit dahin, daß Lilienfeld seine Zehentgerechtigkeit in allen jenen Orten ausüben könne, die in dem Kaufbriefe vom Jahre 1381 ausdrücklich benannt sind. Von einem unberechenbaren Vortheile würde diese Erwerbung vollends geworden seyn; wenn der Göller-Wald, auf den Lilienfeld gleiche Rechte hatte, ihm durch Rechtskünste nicht entrissen worden wäre. — Sigmund wurde auch wie sein Vorgänger, in der Würde eines General-Ordens-Vicars bestätiget.

Hätte Sigmund seine vortheilhafte Lage nach ihrem ganzen Umfange zu würdigen, und seine günstigen Verhält-

nisse gehörig zu nützen gewußt, wie leicht hätte er auf dem einmal gebahnten und weit geebneten Wege, unverrückt fortschreiten, und wie Viel leisten können; — statt dessen umzogen allmählig leichte Nebelflecke das Gestirn Lilienfelds, die sich zusehends verdichteten und ihm endlich allen Glanz raubten. — Es fehlte dem Abte keineswegs an Einsicht und gutem Willen, aber er traute zu viel der eigenen Einsicht, verschmähend den Rath der Bessern und Erfahrnern seiner Brüder, und beharrte zu eigensinnig auf seinem Willen. Er griff rasch, aber unüberlegt ans Werk, verwickelte sich und das Kloster in unentwirrbare Verlegenheiten und wurde, leider zu spät für das Wohl des Klosters, von der Wahrheit des goldenen Spruches überzeugt: Weiser Rath gehe vor der That. — Doch Ehre wem Ehre gebührt! — Die Aufnahme der Alpenweide in Lilienfeld war eine glückliche Idee dieses Abtes, worauf ihn der Anblick der reich und mannigfaltig geschmückten Pflanzenwelt geleitet. Er sah nämlich alle Berge in das üppige Gewand der trefflichsten Kräuter gehüllt, und von den klarsten Quellen bewässert; der Gedanke, diese beiden Vortheile zur Beförderung der Viehzucht zu nützen, war die Folge jener Betrachtung. Er ließ auf dem Kolbenberge und auf der Klosteralpe Meiereien, mit allen nöthigen Gebäuden anlegen, Brunnen graben und eine Capelle zur Ehre des heiligen Leonard errichten; aus Steyermarks Mürzthale ließ er Stiere und Kühe herbeischaffen. Fröhlich trieb mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Meier zum ersten Mal seine rothgraue Heerde auf die Alpe! ins hohe Gras gelagert, wiederkäuten behaglich die Kühe die trefflichsten Kräuter! vertraulich gesellte sich der geweihumkrönte Berghirsch der grasenden Gesellschaft bei, und erhöhte durch seinen Anblick die Augenlust der Klosterbrüder, die zwei Mal des Jahres, Abtheilungsweise, die Alpe zu besuchen pflegten.

Nicht so gut wie die erste, schlug eine zweite Unterneh-

mung des Abtes zum Beſten des Kloſters aus. — Schon Abt Gregor hatte, wie wir gehört, in Annaberg ein Eiſenbergwerk eröffnet, dasſelbe aber, da die Ausbeute die Ausgaben nicht deckte, wieder aufgelaſſen. Sigmund nahm dieß Project wieder hervor, indem er den eiſenhältigen ſogenannten Erzkogel anſchlagen ließ, und verfolgte es mit dem ihm eigenen Starrſinne. Es wurden alſogleich eine Menge Arbeiter angeſtellt, Bleichhäuſer, Poch- und Hammerwerke, Zerrenn-Eſſen, Gußwerke und Gewerbswohnungen errichtet, und große Summen auf den Grubenbau vorgeſchoſſen. Die Gruben wurden eröffnet, das Erz aus Stollen und Schachten zu Tag gefördert und ins Zerrennfeuer gebracht. Aber es zeigten ſich bald die Folgen eines nicht reif erwogenen, nicht früher geprüften, nicht voraus berechneten Unternehmens. Die Ausgaben überſtiegen weit den Gewinn; das gewonnene Erz hatte nicht die erforderliche Güte; und unkundige Werkleute bethörten, durch Vorweiſung fremder Probſtücke, als eigene Producte, des Abtes Vorliebe für das begonnene Werk in ſo hohem Grade, daß er, verblendet, dem offenbaren Ruin entgegen rannte und nicht eher die Augen öffnete, bis alles Gold und Silber des Kloſters im Rauch der Eiſeneſſen aufgegangen, und das Kloſter in eine ungeheuere Schuldenlaſt gerathen war. Fragt man: was den Abt bewogen, ſeine unſelige Bergbau-Idee ſo eigenſinnig zu verfolgen? ſo findet man, daß er auf den ſpaniſchen Succeſſionskrieg, der ſeinem Ausbruche nahe war, ſpeculirte und ſeine Eiſenminen, durch das Gießen von Kanonen und Kugeln, zu Goldminen für ſein Kloſter machen wollte.

Ludwigs XIV. feine und raſtlos auf ein vorgeſtecktes Ziel hinarbeitende Politik, hatte endlich im Jahre 1700 den Sieg über die Sicherheit Leopolds I. davongetragen, und mit Hilfe ſeines am Madrider Hofe accreditirten Miniſters Harcourt, ein Ereigniß herbeigeführt, welches abzuwenden

der kalte und abgemessene Harrach nicht vermögend war. Carl II., König von Spanien, erklärte in seinem Testamente den Herzog von Anjou zu seinem Kronerben. — Diese Testaments-Erklärung entzündete den thatenreichen Erbfolgekrieg, der den zwei größten Helden dieser Zeit, Eugen und Marlborough, ein weites Feld eröffnete, ihre Feldherrn-Talente zu entwickeln und sich unverwelkliche Lorberkronen zu ersiegen. — Der Unwille des österreichischen Hofes über die heimlich gespielten Ränke des Cabinets von Versailles, und sein nicht zu verbergender Verdruß über das Scheitern seiner so sicher geglaubten Hoffnungen, zeigte sich in der Energie, mit welcher Kaiser Leopold seine Ansprüche auf Spanien mit Gewalt der Waffen zu behaupten suchte. — Die Heere setzten sich im Jahre 1701 beiderseits in Bewegung. — Eugen unternahm und bewerkstelligte den wunderschönen Zug über das Trientiner-Gebirge, und zwang durch diese Bewegung den erfahrnen Catinat zum schnellen Rückzuge. — Zugleich wurde auf das Andringen des spanischen Herzogs von Moles und des Grafen von Melgar, im Rathe des Kaisers beschlossen: den Erzherzog Carl ungesäumt nach Spanien zu schicken, um dort der österreichischen Partei als Vereinigungs- und als Haltpunkt zu dienen.

Bevor indeß der Erzherzog zu seiner neuen Bestimmung abging, reiste er, im Jahre 1703 nach Maria-Zell, und hielt sich auf seiner Hin- und Herreise in Lilienfeld auf. Bei dieser Gelegenheit schrieb er sich in die Josephs-Bruderschaft ein, mit dem Wahlspruche: Patrum virtute. Dem Abte schenkte er zum Angedenken ein Miniatur-Marienbild schön verziert, und auf der Rückseite mit folgenden, von ihm eigenhändig geschriebenen, verbindlichen Zeilen noch köstlicher geschmückt: 17†03 Sigismundo Vallis. B. M. V. Campiliensis Venerabili Abbati hanc immaginem pro perpetua sui memoria offert, ejusdemque ac filiorum suorum

religiosorum, pro felici in hispania itinere, S. S. sacrificia et preces exposcit Carolus. — Dieß Gemälde wurde bis zur Aufhebung des Kloſters in der Stifts-Bibliothek aufbewahrt.

Dieſer ſpaniſche Erbfolgekrieg war es alſo, der den Abt mit Hoffnungen eines reichen Gewinns hinhielt, und ihn beſtimmte, in Annaberg auf Eiſen zu bauen, aus dem gewonnenen Erze Kanonen zu gießen und die Armee damit zu verſehen. Aber, wie ſchon geſagt worden, theils an der Ungeſchicklichkeit der Arbeiter, die das ſchwefelhältige Eiſen nicht zu behandeln verſtanden; theils an den Ränken der Juden, die die Geſchützlieferung ſelbſt übernehmen wollten, und deßhalb Liiienfelds Producte, als unbrauchbar, herabſetzten — was man ihnen um ſo eher glaubte, da ſie Gold auf die Wagſchale ihrer Worte legten — ſcheiterte ſein ganzes Unternehmen, erloſchen ſeine ganzen Hoffnungen. Seine Kanonen wurden, als Ausſchuß, zurückgeſchlagen; und hatte gleich keine das Unglück, als Trophäe, Vendome's und Villar's Siege zu zieren; ſo war es auch keiner gegönnet, den Helden des Tages von Blenheim der Welt zu verkünden. Doch ganz beſtimmungslos ſollten ſie nicht untergehen — da ſie nicht als tödtende Blitze dem Kriege dienen durften, ſo ſollten ſie wenigſtens Herolde der Freude bei gewiſſen jährlichen Feierlichkeiten ſeyn, zu welchem Ende zwölf derſelben auf dem geſpitzten Brandberg vor dem Kloſter gezogen wurden, und da viele Jahre harmlos lagen. Konnte es wohl Sigmund damals ahnen, daß die nämlichen Geſchützſtücke, die er dem Roſtfraß gleichſam Preis gegeben, nach einem Jahrhunderte noch Epoche in der Zeitgeſchichte machen würden?! —

Bevor aber Abt Sigmund die nachtheiligen Folgen ſeines Unternehmens in ihrem ganzen Umfange erkannte; bevor er ganz einſah, wie ſehr er ſich in ſeiner Speculation verrechnet, und ſo lang ihm noch nur ein Fünkchen Hoffnung

in der weiteſten Ferne glimmte — ſetzte er den Bau einiger angefangenen Kloſtergebäude fort, verwendete beträchtliche Summen auf die Verzierung der Kirche, und verkaufte (1697) das Kloſter Zirz in Ungarn, deſſen Bewirthſchaftung, in einer ſo großen Entfernung, mit vielen Ungelegenheiten verbunden war, unter gewiſſen Bedingniſſen, deren eine die Wiederherſtellung dieſes Kloſters in ſeinen vorigen Stand war, an das Kloſter Heinrichau in Schleſien.

Unter die vorzüglicheren Gebäude, welche dieſer Abt aufführte, gehörte der mit Kupfer gedeckte und mit fünf Glocken, nebſt einem Zügenglöcklein, von ſeinem Eiſen, verſehene Kirchenthurm; das ſchöne Kirchen-Portal von rothem Marmor und der nordweſtliche Tract der ſogenannten Kaiſerzimmer. In der Kirche baute er das obere Chor, und ſchaffte mehrere koſtbare Paramente zu einer größern Pracht des Gottesdienſtes an. Seiner Aufmerkſamkeit entging das Bücherweſen und die Wiſſenſchaften nicht. Er gab ſeinen Geiſtlichen gute Schriften in die Hände, um ihren Geiſt und ihren Geſchmack zu bilden und ließ, um ihren Eifer rege zu erhalten, und einen Wetteifer unter ihnen zu wecken, öfters öffentliche Disputationen halten. Er verwendete mehrere tauſend Gulden auf die Anſchaffung claſſiſcher Werke aus den verſchiedenen Fächern der Literatur, und verwahrte ſie als einen köſtlichen Schatz in einem Bücherſaale, den er mit einem Ober- und Untergewölbe gegen jede Feuersgefahr ſchützen, mit Fresco-Gemälden ausſchmücken, und mit zierlich gearbeiteten Schränken und Fächern einrichten ließ. Leider iſt bei der Anlegung dieſes Saales die Fortſchreitung des menſchlichen Wiſſens, und die immer ergiebiger werdende Bücher-Ernte, nicht in Anſchlag gebracht worden, ſo daß er mit 9000 Bänden, als dem gegenwärtigen Büchervorrathe, überfüllt iſt. — Endlich beſtellte er auch bei dem Wilhelmsburger Statuar, Prandl, den Martertod des heiligen Nepomucks; eine nicht mißlun-

gene Gruppe in grauem Sandsteine, die auf einem von Quaderstücken, in den Traisenfluß, massiv gebauten Fuß aufgestellt, eine Zierde und zugleich den Kopf der Traisenbrücke ausmachte.

Nach allen diesen bedeutenden Leistungen muß man gegen Sigmund gerecht seyn, und diese Lichtseite seiner Regierung nicht in den Schatten seiner verunglückten Speculation stellen; ihm nicht blos das Ueble, sondern auch das Gute seiner Zeit zurechnen, um so mehr; da beides, sowohl dieses, als jenes, aus dem bloßen Bestreben, das Wohl des Klosters zu befördern, herausfloß. Zudem hatte er, nebst dem bereits Angeführten, auch noch von einer andern Seite dem Kloster wirklich reelle Vortheile verschafft: er hatte, nebst der Vindicirung des Göller-Zehentes, auch mit Melk wegen einem Weinzehente einen Vergleich errichtet; und die dem Kloster Melk zehentbaren Klosterweingärten, gegen den Erlag von hundert Gulden, zehentfrei gemacht. Er hatte auch bei Kaiser Leopold (1703), und später (1707) bei Kaiser Joseph I. die Belehnung mit Trichlas, Oberhörmanns und mit Hohenwarth erwirkt.

Joseph I. folgte im Jahre 1705 seinem Vater in der Regierung und in der Kaiserwürde nach; die glorreichen Thaten Eugen's und Marlborough's warfen einen hellen Glanz auf seine Regierung, und erwarben ihm den Beinamen Josephs des Glücklichen. Zwar schien sich sein Glücksstern von Seite Ungarns, wo die Insurgenten sich weder durch Liebe noch Furcht — amore et timore, des Kaisers Wahlspruch — lenken ließen, antrüben zu wollen; aber Heister's Siege, unterstützt durch kräftige, mit Klugheit und Mäßigung eingeleitete, Maßregeln der Regierung, bewogen sie den Vergleich von Zatmar einzugehen. — Nach dieser glücklich abgewandten Gefahr hielt eine andere Begebenheit den Kaiser in gespannter Erwartung, und machte dem ganzen Kaiser-

hause bange: die Belagerung des Erzherzogs Carl in Barcellona, durch seinen Nebenbuhler Philipp V.! — Aber die Erscheinung einer englischen Flotte machte auch diese Besorgnisse schwinden und die Befreiung des geliebten Fürsten, im Jahre 1706, war ein Jubelfest für alle biedern Oesterreicher. — Lilienfeld, das von jeher seinen höchsten Ruhm in die treue Anhänglichkeit an sein Herrscherhaus gesetzt, fand in dieser Begebenheit einen neuen Anlaß, den immer bewährten Treusinn an den Tag zu legen, und die Befreiung Carls, und das in selbe Zeit fallende Kloster-Jubiläum zum Gegenstande einer doppelten Feier, einer heiligen und einer freudigen zu machen. An dem bestimmten Tage versammelte sich das Convent in der Kirche, um im vereinten Gebete Gott, sowohl für die dem Erzherzoge gesandte Hülfe, als auch für die väterliche Obhuth zu danken, mit welcher er Lilienfeld fünf Jahrhunderte hindurch beschützt. Bei anbrechender Nacht wurde das Portal der Haupt-Einfahrt beleuchtet, und des Erzherzogs Standbild, im Ritter-Costume, mit den Insignien der spanischen Herrschaft und mit den Emblemen des Sieges, in einem Transparente dargestellt. Auf dem großen Klosterteiche wurde ein Feuerwerk abgebrannt, und dem zahlreich herbeigeströmten Volke wurden ein paar Fäßer Wein Preis gegeben.

Dieses Fest war für den Abt das letzte Aufflackern der Lebenslust, er ward jetzt gewahr, wohin das unselige Eisenproject das Kloster gebracht hatte. In ein unabsehbares Labyrinth von Schulden verwickelt, mit einem ganz vernichteten Credit und wegen den kaiserlichen Gabenrückständen mit 10 pCt. verpönt, konnte er sich's nicht bergen, wie die heillosen Folgen einer irre geleiteten Speculation auch auf die moralische Haltung des Klosters einwirkten. Der Untergebene sucht gewöhnlich, für seine Abhängigkeit von dem Obern, sich an diesem dadurch zu rächen, daß er alle seine Schritte lauernd bewacht,

ein Gutes als eine nothwendige Bedingniß seiner Würde betrachtet, und seine Schwächen mit einer geheimen Schadenfreude nach aller Strenge richtet. Dies Loos traf auch den Abt Sigmund: seine Untergebenen betrachteten ihn als die Ursache des gefährdeten Klosterzustandes, und schrieben alles Nachtheilige den Mißgriffen seiner Regierungsweise zu. Er that zwar sein Möglichstes, den gesunkenen Angelegenheiten des Klosters aufzuhelfen, und das leckgewordene Schiff vom gänzlichen Untergange zu retten; er suchte und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, bei dem Stifte Melk ein Capital von 26,000 Gulden aufzunehmen; er verpachtete auf drei Jahre den Wienerhof um 4500 Gulden und berief Sachkundige nach Annaberg, um sich mit ihnen an Ort und Stelle zu berathen, ob das ausgebeutete Eisen nicht zu Commerzial-Waaren, oder zur Bereitung des Vitriols verwendet werden könnte. Aber die Wunden waren zu tief geschlagen, die vorgeschlagenen Mittel bloße Palliative, und das Mißtrauen gegen alle seine Vorkehrungen zu tief gewurzelt, um ein gemeinsames energisches Wirken, als den sichersten Rettungsweg wieder herzustellen. Die Unzufriedenheit aller Mitglieder äußerte sich unverholen in lauten Klagen, welche endlich einen so ernstlichen Charakter annahmen, daß der Abt von Rain dafür hielt, sich ins Mittel legen zu müssen. Indessen verbat sich der Hof sein Dazwischenkommen. Endlich machte der Tod den besten Mittler, indem er den Abt von einer Bühne abrief, wo ihm keine Freude mehr blühte — den 4. April 1716.

L.

Chrysostomus Wieser.

1716 — 1747.

Das letzte Lustrum des vorigen Abtes sah, nach heftigen Erschütterungen und nach einem schnellen Regierungswechsel,

die Staaten Europens die kreisförmige Bahn vollenden, in der ſie ſich vierzehn Jahre bewegt, und auf den nämlichen Punct wieder zurückkehren, von dem ſie ihren kriegeriſchen Lauf zu beſchreiben angefangen. — Als nach der Aufhebung der Blokkade die Franzoſen dem heldenmüthig vertheidigten Barcellona den Rücken gekehrt, und den tapfern Peterborough an ihrer Ferſe, ihr Heil nur in der unordentlichſten Flucht gefunden, glaubte der Erzherzog Carl nun Alles gewonnen zu haben, und von ſeinen bisherigen Anſtrengungen in Etwas nachlaſſen zu dürfen. Aber die Sonne der Baurbons war noch nicht untergegangen! und Carl verlor in Kürze wieder die Frucht ſeiner Siege; blos weil er den Sieg zu verfolgen nicht verſtanden. — Englands Königin, in ihrer Eitelkeit von dem Uebermuthe der Herzogin von Marlborough tief verletzt, gab der Politik einen ganz andern Umſchwung, und rettete Frankreich von dem Abgrunde, an deſſen äußerſten Rand es innere Drangſale, häufiger Miniſterwechſel, und die Kriegsunfälle bei Ramillies, Oudenarde und Malplaquet gebracht. England ſah in dem gedemüthigten Frankreich nicht mehr den gehaßten Erbfeind, ſondern den hülfsbedürftigen Nachbar: man fing an, ſich mit weniger feindſeligen Augen anzuſehen und ſich zu nähern. Das engliſche Cabinet nahm von dem Tode Kaiſer Joſephs die Veranlaſſung, von dem öſterreichiſchen Bündniſſe abzutreten, aus Beſorgniß: Carl VI., mit der ganzen Macht ſeines Bruders bekleidet und im Beſitze von Spanien, möchte eben ſo furchtbar werden, als ſein Ahnherr, Carl V. Dieſer vorgeſpiegelten Anſicht zu Folge wurde vor allem Marlborough von der Armee entfernt, der Krieg läſſig und nur wie zum Scheine geführt, und endlich zwiſchen England und Frankreich zu Utrecht ein Friede geſchloſſen, den Kaiſer Carl zu hintertreiben nicht im Stande war. Im höchſten Unwillen über den Abfall Englands, wollte er den Krieg allein fortführen; aber er mußte ſich doch

[illegible] geben, den
[illegible] Badner-Frieden

[illegible] Unterhandlungen und
[illegible] Fortschritte, die
[illegible] erobert und sich vor
[illegible] Stomus, nach einer
[illegible] 1716 zum Abte von Li-
[illegible] zu lösende Aufgabe
[illegible] Abtenwürde übernom-
[illegible] der sich erinnert, in wel-
[illegible] dem Tode seines Vorgän-
[illegible] verlor nicht den Muth;
[illegible] nicht mehr, aus denen seine
[illegible] wußte er die noch nicht ver-
[illegible] gleich das Außengebäude
[illegible] immer das Fundament in
[illegible] Disciplin unerschüttert gefügt
[illegible] Bau zu tragen. Diesen Bau
[illegible] Stomus rüstig die Hände an:
[illegible] das Werk vorwärts und
[illegible] seines Lebens Abendröthe.
[illegible] der größten Aebte Lilien-
[illegible] seine schwierige Aufgabe glück-

[illegible] die auf dem Kloster haftenden
[illegible] Oeconomie, thätiges Zusam-
[illegible] Ineinandergreifen, der Ver-
[illegible] bewirthschaftenden Besitzun-
[illegible] reicher Güter und günstige

te bei dem Kaiser im Jahre 1721 eine Bestätigung aller Rechte und Privilegien des Klosters aus, und erhielt von ihm, auf die Verwendung des Prinzen Eugen, die Erlaubniß, den Markt Wizelsdorf an diesen Prinzen verkaufen und dafür andere Realitäten an sich bringen zu dürfen. — Mit dem Abte Berthold von Melk schloß er im Jahre 1724 einen Vertrag, wegen des Zehentes in Eggendorf, und verglich sich als Besitzer von Ehreusbach mit den Herren von Bevere, und den Herrschaften Fladnitz und Raps im Jahre 1126, wegen des Vogt- und Zehentrechtes in Mitter- und Unterretzbach. — Marienberg in Ungarn, welches bisher dem Kloster von fast gar keinem Nutzen war, hob sich unter ihm zu einer Ertragsquelle. Er ließ eine Gränzberichtung dieses Dominiums vornehmen, die Verhandlung der dasigen Mühle wegen ins Reine bringen, und erhöhte den Werth dieses Gutes durch den Ankauf dreier Weingärten in dem Gebiete der nahen Stadt Güns. — Nachdem er es also regulirt, stellte er den Pater Roman als Verwalter dahin, welcher der Erste, seine Pfarr-Jurisdiction vom Raaber-Domcapitel im Jahre 1726 erhielt.

Die Thätigkeit und die vorzüglichen Eigenschaften dieses Mannes konnten nicht lange unbemerkt bleiben. Er wurde zu wiederholten Malen zum Ständeverordneten gewählt, und von dem Orden im Jahre 1728 als General-Vicar und Kloster-Visitator für Oesterreich, Ungarn und Steiermark bestellt, in welcher Eigenschaft er alle Cisterzienser-Klöster seines Vicariats bereiste, und allen, Zwettl ausgenommen, Aebte vorsetzte und weihte. — Bei Hofe stand er in solcher Gunst, daß der Kaiser und die Kaiserin, mit allen Gliedern der kaiserlichen Familie, auf ihrer Reise nach Maria-Zell, ihn dreimal des allerhöchsten Besuches würdigten, und der Herzog Leopold von Holstein sich an seiner Seite so gefiel, daß er wochenlang in Lilienfeld verweilte. Die Großen des Landes wetteiferten, ihm Beweise ihrer Verehrung zu zollen.

Nachdem er das Schuldenweſen des Kloſters geordnet, den Credit wieder hergeſtellt, und ſich durch die Einlöſung der Drittelſteuer und anderer Hülfsquellen in Stand geſetzt hatte, wieder über vorräthiges Geld gebieten zu können; ließ er die Verſchönerung des Hauſes und der Kirche ſeine zweite Sorge ſeyn. Er vollendete das von ſeinen Vorfahrer angefangene Neugebäude, und richtete es zum Empfange des allerhöchſten Hofes ein. Er verſah das ganze Kloſter mit neuen Dachungen, gab den heiligen Kreuz-Partikel, dieſer köſtlichen Gabe des frommen Stifters, eine kreuzförmige, dritthalb Schuh hohe, ſilbervergoldete und reich mit Edelſteinen beſetzte Faſſung. Er ließ die Gebeine des heiligen Juſtin koſtbar mit Gold und Perlen ausſchmücken, und auf dem von ihm errichteten ſchönen marmornen Kreuzaltar, zur öffentlichen Verehrung ausſtellen. Er erhöhte durch die neue Aufſetzung des Altar-Koloſſes von ſchwarzem Dürrnützer-Marmor, mit Gold übergoſſen, die Majeſtät des herrlichen Gotteshauſes; und der ſchwarze Sarkophag — ein gewichtiger Marmorblock — von ihm in die Mitte des Presbyteriums geſetzt, ſollte gleich beim erſten Eintritte Jedem den ins Gedächtniß zurückrufen, der darunter ruhet. — Die Kanzel und die gegenüberſtehende Orgel, ebenfalls in der Pracht des ſchwarzen Geſteins erglänzend, mit kunſtreichen Basreliefs von Alabaſter und reichen Goldzierwerk in das Auge fallend; die vier Altäre unter dem Hauptſchiffe der Kirche, in bunter Zuſammenſetzung verſchiedener Marmore, und das untere Chor, ſind Monumente dieſes für die Ehre Gottes und die Pracht des Gotteshauſes eifernden Mannes. Nach dem Beiſpiele einiger ſeiner Vorfahren wollte er, daß der öffentliche Gottesdienſt mit der größten Feyerlichkeit, und mit dem möglichſten Prunke begangen werde; zu dem Ende ſchaffte er koſtbare Paramente an, und ließ ſogar die Sacriſtei mit zierlichen Schränken und mit Fresco-Gemälden ausſchmücken.

Von einem Abte, der für das sichtbare Haus Gottes so viel gethan, der auf das Aeußere des Klosters so viel verwendet, war es zu erwarten, daß er auch den Bau des geistigen Hauses nicht nur nicht vernachlässigen, sondern zu seinem Hauptgeschäfte machen werde. Ein treuer Wächter der heiligen Regel; ein Eiferer für die Kloster-Disciplin; der Erste im Chore, und wenn der Schritt des zuletzt Ausgetretenen schon in der Ferne verhallte, noch auf den Knieen vor dem Allerhöchsten; den Seinen ein Bruder; den Armen ein Vater — war er in Allem das leuchtende Vorbild Aller. — Ueberzeugt, das der geistliche Mönch und Nichtmönch, seine Zeit nicht in einer unthätigen Beschauung des Uebersinnlichen allein, sondern auch im Denken und Forschen zubringen solle; daß dem Priester eine wissenschaftliche Ausbildung zieme und daß, wer Wahrheit finden will, nach der Wahrheit forschen müsse — ließ er es weder an Kosten, noch an Aufmunterung fehlen, um die Seinen den Wissenschaften zu gewinnen, ihr Streben darnach zu unterstützen und zu befeuern, und das aufgekeimte Talent sorglich zu pflegen. Er übernahm selbst die Leitung der Hausstudien, und fehlte niemals bei den damals üblichen Disputationen. — Die Geschichte verdankt ihm den Chrysostomus Hanthaler; und die Wissenschaften halten ihm in diesem einzigen Nahmen den schönsten Panegyricus. — Aber nicht genug, daß er den Wissenschaften Allen möglichen Vorschub leistete; er selbst weihte ihnen die kostbaren Augenblicke seiner Muße, und fand in der Beschäftigung mit ihnen seine angenehmste Erholung. Er hinterließ drei Folio-Bände seiner schriftlichen Aufsätze, und mehrere gedruckte Abhandlungen ascetischen Inhalts. — Hält man nun Alles das, was Chrysostomus gethan, zusammen: so muß man schon bei dem bloßen Gedanken, an die Möglichkeit dieser Leistungen, staunen. Und sieht man sie als unbestrittene Thatsachen wirklich vor sich: so kann man ihm den ihm schuldigen

Diese Bewunderung
, wenn man annimmt,
Amtsverwaltung der Staat
Kloster bedeutende Anfor-
erkannten Patriotismus in An-

Peterwardein (1716) und Belgrad
Passarowitzer Frieden zur Folge ge-
Jetzt Kaiser Karl von einer großen
's riesigen Pläne, die Macht
Zar Peters des Großen und Carls
neuerlichen Königs, auf den Um-
und Oesterreichs zu bauen, fachte
die bedrohten Mächte in der so-
Allianz vereinigten, und in welchem
ward. — Nicht lange, so verwickelte
von Pohlen, die Höfe von Wien und
dem jede dieser Mächte einen entschei-
die Angelegenheiten dieses Wahlreichs aus-
König unter ihrem Einflusse gewählt wissen
verwendete sich für Stanislaus Lec-
zinski, als Gewährsmann des Olivaer
bewährter Hand. Oesterreich begünstigte
und verband sich zu diesem Zwecke mit
Diesem furchtbaren Bündnisse zum
Partei Pohlen den Stanislaus, wäh-
dem Einflusse der verbündeten Mäch-
entgegensetzte. Oesterreich auf einer,
und Sardinien auf der andern Seite,
der gewählten Könige. Italien und
Schauplatz des blutigen Kampfspiels,
von seinem Unstern verfolgt, viel

Blut und Gold verſplitterte, und das Reich beider Sicilien wieder einbüßte.

Auflagen, Kriegs-Contributionen, Anlehen, waren die unausweichlichen Laſten, mit welchen dieſer Krieg das ganze Land, ohne Ausnahme der Klöſter, drückte. Alle Klöſter, ohne Unterſchied, wurden (1735) mit einer außerordentlichen Kriegsſteuer belegt, und bei Lilienfeld noch überdieß ein Anleihen von 15000 Gulden gemacht. Wenige Friedensjahre hätten vielleicht hingereicht, dieſe Kriegswunden zu heilen; aber der Kaiſer ließ ſich, gegen die Meinung ſeines Staatsrathes, zu Gunſten der Czarin Anna, die eine freie Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meere haben wollte, in einen Krieg mit der Pforte ein und mußte nun, bei ſeinen erſchöpften Finanzen, den Krieg mit Nachdruck führen zu können, abermal zu außerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Er ſuchte beim Papſte Clemens XII. um Bewilligung an, von allen geiſtlichen Beneficien eine Kriegsſteuer einzuheben, die ſich bei Lilienfeld allein auf 723 Gulden für die Jahre 1738—1739—1740 belief. — Indeß, trotz aller Anſtrengungen und Aufopferungen, erfuhr Kaiſer Carl nur zu bald, daß er keinen Eugen mehr habe, das Glück war von den Fahnen ſeiner uneinigen Generäle gewichen, und der Verluſt Belgrads und der jenſeits der Donau und Sau gelegenen Länder, waren die Früchte eines übereilt unternommenen Krieges.

Mitten im Laufe der Ereigniſſe hatte Abt Chryſoſtomus das Wohl ſeines Kloſters nicht einen Augenblick aus den Augen verloren, und eine jede Gelegenheit benützt, es zu fördern. So kaufte er von einem Fräulein von Neuhaus den Wein- und Körnerzehent in Oetſchſtorf um 2000 Gulden. Zu Marienberg in Ungarn baute er eine neue Kirche, und erlaubte den Unterthanen in Unterdürnbach und Gaindorf, ſich mit jährlichen 100 Gulden von der Laſt des

herrschaftlichen Schafsaustriebs loszukaufen. — Durch ähnliche Beweise der Milde baute er sich auch in den Herzen seiner Unterthanen ein Denkmal der Liebe, und die Feuer seiner fünfzigjährigen Gelübdeablegung, die in das Jahr 1739 fiel, so wie das Jubiläum seines Priesterthums, waren zwei allgemeine Freudenfeste. Klein und Groß vereinten sich, um das Letztere dieser beiden Feste auf das Feierlichste und Rührendste zu begehen. Der Herzog Leopold von Holstein erfreute, aus besonderer Veranlassung der verwitweten Kaiserin Elisabeth, den jubilirenden Greis mit seiner Gegenwart. Das ständische Collegium schickte ihm, durch eine eigene Deputation, kostbare Beweise seiner Verehrung. Zehn Aebte dienten ihm bei dem heil. Meßopfer; und vier Paar Eheleute standen da, um als Jubelbräute von ihm die zweite Einsegnung zu erhalten. Ein fröhliches Mal, zu welchen diese vier Paare mit ihrer ganzen Sippschaft gezogen wurden, beschloß die Freude dieses für Lilienfeld in seiner Art einzigen Festes. — Als jubilirter Profeß und Priester stand Chrysostomus auf einer Altersstufe, wo sich der Mensch so gerne nach Ruhe sehnt; aber ihm war es noch nicht gegönnt, selbstzufrieden auf die Vergangenheit zurück zu blicken, und sich seines schönen Tagwerkes in behaglicher Ruhe zu erfreuen! Die Vorsehung hatte ihm noch eine schwere Prüfung aufgesparrt, ihm noch an der Schwelle des Grabes der größten Uebel eines, Feindes Gewalt, erfahren gemacht.

Trotz der feierlichen Urkunden, welche Kaiser Carls pragmatische Sanction verbürgten, wurde, sobald er die Augen geschlossen, die Erbfolge der großen Theresia von mehreren Seiten angestritten. — Carl Albrecht von Baiern suchte, von Frankreich unterstützt, sein Erbrecht mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Und Friedrich von Preußen, nach Schlesien lüstern, nützte ungroßmüthig There-

siens hülflose Lage zu seiner Vergrößerung. — Nie bestieg wohl eine Fürstin einen so schwankenden Thron! rings von mächtigen Feinden bedroht, stand sie allein mit ihrem Muthe, ihrer Entschlossenheit und ihrer gerechten Sache; — mit dieser Bande unzerreißbarer Gewalt fesselte sie die Treue ihrer Völker, begeisterte zur That den hochherzigen Ungar, stellte sich unter dieser Aegide dem Anfall ihrer zahlreichen Feinde entgegen und trat nach langem beharrlichen Ringen, glorreich aus dem ungleichen Kampfe hervor.

Während dieses Erbfolgekrieges hatte sich ein französisch-baierischer Harst der Stadt Linz bemeistert, drang bis nach St. Pölten vor und verbreitete in der ganzen Umgebung Schrecken und Entsetzen. Eine Abtheilung dieses Corps suchte 1741 auch Lilienfeld heim, ließ es den ganzen Uebermuth eines sieghaften Feindes fühlen, forderte eine Brandschatzung von 50,000 Gulden und schleppte, da eine so große Summe nicht zur Stelle aufgebracht werden konnte, den Prior Conrad und den P. Schaffner Vital, als Geiseln mit sich fort. Auch an dem Feinde muß man das Gute rühmen. — Obwohl der Abt anwesend war, so hatten die feindlichen Krieger für sein hohes Alter dennoch so viel Achtung, daß sie ihn nicht nur auf keine Weise belästigten, sondern nicht einmal die Ruhe seines Gemaches durch ihre Gegenwart störten. Aber für ihn, den väterlich gesinnten Greis, lag schon darin des Schmerzes genug: zwei seiner geistlichen Söhne in der Gewalt des Feindes zu wissen! — Er bot das Aeußerste auf, ihre Auslösung auf das Baldigste zu bewirken. Dreißigtausend Gulden, nebst 30,000 Rationen Hafer, 10,000 Rationen Heu, 136 Ochsen und noch überdieß 100 Dukaten ihrer Sauvegarde auf die Hand, war der Preis, um den er ihre Freiheit erkaufte. Da es indeß bei einer längern Dauer des Krieges zu besorgen stand, daß ein solcher ungebetener Besuch wiederholt werden könne; so gab er, obwohl mit schwerem Her-

gen, der besorgten Zudringlichkeit der Seinen nach und verließ das Kloster. Er schied mit thränennassen Augen, und bedauerte nichts so sehr, als daß er, Altersschwach, vor einem christlichen Feinde fliehen müsse, während sein glorreicher Vorfahrer Matthäus den Erbfeind der Christenheit mit Muth bekämpfte, und ihn glücklich von den Mauern Lilienfelds entfernt hielt. — Dieser Kummer, nebst den übrigen Uebeln und Lasten, welche dieser Krieg über das Kloster brachte, und worunter die im Jahre 1744 ausgeschriebene Zehentsteuer allein jährlich 700 Gulden betrug, brachen seine letzten Lebenskräfte, und führten ihn, 81 Jahr alt, der Grube zu, den 26. Februar 1747. — Er hinterließ die Angelegenheiten des Klosters, der feindlichen Invasion ungeachtet, in einem respectabeln Zustande; denn die Speicher und Keller waren gefüllt, und folglich war es seinem Nachfolger nicht schwer, die Schulden, welche die Brandschatzung des Feindes veranlaßte, zu tilgen. — Tief fühlten die Brüder seinen Verlust! und Alle sahen ihm in's Grab nach; die Alten mit Sehnsucht, die Jüngern mit Betrübniß.

Das sehr verdiente ungeschminkte Lob dieses Abtes sang Hanthaler in seinen Annalen, die er ihm dedicirt, und durch deren Erscheinen er nicht wenig zum Ruhme Lilienfelds beigetragen. — Hanthaler hatte zwar selbst auf das Beste dafür gesorgt, daß sein Name nicht untergehe; aber dem ungeachtet drängt es mich, den Verdiensten dieses Mannes von eisernem Fleiße, in diesen Blättern ein Denkmal zu stiften, um der Welt zu zeigen, daß sein Andenken, wenn gleich noch keiner Marmorplatte anvertraut, in den Herzen manches seiner spätern Brüder tief gegraben ist. — Chrysostomus Hanthaler, am 16. April 1698 zu Marbach in Baiern geboren, nahm nach vollendeten Studien zu Lilienfeld das Ordenskleid, und legte 1717 die Gelübde ab. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, und seine wissen-

schaftliche Verwendung, machten ihn bald bemerkbar, und eigneten ihn zu verschiedenen Klosterämtern. Er war durch 14 Jahre Novizenmeister. Als Bibliothekar ordnete er den Büchervorrath, verfaßte einen Catalog darüber, den er eigenhändig ins Reine schrieb, und mit vielen symbolischen Gebilden verzierte. Er begleitete das Amt eines Subpriors, kam als Administrator nach Annaberg, wo er die Josephs-Bruderschaft einführte, und weihte sich, nach seiner Rückkehr in das Kloster, ganz den Wissenschaften. Abt Chrysostomus ließ ihm vollkommene Freiheit, dieser seiner Neigung zu leben, und ward sein Mäcen in jeder Hinsicht. Hanthalers literarische Arbeiten setzten ihn in den Rang der Gelehrten; und die gelehrte Gesellschaft von Ollmütz wählte ihn zu ihrem Mitgliede. Er starb den 2. September 1754.

LII.

Dominicus Beckenstorfer.

1747 — 1786.

Dominicus hält mit seinem Vorgänger keinen Vergleich aus, und muß diesem entgegengehalten, tief in Schatten zurücktreten. Chrysostomus hatte ein, in allen seinen Zweigen zerrüttetes, ganz erschöpftes Kloster übernommen, und es zu dem blühendsten Wohlstande gleichsam hervorgezaubert. Wohlgeordnet, mit allem Nöthigen im Ueberflusse versehen, mit dem unbedeutenden Passiv-Stande von 24000 Gulden, empfing es Dominicus aus seiner Hand, um es allmählig wieder in jenen Zustand zurückzuführen, indem es Chrysostomus bei der Uebernahme fand. — Einen großen Theil der Schuld des neuen Verfalles muß man freilich auf die Rechnung des Krieges setzen, der unter Chrysostomus entbrannt, unter Dominicus mit seinen Plagen fort-

wüthete, und aus dem sich endlich der siebenjährige Krieg entwickelte. Böhmen war von den Feinden überschwemmt, Prag in der Gewalt Carls von Baiern, der sich da die böhmische Krone aufsetzte, und unter den Namen Carls VII. zum Kaiser erwählt wurde; eine Ehre, die er mit seinem Lebensglücke, mit der Verheerung seines blühenden Landes und mit seinem Leben (1745) bezahlte. — In dieser Lage der Dinge fand die Königin von Ungarn ihre Hülfsquellen um ein Großes verringert; die ganze Last der Lieferungen und Contributionen fiel auf Oesterreich, und die Klöster wurden, durch die ganze Dauer dieser Kriegsjahre, bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges, mit großen Leistungen in Anspruch genommen. So nachtheilig indeß der Kriegszustand auf Lilienfeld wirken mochte und auch wirken mußte; so hatte Dominicus diesen Nachtheil mit dem Abte Chrysostomus gemein, und man wird folglich nicht umhin können, seine Administration eines bedeutenden Antheils an der Verschlimmerung der Klosterangelegenheiten zu beschuldigen.

Nach seiner Wahl zum Ständeverordneten (1756) ließ er sich zu Unternehmungen verleiten, die in keinem Verhältnisse zu dem Vermögen des Klosters standen, und für ihn Klippen wurden, an denen das Steuerruder seiner Regierung zerschellte, das Wohl des Klosters Schiffbruch litt und endlich gar unterſank. — Gleich Anfangs war er so glücklich, einige neue Zuflußquellen zu eröffnen; er errichtete z. B. im Jahre 1747 mit Joseph Gigel einen Holzschwemm-Contract, und brachte dadurch die Oetschanwälder, die bisher der Verwesung und dem Moder entgegen gewachsen, zu einigem Nutzen. In Annaberg wurde ein Silberlager entdeckt, der Bau desselben von der Hofkammer unternommen, und dem Kloster mancher Vortheil zugewendet. Einige Streitigkeiten, die er theils wegen dem Landgerichte mit den Herrschaften Kirchberg, Mitterau und Pottenstein; theils wegen der Roboth mit den Un-

terthanen von Dürrnitz und Annaberg hatte, wurden durch sein Bemühen zu Gunsten Lilienfelds entschieden. — Alle diese Vortheile verschlang aber der Aufwand, mit welchem er seine Würde zu umgeben gewohnt war, und die von ihm unternommenen Bauten. Er setzte seinem Vorfahrer Chrysostomus ein schönes Grabmal aus schwarzen Marmor; baute die Josephs-Capelle mit ihrem grauen Marmoraltare; ließ die sogenannten Kaiserzimmer, wo sich die Kaiserin-Königin ein Lieblingsgemach ausersehen, und welches noch heute das von ihr dem Abte geschenkte Porträt ziert, nach dem Muster der Hofburggemächer ausmalen und einrichten; um die Monarchin, die auf ihren jährlichen Mariazeller-Reisen in Lilienfeld abzusteigen geruhte, damit zu überraschen. In dem Brünnleinthale, wohin die große Fürstin gerne lustwandelte, stieg auf seinen Befehl ein Pavillon empor, in römisch-griechischem Style, mit Marmorböden und Marmorthoren. In Wien ließ er im Jahre 1768 den Lilienfelderhof neu aufbauen, worauf er nebst Holz und Eisen, 120,000 Gulden verwendete.

So große und außerordentliche Auslagen mußten nothwendig die Bilance zwischen der Einnahme und den Ausgaben verrücken und die Cassen erschöpfen. — Ein Elementar-Unglück hatte schon früher dem Stifte einen bedeutenden Schaden zugefügt, und sich gleichsam als einen Vorboten des Unsterns angekündigt, der von nun an über dasselbe aufgehen sollte. Eines Nachmittags, es war der 12. August 1761, die Sonne stand noch hoch am Himmel und schwamm hellstrahlend in dem tiefen Blau des schönsten Sommertages — rauschte es plötzlich heran, wie ein Gewittersturm; und ohne daß ein Regentropfen gefallen, — wälzte sich in braunen Wogen, sechs Fuß über ihre Ufer gehoben, um sich Alles verheerend und mitreißend, die Traisen herab, von einem in Hohenberg gefallenn Wolkenbruche aufgeschwellt. Drei Häuser, 28 Mühlen,

10 Eisenhämmer und viele hundert Joch Wiesen und Ackerlands, waren die augenblickliche Beute der Ueberschwemmung, und mehrere tausend Gulden der Schade Lilienfelds.

Die Folgen des Krieges, der Elementar-Unfälle und einer nicht wohl berechneten Administration, blieben nicht aus; und das Kloster sah sich nicht mehr im Stande, das ordentliche Contributionale abführen zu können. Ueberdieß begann auch um diese Zeit Kaiser Joseph II. seine Kirchen-Reform, und schrieb eine neue Kirchenordnung vor. Auswärtige Bischöfe wurden ihrer Jurisdiction in seinen Ländern enthoben; es wurden neue Bisthümer errichtet; die Diöcesen gleichmäßiger eingetheilt, große Pfarren in kleinere getrennt und anbefohlen, Pfarr- und Schulhäuser zu baueu. Der letzte Fall traf Lilienfeld an mehreren Orten, und Dominicus bekam den Bau von den Kirchen und Schulen in der Ramsau, Kräuterau, Loiwein, Mitterretzbach ꝛc. ꝛc. Woher das Geld dazu nehmen? die Cassen waren leer, der Credit vernichtet! — kurz der täglich wachsende Unfall des Klosters endlich so sichtbar, daß er bei den Capitularen Besorgnisse für ihre fernere Existenz erregte, und sie auf Mittel denken machte, dem drohenden Uebel einer gänzlichen Auflösung, wo möglich, noch zur rechten Zeit vorzubengen. Sie erkannten, daß der hochbetagte Abt unvermögend sei, ferner die Regierungsgeschäfte zum Wohle des Stiftes zu leiten, und bedienten sich deshalb des natürlichen Rechtes, ihm darüber geziemend Vorstellungen zu machen und ihn zu vermögen, sich der Verwaltungssorgen zu entäußern, und die Geschäftsführung jenem der Conventualen zu überlassen, der sich des Zutrauens der Uebrigen würdig gemacht. Er ging, obwohl mit einigen Widerstreben — denn das Vorrecht des Gebieters hat für Manchen einen zu mächtigen Reiz — in ihre Wünsche ein und gestattete, daß sie den P. Wilhelm Haagen zum Amtsverwalter wählen konnten. Wilhelm war

zwar ein einsichtsvoller, blos für das Beste seines Stiftes athmender Mann, aber zugleich von heftiger Gemüthsart. Mit diesem Temperamentsfehler dem Abte entgegengestellt, und von keiner höheren Stelle autorisirt, war es vorauszusehen, daß ein so widerstreitendes Verhältniß nicht lange bestehen würde. Der Amtsverwalter wollte auf einmal Alles umkehren, seine Ideen mit Gewalt durchsetzen, und gab dadurch Veranlassung: erstlich zu Mißverständnissen zwischen ihm und dem Abte, und endlich zu einer gänzlichen Spaltung, die von übelwollenden Beamten, welche selbst auf die Administration speculirten, genährt und höheren Orts zur Kenntniß gebracht wurde. — Der Bischof Kerenz von St. Pölten, erhielt von Kaiser Joseph den Auftrag, sich an Ort und Stelle von der eigentlichen Beschaffenheit des Klosters zu unterrichten, und an ihn darüber den Bericht zu erstatten. Dieser entledigte sich des allerhöchsten Auftrages mit aller Strenge; und im December 1785 erschien der Regierungsrath, Baron Matt, als k. k. Commissär in Lilienfeld, um den Abt, mit Beilassung der Insignien, seine Würde resigniren zu machen und ihm die Stiftsverwaltung abzunehmen.

Hierauf wurde eine neue Verwaltung zusammengesetzt; Joseph Markl wurde vom Convente zum Prior erwählt und vom Bischofe Kerenz mit der Jurisdiction in geistlichen Dingen bekleidet und installirt. Wilhelm Haagen wurde zwar als Amtsverwalter belassen, ihm aber der k. k. Hofbuchhaltungs-Official Castelli beigegeben, um die Rechnungen zu liquidiren. Dieser treffliche Mann arbeitete und bemühte sich mit unermüdlichem Fleiße, in das Ziffer-Chaos Licht zu bringen, und das Resultat seiner Anstrengung war: die Entdeckung einiger bedeutender Verrechnungs-Posten, die eine unerwartete Beamten-Veränderung zur Folge hatte. In der Lage des Abtes änderte dieß aber im Ganzen nichts, so wie es auch den Stiftsangelegenheiten im Wesentlichen

keine entscheidende Wendung gab. — Der Bischof von St. Pölten, der den Gang der Stiftsangelegenheiten in der Nähe betrachtete, und auf dieselben einen bedeutenden Einfluß hatte, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, den kranken Körper zu heilen; er that den Vorschlag, Lilienfeld einen Commendateur-Abt zu geben, und Se. Majestät der Kaiser ernannten im Jahre 1786 den Maximilian Stadler, einen Professen von Melk, dazu. — Dieß war der letzte Wermuthstropfen in dem auf die Neige gehenden Lebenskelche des Abtes Dominicus, er erlebte die gänzliche Auflösung des Stiftes nicht und starb, nach manch' erlittener Demüthigung, den 23. September 1786, ein und achtzig Jahre alt.

Aufhebung des Stiftes.

Im Jahre 1789 fand die öffentliche Meinung die Abolirung der Klöster dem Besten des Staates nothwendig, und Lilienfeld hörte auf zu sein.

Am 25. März 1789 in den Vormittagsstunden, erschien abermal der k. k. Regierungsrath, Baron Matt, ließ das Convent versammeln, und las demselben das kaiserliche Aufhebungs-Decret vor. Nach Vorlesung dieses Actenstücks wurde den Geistlichen angedeutet, das Ordenskleid abzulegen, und hinfür das Weltpriesterkleid zu tragen; zu welchem Behufe ein jeder 150 Gulden Kleidungsgeld auf die Hand bekam. — Und so wurde Lilienfeld aus der Reihe der Stifte gestrichen! nachdem es an die sechshundert Jahre geblüht; manchen ausgezeichneten Mann hervorgebracht, Beweise unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an seine Fürsten abgelegt und der Kirche und dem Staate die wesentlichsten Dienste geleistet.

Sobald die Conventualen von ihrem Schicksale verständigt waren, und ihnen auch von Seite des Ordinariats er-

öffnet worden: daß es ihnen nun frei stehe, wo immer außer dem Kloster ihre Wohnstätte aufzuschlagen, ging es an die öffentliche Feilbietung und Veräußerung der gesammten Kloster und Kirchen-Effecten. Der Glocken größte brachte die Gemeinde Wittes an sich, ohne einen Raum dafür zu haben, und gab sie deßhalb als altes Metall an Juden hindan. Und nur die Größe des Hochaltars, nachdem der Bischof von St. Pölten Verlangen trug, um damit seine Cathedrale zu zieren, rettete der Kirche ihren Hauptschmuck und den Ruhm, einer der Schönsten in der Monarchie zu sein. Drei Kelche nebst einigen einfachen Paramenten und der nöthigsten Kirchenwäsche, wurden zum ferneren Pfarrgebrauch ausgesondert.

Die Effecten der Geistlichen und das, was jeder in seinem Zimmer besaß, blieb ihnen unangetastet, mit der Freiheit, darüber nach Gefallen zu disponiren. Nebst dem erhielt ein jeder ein silbernes Eßbesteck und 300 Gulden als lebenslängliche Pension. Ein glücklicher Umstand machte, daß auch die Einrichtung der Prälatur und der Gastzimmer nicht unter die Hasta kam. Denn diejenigen, die in der Hoffnung waren, eines und das andere der Stiftsgüter an sich zu bringen, erreichten zwar in Ansehung Chreusbachs und Bergau's ihre Absicht vollkommen, in Ansehung Lilienfelds kam ihnen aber der k. k. Hofrath Holzmeister zuvor, indem er bei Sr. Majestät um die Bewilligung nachsuchte, Lilienfeld kaufen zu dürfen und diese Bewilligung erhielt. Die Glasfabriksbesitzerin Kallmünzer brachte Dürrnitz an sich; Herr v. Tobenz kaufte Annaberg; Beigarten fand auch einen Käufer, und über die übrigen nicht verkauften Güter und Renten wurde, bis zur völligen Beendigung des Veräußerungsgeschäftes, der Pälat von Neustadt, Alberick als Administrator bestellt, und es wurden ihm die Fonds-Obligationen, Privat-Schuldverschreibungen und Stiftsbriefe eingeantwortet. — Durch Hofrath Holzmeisters Schritt sahen

seine Gegner ihre Combinationen mächtig verrückt, und wandten alle möglichen Kunstgriffe an, die Ratification seines Kaufes zu hintertreiben. Und dieß rettete Lilienfeld. — Auf den Thron Kaiser Josephs II. stieg Leopold II. und mit ihm stieg für Lilienfeld ein freundlicherer Stern auf.

Indessen hatte sich Hofrath Holzmeister als Eigenthümer von Lilienfeld betrachtet, und dieses Titels gemäß gehandelt. — Manche gute Anstalt, in dem Gebiete der Oeconomie, dankte ihm die äußere Umgebung des Klosters. Vor Allem bemühte er sich, Ordnung und Oeconomie in alle Zweige der Verwaltung zu bringen. Seine Schafzuchtsversuche, mißglückten zwar, aber Lilienfeld gewann an Anmuth, und andere Veränderungen gediehen. — Da die Klosterkirche zur Pfarrkirche dienen sollte; so ließ er die an der Pforte gelegene Magdalena-Kirche niederreißen, und räumte dem Pfarrer Joseph Markl, letzten Stifts-Prior, und seinen beiden Cooperatoren, Alberik Seidl und Sebastian Wurm, das sogenannte Schlösselgebäude zur Pfarrwohnung ein. Er ließ den vor diesem Gebäude befindlichen Schwemteich austrocknen, und zu einem Gärtchen umwandeln. Der den Platz vor der Haupteinfahrt verunstaltende Fischerthurm wurde demolirt, und der Platz, so wie jener auf der Südseite des Klosters, mit Maulbeer- und Pflaumenbäumen bepflanzt, und so das ganze Kloster mit Rasenplätzen und grünenden Obstanlagen umschlossen. Endlich übersetzte er auch die Traisenbrücke, führte die Straße durch das ihm unterthänige Portenwirthshaus, und erhöhte dadurch bedeutend den Werth dieser Realität.

Doch lassen wir ihn Walten und Schaffen! Einreißen und Bauen! und sehen wir uns nach jenen um, die ihrem Asyl den Rücken gekehrt, zerstreut wie eine Herde ohne Hirten, herumirrten. Einige der aufgelösten Lilienfelder wurden in der Seelsorge angestellt; andere suchten die Heimath ih-

rer Verwandten auf; noch andere und dieß meistens die silberhaarigen Senioren, die sich von ihren lieben Bergen und Thälern nicht trennen konnten, weilten bei ihren jüngern, als Pfarrer angestellten Mitbrüdern, und harrten da einer bessern Zukunft. Was sollten sie auch in der Welt, wo sie ganz Fremdlinge waren! — Das Kloster war ihre Welt, der einzige Spielraum ihrer Ideen, der Beweggrund und der Zweck ihres Wirkens. Mit seinem Untergange war ihnen auch das innere Leben untergegangen. — Von Allem, was ihnen das Ehrwürdigste, das Heiligste war, von allen Gegenständen, die sie von Jugend auf ansprachen, und woran sie mit den unzerreißbaren Banden der Religion und der Gewohnheit gehangen, gewaltsam weggerissen — was konnte ihnen diese Welt noch bieten? was konnte sie noch an sie fesseln, wenn es nicht die Sehnsucht war; vielleicht doch noch dort zur Ruhe eingehen zu können, wo ihnen das Leben aufgegangen war!

Wiederaufleben des Stiftes, 1790.

Die Sehnsucht der zerstreuten Glieder nach ihrer Wiederkehr ward früher gestillt, als es ihnen ihre kühnsten Hoffnungen zu ahnen gestattet. — Mit Kaiser Leopold gewannen wieder andere Grundsätze, andere Meinungen die Oberhand, wodurch einige Lilienfelder ermuthigt, Versuche zur Wiederherstellung ihres Stiftes wagten. Besonders thätig betrieben diese, für sie so wichtige Angelegenheit, P. Joseph Markl und P. Ignaz Schwingenschlegel, und erwarben sich ein Recht auf die Dankbarkeit ihrer Mitbrüder. Es gelang ihnen, Männer von Einfluß für Lilienfeld zu interessiren; das Glück ward ihnen aber vorzüglich darin hold, daß es ihnen des damaligen Kronprinzens königliche Hoheit, den huldreichsten Kaiser Franz, den zweiten Stifter und Vater Lilienfelds, geneigt gemacht.

Durch ein Hofdekret vom 7., 12. und 19. April 1790

wurde den Geistlichen bekannt gemacht: Se. Majestät hätten beschlossen, das Stift Lilienfeld wieder herzustellen und ihnen aufgetragen, sich über ihre Gesinnungen zu äußern. Alle, bis auf drei, folgten freudig dem an sie ergangenen Rufe. Und schon am 27. April erschienen die k. k. Commissarien, um sich ihres allerhöchsten Auftrages zu entledigen, die Klostergüter von dem interimistischen Besitzern zu übernehmen, und das Convent wieder in ihren Besitz zu setzen. Dieser Act der Einantwortung der Klostergüter an das Convent ging den Tag nachher auf das Feierlichste vor sich; und die Geistlichen wurden geheißen, zum Zeichen des neuen Besitzrechtes, alsogleich in das Kloster einzuziehen. Die Administration des Klostersvermögens wurde einstweilen, bis zur wirklich erfolgten Abtenwahl, die den 11. August Statt hatte und auf den P. Ignaz Schwingenschlegel fiel, von dem Prälaten von Neustadt fortgesetzt.

LIII.

Ignaz Schwingenschlegel.

1790 — 1804.

Die Wiedergeburt und Reintegrirung Lilienfelds macht eine Haupt-Epoche in der Geschichte dieses Klosters und bildet gleichsam eine Scheidewand zwischen der Vorzeit und der Gegenwart. — Die alte Klosterverfassung durchwehte ein eigener Geist! mächtig von dem der Gegenwart verschieden, und selbst in der Bestimmung bedeutend abweichend. — Ein frommer einfältiger Glaube, in der Sprache der Hymnen und Psalmen ausgedrückt; ein kindliches Anschmiegen an den Buchstaben der Regel; ein geduldiges Hingeben in die Strenge der Disciplin; und ein stummes, demüthiges Beugen unter den Willen des Obern — waren die Genien, die ihre Fittige über die Wiege der Kindheit des Klosters ge-

breitet hielten; es sorglich, Jahrhunderte hindurch, bis zu seiner männlichen Reife pflegten, und es dann den Kraftmännern, Peter, Laurenz, Ignaz, Cornelius, Matthäus und Chrysostomus von Hand zu Hand übergaben. — So mußte es auch sein, sollte der Baum Blüthen und Früchte bringen! — für einen andern Saamen war der Boden der Vorzeit nicht empfänglich; und den Glaubenssinn des Zeitgeistes, durch große Proben selbstgewählter Strenge, — auch unter den Layen, unter den stahlbedeckten rauhen Heldensöhnen bewährt — konnte nur das ansprechen, was von dieser Erde nicht zu sein schien. — Mit der Gegenwart öffnete sich ein neues Leben, und ganz anders gestaltet tritt das Klosterleben hervor! — Es gleicht den Burgen, die in Felsen gebaut, in ihren äußern Umrissen noch erhalten, von der Höhe der Berge herabschauen, und den Wanderer an die alte, gediegene, fast zur Fabel gewordene Kraftzeit, mahnen. Es scheint von der Ferne noch eine stark verwahrte Veste! es scheint noch das nämliche alte Gebäude zu seyn! aber in der Nähe betrachtet, ist es ein in die See gebautes, von dem ewigen Anschlagen der Wogen unterwaschenes Werk, jetzt und jetzt einzustürzen drohend — und wer hält es, daß es nicht in sich selbst zusammenstürze?! eines frommen Kaisers mächtig starke Hand. — Doch auch dieß konnte nicht anders, es mußte so kommen. Der Zeitgeist verließ das alte Geleise, und von ihm fortgerissen, bewegte sich Alles wie unwiderstehlich in einer neuen Bahn. — Der Krieger von heute entsetzt sich vor der Wucht der Waffen, mit denen sich die mannhaften Ritter spielten. — Der heutige Klostermann erschauert bei dem Gedanken an die Strenge, die seinen Vorfordern eine Lust war. — Beschauliche Abgezogenheit von der Welt war dieser ihre Bestimmung! heraustretendes Wirken in der Seelsorge und in dem Lehrfache, ward jenem mit zum Ziele gesetzt. Bei einer veränderten Ansicht und bei der Verrückung

der Tendenz, mußte das Klosterleben nothwendig auch in seinen Formen eine Umwandlung erfahren. —

Die Lage und die Umstände des zum neuen Leben geweckten Klosters waren, wie man sich leicht denken kann, von der Art, daß wirklich jener leichte Sinn und jener frohe, zugleich aber auch thätige Lebensmuth, der so offen in dem Charakter des Abtes Ignaz lag, dazu gehörte, um nicht gleich Anfangs vor der Jammerlage desselben zurückzuschrecken, und bei der Betrachtung der zu übernehmenden Bürde zu verzagen. Ein abolirt gewesenes, von den ersten Bedürfnissen entblößtes, in seinen Finanzen ganz zerrüttetes, mit einem Passivstande von 183RR Gulden belastetes, und auf dürftige Hülfsquellen reducirtes Kloster in Aufnahme zu bringen — war die schwere Aufgabe, die zu lösen Abt Ignaz, mit der Uebernahme der Inful, sich anheischig gemacht. Wie wenig er darin glücklich war! wie er dabei Ehre, Gesundheit und seinen Lebensfrieden eingebüßt! wie er dasselbe traurige Loos mit seinem Vorfahrer getheilt: am Ende seines Lebens unbeachtet, und von der Welt gleichsam verlassen zu seyn! haben wir gesehen und darüber seinen Antheil an der Schuld vergessen.

Gleich bei seinem Regierungs-Antritte nahm er sich der Geschäfte mit einem solchen Eifer an, der die günstigste Zukunft anzukünden schien. Vor Allen hatte er es mit den letzten Besitzern der Klostergüter zu thun, denen es so schwer fiel, sich derselben zu entäußern; und jetzt bedeutende Vergütungen ansprachen. Ignaz, der wie die noch vorhandenen Actenstücke zeigen, seine Sache selbst führte, trug auf einen Vergleich an; und da sich seine Gegner auf keine Weise dazu verstehen wollten, brachte er seine Beschwerde vor den Thron und Kaiser Leopold that einen Machtspruch, bestimmte eine Abfindungs-Summe und verwies die Gegenpartei zum Schweigen. — Einen andern Handel bekam er mit Heiligenkreuz, das

auf den Lilienfelderhof in Pfaffstätten Ansprüche machte. Dieser Prozeß wurde dahin entschieden, daß Lilienfeld im Besitze blieb, und Heiligenkreuz auf den Vergleich vom Jahre 1666 verwiesen werden sollte. Großmüthig verzichtete das Stift Melk auf einige vom Abte Ignaz angesprochene Grundstücke in Radelbrunn. Nachdem sich Ignaz solchergestalt erstlich die Hände von Außen frei gemacht, kehrte er sein Augenmerk nach dem Innern des Hauses. Wo er immer hinblickte, fand er seine Dazwischenkunft nothwendig. Für die Kirche mußten neue Paramente und Gefäße angeschafft, das Haus und die Maierei eingerichtet, Körner und Weine angekauft werden. Bei der Herbeischaffung dieser ersten und nothwendigsten Bedürfnisse entging ihm nicht der Uebelstand eines leeren Bibliothek-Saales: er war deßhalb bedacht, ihn seiner ersten Bestimmung wieder zu widmen, und kaufte zu Wien die Pauliner-Bibliothek, und jene des aufgehobenen Klosters Maria-Zell in Oesterreich. Das Ordnen des Archivs-Chaos machte er zu seinem eigenen Geschäfte, an dessen Entwirrung er, wie die Ueberschriften vieler Fascikel noch jetzt zeigen, rastlos arbeitete, und gab sich mit denselben Fleiße auch dem Kanzleiweisen hin. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich bis auf die Chorknaben, deren Erziehung und wissenschaftliche Bildung er geschickten Männern anvertraute, und mit ihrer Hülfe eine Art Erziehungsanstalt errichtete, die in kurzer Zeit einige Celebrität erlangte, und wo allmälig bis an die fünfzig Jünglinge in den Humanitäts-Gegenständen und in der Musik Unterricht erhielten.

Für den Verlust von Beigarten suchte er sein Stift auf einem andern Wege schadlos zu halten. Lilienfeld ist zwar rücksichtlich der Gebirgslage seiner meisten Besitzungen, arm an Absatzartikeln; aber es ist im Besitze bedeutender Waldgründe. Es hatte zwar schon Abt Dominicus, im Süden der Herrschaft, mit Gigel, von Tobenz und dem k. k.

Hüttenamte in Annaberg, Holz-Contracte angestoßen; aber es schwärzte noch mancher Berg, mit dem Nachtdunkel seiner Urwälder, den Umkreis Lilienfelds, und harrte der fällenden Axt. Aus diesen Wäldern Nutzen zu ziehen war die Idee des Abtes Ignaz; nur lag ihm dabei die Schwierigkeit im Wege, wie die Hölzer aus den unwegsamen Bergschluchten herauszubringen? — Die zahlreichen Quellen und Waldbäche brachten ihn endlich auf den natürlichen, schon im Jahre 1456 unter Abt Oswald, von einem Propste in St. Pölten, aufgeworfenen Gedanken: das Holz mittelst Wasserwerke auf die Traisen zu bringen; auf dieser der Donau zuzuschwemmen, da einzuschiffen und der Hauptstadt zuzusteuern. Aber es war ihm leichter, dies Project zu entwerfen, als es auszuführen.

Die Senioren theilten, diesen Gegenstand betreffend, noch immer die Ansichten ihrer Vorfahrer, und stemmten sich mit Gewalt gegen ein Unternehmen, das diese verworfen. Und die umliegenden Dominien sprachen so exorbitante Schadloshaltungen an, daß das Project fallen mußte. Alles, was er erzwecken konnte, war, daß er im Jahre 1796 eine Hausschwemme einrichtete, auf welcher er den jährlichen Hausbedarf, und einige hundert Klafter zum Absatze nach St. Pölten, dem Klosterrechen zuschwemmte, und dadurch gewisser Maßen zu der später, unter günstigern Zeitverhältnissen, von einem fremden Unternehmer wirklich zu Stande gebrachten Traisenschwemmung den Grund legte. Nebst dieser Hausschwemm-Anstalt ließ er bedeutende Kohlungen anlegen und schloß, um den erzeugten Kohlen einen Absatz zu eröffnen, mit verschiedenen Hammerwerken, und den sich in dieser Zeit erhebenden Gewehrfabriken, Holz- und Kohlen-Contracte.

Dieser Eifer und die rege Thätigkeit, mit der sich Abt Ignaz das Wohl des Klosters angelegen sein ließ; sein gefälliges, einnehmendes Aeußere, sein würdevoller Anstand

und sein leichter, liebevoller Verkehr mit den Seinen, verbunden mit der ihm eigenen Gabe, den Talentvollen unter ihnen herauszufinden, und das Verdienst eines Jeglichen geltend zu machen, gewannen ihm die Herzen der Meisten unter ihnen, und erwarben ihm die Huld und das Zutrauen des allerhöchsten Hofes. In Folge dieses ihn überaus ehrenden Zutrauens, erhielt er im Jahre 1794, vor Mehreren, die Administration des aufgegangenen Klosters Maria-Zell in Oesterreich; wodurch Lilienfeld die Aussicht gewann, sich herrlich von dieser Seite zu arrondiren, und einen schönen Zuwachs an Gütern und Pfarren zu erhalten. Lilienfeld sah sich in den ersten Jahren seiner Amtsführung mit der Gegenwart der meisten Glieder des Kaiserhauses beglückt und belohnt, und zählte darunter: im J. 1794 die Erzherzogin Maria Anna, im J. 1796 die Erzherzogin Christina und der Erzherzoge Carl, Ludwig, Johann, Anton, Rainer und Rudolph, kais. Hoh.; im J. 1797 die Erzherzogin Elisabeth und des unglücklichen Ludwigs trauernde Tochter, die Herzogin von Angouleme. — Das, was er in seinem Kloster für die Wissenschaften that, zog die Augen der Universität auf sich, und es war in Antrag, ihn zum Rector zu wählen; weßhalb er im Jahre 1797 das Doctorat der Philosophie nahm. — Schade, daß das Frucht verheißende Wachsthum des neu aufgegangenen Klosters vor der Zeit in der Blüthe geknickt ward! — Schade, daß einem so viel versprechenden Beginnen, der Erfolg und das Ende nicht entsprach! — Doch bevor wir den Irrweg dieses Abtes einschlagen, wohin ihn niedrige, seines Vertrauens unwürdige Schmeichler verlockt; werfen wir unsere Blicke auf die große Bühne der Weltbegebenheiten, die sich gerade in dieser Zeit-Epoche zu entwickeln anfingen; Meinungen und Formen einen gänzlichen Umschwung gaben; sich ins Riesenhafte ge-

ſtalteten; den Character des Unglaublichen annahmen und Oeſterreich in Jahre lange ſchwere Kriege verwickelten.

Die belgiſchen Provinzen wieder an ſich zu knüpfen, die unzufriedenen Erblande zu beruhigen, und mit der Pforte einem ehrenvollen Frieden zu ſchließen — waren die Hauptmomente in dem Regierungs-Entwurfe des friedliebenden Leopolds, und die großen Zwecke, deren Erreichung er ſich zum erſten Geſchäft gemacht. Seiner weiſen Mäßigung gelang es, dieſe glücklichen Reſultate herbeizuführen und ſich in die Lage zu ſetzen, frei dahin ſein Augenmerk zu wenden, wo eine unglückliche Schweſter und ein Schmach beladener König nach ihm, als ihren Retter, blickten und Schaaren Ausgewanderter durch ſeine Provinzen zerſtreut, auf ihn ihre Hoffnungen bauten.

Frankreich, von dem gefährlichen Freiheitsſchwindel ergriffen, drohte in ſeinem Taumel alle Schranken der Geſetze niederzutreten, alle Bande geſellſchaftlicher Ordnung zu ſprengen und in ſeinem Revolutions-Fanatismus alle Throne umzuſtürzen. Kaiſer Leopolds erſte Maßregeln dagegen waren auf Vorſicht und Bedachtſamkeit gebaut; aber es zeigte ſich bald, daß, ſtatt dadurch die Gefahr abzuwenden, ſie nur dräuender wachſe und daß durchgreifende Mittel angewendet, kurz, daß zum Schwerte gegriffen werden müſſe. Er ſchloß zu dem Ende im Jahre 1792 mit Preußen ein Bündniß, und rüſtete ſich zum Kriege, den er nicht vermeiden konnte. Denn, auch in dem Pariſer National-Convente war die Loſung der wüthenden Jacobiner: Krieg! Krieg! — und im nächſten Augenblicke mußte ſich das über Frankreich hoch aufgethürmte, furchtbar dräuende Gewitter, mit allen ſeinen Schreckniſſen über dasſelbe entladen. — Leopold erlebte nicht die Folgen dieſes gewaltſamen Ausbruches! Die Vorſehung erſparte ihm den pulserſtarrenden Anblick eines mit königlichem Blute beſpritzten Schaffots, und eines umgeſtürzten, in den Staub getretenen Thrones. Sein Gemüth war für Tage des Frie-

dens gemacht! für die Zeiten nahender, ganz Europa erschüttender Stürme, hatte das ewige Schicksal einen Fürsten an das Steuerruder gestellt, der es mit starken Willen ergriff, es mit ruhiger Besonnenheit lenkte, mit beharrlichem Muthe den Gefahren begegnete, unerschüttert im höchsten Augenblicke der Noth stand, und den Sieg über den gewaltigen Andrang feindlich vereinter Elemente davon trug. Ein Schirmer und Verfechter des Altars! ein Retter des Vaterlandes! und ein Rächer der geheiligten Sache des Thrones! ward Franz, Oesterreichs erster Kaiser, immerdar in den Annalen der Menschheit glänzend.

Es ist hier nicht der Ort, mit der Staatsgeschichte die ewig denkwürdigen Feldzüge des französischen Revolutionskrieges darzustellen, und die schimmernden Waffenthaten der Heerführer zu erzählen; nur in so weit diese Begebenheiten auf Lilienfeld einen Bezug und Einfluß hatten, und zu einem Leitfaden der Zeitfolge dienen können, sollen sie hier, wie im Vorbeigehen berührt werden. — Die Franzosen hatten den Krieg mit einem Einfalle in die Niederlande eröffnet; der Sieg bei Jemappes machte Dumouriez zum Meister dieser Provinzen; zwar entwand ihm der Held von Nerwinden, Erzherzog Carl, die herrliche Beute wieder; aber der Tag von Fleurus 1794, unter Jourdan, vernichtete die Früchte des Feldzuges vom Jahre 1793 und entschied auf lange Zeit das Schicksal Belgiens. Von diesem Zeitpuncte an, schien sich das Glück für die Franken erklärt zu haben; obwohl gerade in dieser Epoche der österreichische Waffenruhm seinen Glanzpunkt erreichte, und Wunder der Tapferkeit auf der Seite der Oesterreicher geschahen. In wilder Unordnung flohen bei Landrecy nnd Tournay vor ihnen die republikanischen Haufen; auf den Feldern von Neresheim, Amberg, Würzburg, Emmendingen und Schlingen, erblühete eine reiche Siegessaat dem königlichen Helden; aber dem ungeachtet mußte Oester-

reich die Siege seiner Braven, wie Schatten vorüberschwinden und die Früchte derselben, von einem Feinde vernichtet sehen, den es noch zu bekämpfen hatte, und es von allen Seiten umlagert hielt. — Dieser weit gefährlichere Feind war die neue Freiheitslehre! Bethörte Nationen lauschten begierig ihrem Syrenen-Gesange; öffneten Thore und Arme den Freiheits-Aposteln; und in Kürze enttäuscht, blickten sie zu spät! nach dem rettenden Oesterreich. Eingelassen in Deutschlands heilige Marken, herabgestiegen in Italiens schöne Gefilde, schritten die französischen Legionen unaufhaltsam fort, und pflanzten im Herzen Steiermarks ihre dreifarbige Fahne auf. Wien war in Gefahr! Umsonst verließ die studierende Jugend, von Vaterlandsliebe entflammt, die stillen Hallen der Weisheit, um sich an den flatternden Fahnen zu sammeln! Nichts war von dem unordentlichen Haufen des durch die Engpässe Lilienfelds der Steiermark entgegen ziehenden, in Eile aufgebotenen Landsturmes zu erwarten! der noch zum Unglücke die hohe Bestimmung eines edlen Kriegers in Verachtung alles Sittlichen und Gesetzlichen setzte. — Oesterreich, von seinen Verbündeten verlassen, mußte der Uebermacht und der Nothwendigkeit nachgeben, und mit Verlust Belgiens und der Lombardie (1797) den Frieden von Campo Formio erkaufen.

Die Verfechtung der gerechten Sache, und die Vertheidigung des eigenen Herdes kostete Oesterreich viele und große Opfer; der Kriegsdruck wirkte auf alle Stände und Classen fühlbar, und ward insbesondere für den Abt von Lilienfeld eine neue Last, und eine neue Quelle von früher nicht berechneten Verlegenheiten. Nebst den ordentlichen Kriegs-Contributionen und Lieferungen, erging im Jahre 1793 eine öffentliche Einladung zur Errichtung eines Frei-Corps; wozu Lilienfeld eine nicht unbeträchtliche Summe unterzeichnete.

Die Organisirung und Verpflegung des Aufgebots im Jahre 1797 war nicht minder mit großen Auslagen verbunden, und war gleich die Unterhaltung eines emigrirten französischen Bischofs mit seiner Umgebung, Pflicht der Gastlichkeit und Menschlichkeit, der sich das Kloster freudig unterzog; so war sie nichts destoweniger für die damalige beschränkte Lage desselben, auch eine Bürde. Rechnet man noch hierzu verheerende Elementar-Ereignisse; so kann man sich so ziemlich ein getreues Bild von der keineswegs beneidenswerthen Lage des Abtes entwerfen. — Am 26. Julius 1796 überzog sich plötzlich in den Nachmittagsstunden der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken, und eröffnete das große Schauspiel, das er hinter dem dichten Vorhange verborgen hielt, mit einem rasselnden Schloßenregen. Bald folgten auf allen Seiten Blitze auf Blitze! aber Blitze, die den Himmel von einem Saume bis zum andern zerrissen, sich in Flammenströmen über selben ergossen und von Donnerschlägen begleitet wurden, die die Erde erbeben machten und jetzt scharf kreischend, jetzt furchtbar erkrachend, jetzt auf tausend rollenden Rädern dahinfahrend, in finstern Groll durch des Thales hundertfältiges Gewinde sich fortwälzten, und etwas Ungewöhnliches vorahnen ließen. Bald gegen die neunte Stunde rauschte es im Rücken des Klosters heran, als wenn durch des gewaltigen Hammerrades weit geöffnete Schleuse der mächtige Wasserstrahl brausend hervorschießt. — Von Blitzen erleuchtet, erblickte man plötzlich den großen weiten Baumplatz, der erst in der Schwärze der Gewitternacht begraben lag, sich unter einer weißen, aufblitzenden Decke bewegen — des Hornviehes Angstgeblöcke — der einstürzenden Mauern und mächtigen Canal-Gewölbe Gedonner — der anfahrenden Felsengeblöcke Gepolter — und gefährdeter Menschen Hülfsgeschrei — traf das bange Ohr derer, die zitternd schauten, aber nicht retten, nicht helfen konnten. In banger Erwartung schwand endlich die Nacht und der Mor-

gen beleuchtete die Scenen der Verheerung. Auf dem Kolbenberge war ein Wolkenbruch niedergegangen, deſſen Fluthen ſich auf das Kloſter herabgewälzt, jeden Widerſtand mit ſich fortriſſen und gräuliche Verwüſtungen angerichtet hatten. Alle Bäume des großen Pflaumengartens lagen Morgens auf dem Boden, wie niedergebiegelt; das Waſſer zog durch die Refectoriumsfenſter aus und ein, zwei Schuh hoch ſtand es in der Kirche, und die Keller waren damit überfüllt. Der Schade an Gebäuden, an Vieh, beſonders aber an Weinen, die faſt alle verloren gingen, belief ſich auf viele tauſend Gulden. Das folgende Jahr 1797 verwüſtete ein Hagelfall, von der Größe eines Taubeneies, das Lilienfelder-Thal.

Obwohl ſich nun ſo viele Umſtände vereinigten, um dem Abte Ignaz alle ſeine Schritte zu erſchweren; obwohl man alle die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen hatte, berückſichtigen, die ungeheueren, mit der Neuorganiſirung eines Kloſters verbundenen nothwendigen Auslagen in Anſchlag bringen, ihm zu gute rechnen muß — ſo kann man ihn dennoch anderſeits von mancherlei Mißgriffen in der Adminiſtration, die er ſich in der Folge hatte zu Schulden kommen laſſen, beſonders von der Sorgloſigkeit, mit welcher er die Führung aller Geſchäfte Andern überlaſſen; und von einem unverhältnißmäßigen, den Forderungen einer weiſen Oeconomie widerſprechenden Aufwande, nicht ganz losſprechen. — Das wache, offene Auge des Herrn, können nicht alle Untergebenen und Diener ertragen! Dieſe Wahrheit fand ſich bei Abt Ignaz vollkommen beſtätigt. Sein großer Eifer, ſeine Thätigkeit, ſeine Aufſicht, war mit den Abſichten Eines und des Andern nicht verträglich; es wurde daher dahin gearbeitet, ihn, den nur zu lenkſamen, von den Geſchäften zu entfernen, was auch gelang. Daß auch bei einer ſo entgegengeſetzten Richtung, die Ignaz ſeiner Thätigkeit und ſeinen Neigungen gegeben, allerdings die Ordnung leiden mußte,

und die Finanzen nichts gewinnen konnten; und daß man deßhalb berechtiget war, ihm auch solche Schritte zum Vorwurfe der Verschwendung zu machen, in die man in andern Umständen eine Ehre gesetzt haben würde, wie z. B. seine Reise im Jahre 1796 zu einem Landtage nach Preßburg — ist klar, und der Verfolg bewährte es. — Hatte schon die Herbeischaffung der ersten und nothwendigsten Bedürfnisse die ordentliche Einnahme überstiegen; so mußte die Ausgabe auf Gegenstände des Luxus, die Rechnungs-Bilanze noch mehr verrücken und vollends die Einnahmsquellen erschöpfen. Die Geldverlegenheiten wurden häufiger und dringender; man mußte auf Mittel denken, ihnen abzuhelfen und sich in den Stand setzen, wenigstens die ordentlichen nothwendigen Ausgaben bestreiten zu können. — Einschränkung und eine weise Oeconomie hätten den Abt zwar etwas langsamer, aber am sichersten zum Ziele geführt. Er wollte aber schleunige Hülfe! und diese war auf keine andere Weise zu erzielen, als durch das Schlagen neuer Wunden: durch Aufnahme fremder Gelder, oder durch Veräußerungen von Realitäten. Ignaz nahm zu beiden dieser Palliative seine Zuflucht: der Passivstand wurde vergrößert, Klafterbrunn im Jahre 1796 nebst andern Realitäten verkauft; und was für ihn das Uebelste und seiner Ehre das Nachtheiligste war, die Administration von Klein-Maria-Zell so verwaltet, das es die Regierung für gut fand, sie ihm abzunehmen. Hatten alle diese Vorgänge an und für sich auf das Kloster höchst nachtheilig gewirkt; so waren sie für den Abt selbst noch von weit verderblicheren Folgen. Die verwickelte Lage des Klosters, der gesunkene Credit und über Alles, der Verlust der Gunst und des Zutrauens seines Monarchen, trafen seinen Geist und seinen Körper so nachtheilig: daß er von einem Schlag gelähmt, auf's Siechbett sank, und hinfür die Pflichten eines Abtes in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, außer Stand gesetzt ward. Ueber-

dieß hatte schon früher P. Joseph Markel, der sich mit ihm ein Recht auf die Inful erworben zu haben glaubte, seine Stimme laut tadelnd gegen ihn erhoben, und das Convent auf seine Wirthschaft, und auf den immer tiefern Verfall des Klosters aufmerksam gemacht. Dieses, wie aus einem lethargischen Schlafe aufgerüttelt, bediente sich seines Rechtes, dem Abte geziemende Vorstellungen zu machen, und Mittel in Vorschlag zu bringen, das gänzliche Sinken des Klosters aufzuhalten: dabei nahm es seinen Vorwand von seinem kränklichen, unvermögenden körperlichen Zustand her. Den 19. Dezember versammelte sich zum zweiten Male das Convent, in welcher Versammlung es den Beschluß faßte, den Abt zu vermögen: sich der Kloster-Administration zu begeben und zu gestatten, daß es sich einen Prior und einen Administrator wählen, und im Einverständnisse mit beiden, die Angelegenheiten des Klosters besorgen könne. In Betreff seiner Person wolle das Convent für alle seine Bedürfnisse sorgen, zu seiner Bequemlichkeit Pferde und einen Bedienten halten, und ihm zur freien Disposition 1000 Gulden auswerfen. Ignaz ging in die Wünsche des Convents ein, und dieses wählte sich in der Person des Joseph Markel seinen Administrator; in welcher Eigenschaft er auf drei Jahre von Seiner Majestät bestätigt, ihm, vermöge eines Hofdekrets vom 8. Jänner 1800, die Stifts-Inventarien eingehändigt, das Stifsvermögen überantwortet, er gegen den üblichen Revers in Eid und Pflicht genommen, und das gesammte Amts- und Dienstpersonale angewiesen wurde, ihm die nämliche Parition, wie einem Abte, zu leisten.

Gleich nach seiner Wahl und Bestätigung erließ der neue Amtsverwalter ein Umlaufsschreiben an alle Conventualen, worin er betheuerte: sich nur aus purer reiner Liebe zum Stifte und seinen Mitbrüdern, seiner Ruhe entzogen, und dem neuen beschwerlichen Amte seine Zufriedenheit aufge-

pfert zu haben, und ihnen nebstbei die Zusicherung ertheilte, sein Möglichstes zu thun, um, von ihnen unterstützt, das zerrüttete Kloster wieder in Aufnahme zu bringen. — Zum Prior wurde Leopold Weinhappl, ein Schulfreund und Comoviz des Amtsverwalters, dem er auch treulich seine Talente lieh, erwählt, seine Wahl durch ein bischöfliches Reskript bestätigt, und ihm die Jurisdiction in geistlichen Dingen, bis auf weitere, eingeräumt. Zugleich entwarf der Bischof von St. Pölten, Sigmund Graf von Hohenwart, im Einvernehmen mit den Stiftsoberen, und in Folge eines von Sr. Majestät herabgelangten Handbillets von 2. April 1802, den Mangel und Verfall des Säcular- und Regular-Clerus betreffend, für das Kloster, den neuen Umständen und Verhältnissen angemessene Statuten, für deren Befolgung er den Prior verantwortlich machte.

Das erst berührte Handbillet brachte in die Kloster-Disciplin eine solche Aenderung, daß wir nicht umhin können, einen Augenblick bei diesem zu verweilen. — Um der ärmeren Bürger-Classe das Studieren zu erleichtern, und auf diesem Wege dem geistlichen Stande Candidaten zuzuführen, wurden mehrere Gymnasien errichtet, und ihre Besetzung den Klöstern zur Pflicht gemacht. Zu dem Ende wurden die Klöster aufgemuntert, Candidaten aufzunehmen und ihnen gestattet, die Ordensgelübde, nach vollendetem ein und zwanzigsten Jahre, von jenen Individuen abzunehmen, die bereits durch einen dreijährigen ununterbrochenen Aufenthalt im Kloster, Beweise ihres echten Berufes abgelegt haben. Um ferners ihren Candidaten das Studium der Theologie zu erleichtern, wurden ihnen die Hausstudien entweder einzeln für sich, oder mehrere Klöster des nämlichen Ordens vereinigt, erlaubt; zugleich aber auch den Ordensgeistlichen der Zutritt zu Säcularpfründen versperrt. Auf solche Weise bildete sich das Gymnasium zu Neustadt und die theologische Studienanstalt in

Heiligenkreuz; deren Lehrstühle durch die vier Cisterzienser-Klöster in Unter-Oesterreich besetzt werden. — Wir wollen hier Jene nennen, die ihrer Bestimmung auf die beiden Lehrposten folgten, und ihre Plätze als Professoren mit Ehre und Auszeichnung ausfüllten. P. Philipp Stipal, erster Präfect des Heiligenkreuzer Bernardinums und Professor der Dogmatik; und der philosophische P. Johann Krusche, Professor der Moral und Pastoral, werden noch immer von ihren Schülern mit Ehrfurcht genannt; so wie P. Gundsalv Spranger, seine Dogmenlehre mit öffentlicher rühmlicher Anerkennung lehrt. Auf dem Gymnasium zu Neustadt haben sich der genialische P. Franz Xaver Koptik, Professor der Physik und Mathematik und P. Napomuk Haidmann, Professor der Dichtkunst und der Beredsamkeit, durch ihre Tüchtigkeit den Beifall der Regierung erworben. — Doch kehren wir zu der Geschichte des Abtes Ignaz wieder zurück.

Mit der Wahl eines Administrators und eines mit der geistlichen Verwaltung bekleideten Priors, wurde der Abt von jeder Art Einwirkung auf die Klosterangelegenheiten entfernt und ihm alle Ausübung der ihm noch belassenen Abtenwürde entzogen. Aber er sollte noch tiefer sinken! — Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß durch Josephs Beförderung zum Administrator, das Kloster in öconomischer Hinsicht bedeutend gewonnen. Joseph Markl war ein Mann, der schlicht und einfach zu leben gewohnt war: jeden Aufwand haßte, nichts weniger als die Stadt liebte, und in allen Zweigen der Hauswirthschafts-Oeconomie sich gründliche Erfahrungen gesammelt hatte. Auch schienen seine ersten Unternehmungen das allgemeine Zutrauen zu rechtfertigen, das man in ihn gesetzt, und berechtigten zu den erfreulichsten Resultaten. Er führte Ordnung und eine vernünftige Oeconomie ein; er verkaufte, um die dringendsten Schulden zu

tilgen, einige Weingärten in Pfaffstätten; verwandelte die englischen Gartenanlagen, womit Ignaz den steinigen unwirthbaren, sogenannten Thiergarten bepflanzt, nach seinem Grundsatze: eine Erdäpfelstaude sei einer Rosenhecke weit vorzuziehen! in eine Obstbaumpflanzung; und trachtete so aus Allem, zum Besten des Stiftes, Nutzen zu ziehen.

Indeß konnte sich's Niemand läugnen, daß drei Jahre, als auf welche Zeit seine Administration beschränkt war, ihm viel zu wenig Raum ließen, um seine öconomischen Plane, nach ihrer ganzen Ausdehnung, zur Reife zu bringen, etwas Vollkommeneres zu erzielen und das Kloster ganz zu rangiren, oder in Ordnung zu bringen. Es wurde ihm daher durch ein Regierungsdecret vom 17. Januar 1801 seine Administration perpetuirt; dem Abte Ignaz aber seine unwirthschaftliche Gebarung des Stiftsvermögens noch einmal nachdrücklich verwiesen, ihm zu seinem jährlichen Auskommen 800 Gulden aus dem Stiftseinkommen ausgemessen, und ihm zugleich aufgetragen, sich seinen ferneren Aufenthalt außer dem Gebiete Lilienfelds und dessen Herrschaften zu wählen. — Schmerzlicheres konnte wohl den Abt nicht treffen, als sein Kloster verlassen und als Verbannter unter Fremden leben zu müssen! — Das Convent theilte mit ihm sein Gefühl und ehrte sich, indem es sich für ihn bittlich um die Vergünstigung verwendete: daß ihm sein Aufenthalt in Lilienfeld, oder in dem nahen Ehrenbach, angewiesen werden möchte. Aber der Beschluß, der aus der Nothwendigkeit seiner Entfernung — wenigstens für den Augenblick — floß, war unwiderruflich. Ignaz mußte Lilienfeld verlassen, und nach dem Kloster Altenburg, als seiner künftigen Bestimmung, wandern.

Nach der angenommenen Meinung und nach der Erfahrung, geht gewöhnlich die getheilte Klostergewalt auf Krücken; und gelangt auf diese Art schwer, oder gar nicht

an ihr vorgestecktes Ziel. Einen neuen Beweis zur Bestätigung dieses Erfahrungssatzes lieferte Joseph Markl. Er hatte zwar schon zwei große Schritte vorwärts gethan: er war Administrator, und er ward Administrator für perpetuirliche Zeiten! — Aber noch immer konnte er nicht so wirken, als er es gerne zum Besten des Klosters gewünscht. Dadurch, daß er die Gewalt mit dem Prior theilte, fand er hier und da ein Hinderniß vor sich; fand in Manchem, was er, als das Ersprießlichste erachtet, seine Hände gebunden. Zum Glücke erkannte auch der Prior diesen Mangel, und fand sich zu einem Opfer von seiner Seite bereitwillig. Ehrgeiz war ohnehin nicht seine schwache Seite! er liebte die Musen; und aus Liebe zu dieser und zur Ruhe, vermied er emsig eine jede Gelegenheit, die eine unangenehme Zwiesprache, zwischen ihm und seinen Untergebenen, herbeiführen konnte. Dieß wurde ihm als Lauigkeit ausgelegt, und er der Laxität beschuldigt. Es konnte nicht fehlen, daß Klagen dieser Art auch endlich bis zum Ordinariate gelangten, welches zur Folge hatte: daß sich der Bischof von St. Pölten, Graf von Hohenwart, nach Lilienfeld verfügte; nach einer feierlichen Kloster-Visitation, dem Prior die Vernachlässigung der Kloster-Disciplin verwies, ihn seines Dechantamtes entsetzte, ihm die Jurisdiction in geistlichen Dingen nahm, und den Amtsverwalter damit bekleidete. — Nun vereinigte dieser die beiden Gewalten in seiner Person! und es fehlte ihm nichts als der Name, um, in jeder Beziehung, in die Reihe der Aebte Lilienfelds zu treten. Im Besitze der gänzlichen äbtlichen Macht, konnte er freilich des Namens entbehren, und sich, auch ohne diesen, in einem großen Wirkungskreise frei bewegen; aber er mochte in der Zwischenzeit die Entdeckung gemacht haben: daß der Name dennoch etwas mehr als bloße Form sei; daß daran die Amtsautorität unzertrennlich klebe; und daß man nur, auch mit der An-

torität bekleidet, mit Nachdruck wirken, und sich den unverweigerlichen Gehorsam der Untergebenen sichern könne. Von diesem Gesichtspunkte ging auch der damalige Generalvicar des Domcapitels von St. Pölten und Feldbischof von Kreuz aus, und äußerte sogar: das Convent würde sich den Beifall des allerhöchsten Hofes erwerben, und sich der Unterstützung aller Landesstellen zu erfreuen haben, wenn es um die Beförderung zur Abtenwürde für den P. Joseph Markl, der zur Reintegrirung des Klosters so viel beigetragen, und aus Liebe zu seinen Mitbrüdern die Ruhe und Bequemlichkeit seiner Station willig zum Opfer gebracht, bittlich einschreiten würde. Um dieß für das Wohl des Klosters so wichtige Ereigniß herbeizuführen, war nur ein Hinderniß zu beseitigen; und von diesem war es leicht vorauszusehen, daß es sich ohne Anstand heben lassen werde; denn nichts war leichter, als den Abt Ignaz zur Resignation zu vermögen. — Bei diesem gebrochenen Gemüthe bedurfte es nur einer Hinweisung auf das Beste seines Klosters, auf den Wunsch seiner Mitbrüder und die Ansicht einer baldigen Rückkehr in ihre Mitte — um mit der größten Hingebung die ihm untergelegte Resignations-Schrift zu unterzeichnen (23. August 1802).

Die Hoffnung einer Rückkehr in's liebe heimathliche Kloster, und die Sehnsucht nach der Ruhestätte seiner Brüder, täuschten ihn nicht. Das Gesuch des Convents und des Administrators, den Abt Ignaz zur besseren Pflege nach Hause nehmen zu dürfen; von dem St. Pöltner Ordinariate und von der hohen Landesregierung unterstützt, fand bei Seiner Majestät ein geneigtes Gehör, und dem resignirten Abte Ignaz wurde, vermöge eines Hofdecretes vom 18. Julius 1803 gestattet, in sein Kloster zurückzukehren. Da verlebte er seine letzten Tage, mit Siechthum beladen, in einsamer, freudenloser Stille! und nachdem er noch die letzte Prüfung bestanden, das Kloster in Brand aufgehen

zu ſehen, und dabei von dem Flammenmeere umwogt, von erſtickendem Dampfe umwallt, in der grauſen Verwirrung vergeſſen und verlaſſen, einem ſchrecklichen unvermeidlich ſcheinenden Tode in's Auge zu ſchauen — und ſich erſt dann, nachdem ſchon die Flammen über ihn ſchlugen, von ſeinem Bedienten herausgeriſſen und gerettet zu wiſſen — gab er, im Feuer der Leiden geläutert, ſeinen Geiſt auf, den 3. Auguſt 1811.

LIV.

Joſeph Markl.

1804 — 1812.

Um das Koſtſpielige und Weitläuftige einer formalen feierlichen Prälatenwahl zu erſparen, meinte der Feldbiſchof und erledigter St. Pöltner Bisthums General-Vicar, von Kreuz — der überhaupt an allen Schickſalen Lilienfelds warmen Antheil nahm, und ſich insbeſondere bei dieſer Gelegenheit für das Beſte desſelben ſehr zu intereſſiren ſchien — es ſolle eine Wahlurkunde aufgeſetzt, dieſe von jedem Capitularen ſchriftlich gefertiget, und Seiner Majeſtät mit der unterthänigſten Bitte einer huldvollen Beſtätigung vorgelegt werden. Er für ſeinen Theil würde nicht ermangeln, dieſe Schrift mit ſeinem Gutachten einzubegleiten. Dieſer Vorſchlag ſchien auch in der That der kürzeſte Weg zu ſein, zum endlichen erwünſchten Ziele zu gelangen. — Prior Leopold machte ſich auf, die nöthigen Unterſchriften zu ſammeln; und den Prior verweigerte ſie Niemand. Am Tage der Wahl ſelbſt, wo übrigens alle anderen Formalitäten Statt hatten, wie bei dem gewöhnlichen Wählen, wurde die von Allen gefertigte Urkunde producirt, noch einmal zum Beweiſe der einhelligen Wahl, von Allen anerkannt und bekräftiget, und Joſeph Markl auf dem Wege, nicht einer

Inspirations-Wahl, wie Abt Martin 1408, sondern einer sogenannten Acclamations-Wahl, im Jahre 1804, zum Abte von Lilienfeld erhoben.

Die Geschichte dieses Abtes ist die Geschichte der größten Drangsale und Unglücksfälle, welche in den neuesten Zeiten, Schlag auf Schlag, das Kloster betroffen, es an den Rand des Untergangs gebracht, und sowohl in Andern, als auch in dem Abte selbst, die Ueberzeugung erweckt haben, daß er sich bei der Uebernahme der Leitung der Angelegenheiten eines Klosters viel zu viel zugetraut. Josephs beschränkter Geist konnte sich nur in einem beschränkten Wirkungskreise zweckdienlich und so zu sagen, heimatlich bewegen. Das erste, was er zum Vortheile des Klosters erwirkte, war die Revindicirung einer Wiese in Marienberg in Ungarn, die von den Fürst Esterhazyschen Wirthschaftsbeamten angestritten, auf des Abtes Verwendung aber von dem Fürsten dem Kloster überlassen wurde. Er führte ferners das Pachtsystem ein, dem zu Folge die entfernteren Meierhöfe und Realitäten in Pacht hindangegeben wurden. Gegenwärtig hat man diese Realitäten wieder in eigene Regie genommen; und es zeigt sich, daß beide Wege ihre Nachtheile haben. — Während sich solchergestalt Abt Joseph mit der Entwerfung neuer Wirthschaftspläne beschäftigte, überraschte ihn der Feind, und er mußte vor der Hand seine Verbesserungsplane aufgeben, und nur das zu retten und zu erhalten trachten, was noch vorhanden war.

Ein kurzer Waffenstillstand war der Friede von Campo Formio; denn, konnte wohl Oesterreich, konnte Rußland, diese Grundsäulen europäischer Freiheit, ruhig zusehen, wie die französischen Directoren durch Gewaltthaten die heiligsten Tractate höhnten; Neapel und Rom stürzten; Savoyen seiner Selbstständigkeit beraubten; und in die Thäler der Schweiz die Fackel der Zwietracht warfen?! — Ein neuer Krieg brach

aus. — Der Sieg bei Stockach umwand Carls Heldenhaupt mit einem neuen unverwelklichen Lorberkranze. — Die Tage von Verona und Magnano haben die Tapferkeit der österreichischen Truppen bewährt — und die Russen unter Suwarow an der Adda und Trebbia mit ihnen gewetteifert. — Aber vor dem Glücksterne Napoleons bei Marengo erbleichten die Siege der Verbündeten, und der Lüneviller-Friede schloß den zweiten Act des blutigen Kriegsspiels im Jahre 1801.

Die Wesenheit und die Festigkeit des Lüneviller Friedens beruhte auf der Garantie der contrahirenden Mächte, in Ansehung der Unabhängigkeit der Schweiz, Hollands, der cisalpinischen und liguriſchen Republik; Genua ward nach drei schnell einander folgenden Constitutionen Frankreich einverleibt; und ein unerhörtes Attentat, Herzog Enghiens Ermordung! erfüllte ganz Europa mit Abscheu. Diese freche, an Verachtung gränzende Verletzung der Tractate! diese gewaltsam um sich greifende Vergrößerungssucht! verband den Wiener- und Petersburger-Hof zu gemeinschaftlichen Sicherheitsmaßregeln, und zu wechselseitigem Schutze. Ihre Vorsichtsmaßregel nahm der Kaiser der Franzosen als eine offene Kriegserklärung auf; auf seinen Wink verließen seine Colonnen die fernen Gestade von Boulogne — nahmen ihre Richtung gegen Deutschland — der unglückliche Tag bei Ulm lieferte ihm die Hauptstadt Oesterreichs in die Hände — und sein Sieg bei Austerlitz erwarb ihm das Vorrecht, die Bedingnisse des Preßburger-Friedens zu dictiren.

Nach dem verhängnißvollen Tage bei Ulm warf sich F. M. L. Merveld mit seinem Corps in die Defileen von Neuhaus. Marschall Davouſt hing ihm an der Ferse, bemeisterte sich der Höhen, und zwang die Kaiserlichen über Maria-Zell sich zurückzuziehen. Durch die Versprengung des Merveld'schen Corps stellte Davouſt, auf der Straße

von Maria-Zell, seine Verbindung mit der Haupt-Armee wieder her; indem er, über Annaberg und Dürrnitz den 10. November 1805 in Lilienfeld einrückte, und im Kloster sein Hauptquartier aufschlug. Dieses war nun in jeder Beziehung in der Gewalt des Feindes; alle Natural-Vorräthe, und insbesondere die Keller, wurden in Beschlag genommen, und ungeheuere Requisitionen an Kleidungsstücken und Mundvorräthen gemacht. Die schnelle Uebergabe der Taborbrücke bei Wein rettete für dieß Mal die arme Gebirgsgegend vor einer Hungersnoth und machte, daß sich schon nach drei Tagen die feindliche Colonne gegen Wien fort bewegte. Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen im Kloster, und eine eigentliche Plünderung, erlaubte sich der Feind nicht; nur ein Versuch dieser Art wurde in der Kirche gemacht; und einer der Adjutanten Davoust's, der es für undenkbar hielt, daß die Tafel eines Prinzen und Marschalls der großen Nation nicht mit feinen Weinen servirt seyn sollte, und dem es zugleich nicht eingehen konnte, daß sich dieser Artikel in einem Kloster nicht vorfinden sollte, zwang den damaligen Stiftskämmerer, P. Ladislaus Pyrker, gegenwärtigen Erzbischof von Erlau, der in diesen Tagen der Gefahr, durch seine Kunde der französischen Sprache, und viele bewiesene Geistesgegenwart, dem Stifte wesentliche Dienste geleistet — mit ihm alle Keller durchzusuchen, und drohte ihm, Falls sich Liqueur-Weine vorfinden sollten, mit dem Hängen.

Der Abt hatte sich vor dem Einrücken der Franzosen mit den besten Stifts-Effecten nach Marienberg in Ungarn geflüchtet, wo er bis zum Abschlusse des Friedens verweilte, und hinlängliche Muse hatte, über die Folgen dieser Invasion nachzudenken, und in Voraus auf Mittel zu sinnen, die dadurch dem Kloster beigebrachten Wunden zu heilen. War nun gleich ein solches Heilungsgeschäft nicht die Sache eines Augenblicks! so hätten sich dennoch die Wunden nach und

nach vernarben lassen; wenn nicht in Kürze ein neuer Unfall das Kloster betroffen, und des Abtes Hülfsquellen auf eine andere Seite zu verwenden genöthigt hätte. Eine Feuersbrunst im Jahre 1808 verzehrte das Schloß in Unterdürrnbach mit allen Wirthschaftsgebäuden, und verursachte dem Kloster einen Schaden von einigen zwanzigtausend Gulden. — Der Unglücksbote, der die niederschlagende Nachricht von dem Brande brachte, hatte sich kaum seiner Botschaft entledigt; als die Kunde von dem Ausbruche eines neuen Krieges, und von einem abermaligen Einfalle der Franzosen kam, und die Lage des Klosters noch bedenklicher, und die Sorgen des Abtes noch folternder machte.

Der Preßburger Friedens-Tractat war dem Kaiser der Franzosen eben so wenig heilig, als es die vorigen Friedensschlüsse waren. Er verletzte mit eben der höhnenden Willkühr jeden Artikel dieses Vertrages, der ihm zuwider war, mit welchem er die frühern heiligsten Verträge unter die Füße getreten, und machte anderer Seits an Oesterreich solche Anforderungen, die es klar zeigten, daß er damit umgehe, diese Macht zu seinem Vasallen herab zu würdigen. Dieser Schmach zu entgehen, sich nicht wehrlos vor der Arglist des Feindes umgarnen zu lassen, und das Kleinod unabhängiger Selbstständigkeit zu bewahren — blieb dem Wiener-Cabinete nichts anderes übrig, als sich im Vertheitigungsstand zu setzen. Mit diesem Entschlusse erwachte das Selbstgefühl Oesterreichs! — mit neuer Federkraft sprang die lang unter dem Drucke des despotischen Uebermuthes gehaltene Flamme des deutschen Muthes hervor! — wie ein elektrischer Schlag durchzuckte die Vaterlandsliebe jedes Alter, jedes Geschlecht! — Ein Sinn, ein Wunsch, ein Wille belebte die ganze große Volks-Familie! und in diesem seltnen Vereine zu dem Einen! dem Großen! dem Höchsten! — feierte Oesterreich seiner Triumphe Schönsten. — Der

geliebte Monarch winkte! und ein erlesenes schlagfertiges Heer stand da; an dieses schlossen sich in wetteiferndem Muthe zahlreiche Reserven an; und der Landwehr rüstige Bataillone sammelten sich kampflustig um ihre Fahnen. Selbst in die Wohnungen des Friedens, in die geistlichen Häuser und Klöster, drang der Geist, der in diesem Augenblicke Alles beseelte; und Mancher riß sich los von seiner ruhigen Zelle, von seines bequemen Lebens Pfühle, um hinaus zu ziehen mit den Vaterlandsvertheidigern, und mit ihnen die Beschwerden des Krieges, und die Lust des Sieges zu theilen. Alles verhieß den Sieg! Alles freute sich schon im Voraus der endlich zerbrochenen Sclavenfesseln! Niemand erlaubte sich den Gedanken, auch nur an die Möglichkeit, daß eine so schön aufgegangene Hoffnung trüben könnte — und sie trog! — Landshut, Eckmühl, Regensburg zeugen davon. Zwar floh auf Asperns Feldern vor Carls tödtenden Blitzen das Phantom von Napoleons Unüberwindlichkeit! zwar machten ihm die Helden von Wagram und Markgraf-Neusiedl lange den Sieg streitig — aber endlich erlagen sie doch ihrem Verhängnisse. Der Augenblick der Freiheit für Deutschland war noch immer nicht gekommen! — Diese Riesenkämpfe sollten nur gleichsam das Vorspiel noch weit größerer Ereignisse — die Dämmerung des anbrechenden Tages werden.

Oesterreich war bis zum Wiener-Frieden von den Franzosen besetzt, und Lilienfeld theilte das Geschick des ganzen Landes. Den 9. Mai 1809 zogen die ersten feindlichen Cavallerie-Abtheilungen in seine Thore ein, nach den Bewegungen der zwei Landwehr-Bataillone forschend, die unter dem Grafen Adalbert von Clary und dem Grafen von Breuner, den Paß von Wilhelmsburg in das Gebirge besetzt hielten, sich aber, nach den Unglücks-Katastrophen der großen Armee, vor dem anrückenden Feinde, durch die Oest-

leen von Dürrnitz und Annaberg auf Maria-Zell zurückzuziehen suchten. Graf Breuner gerieth, nachdem sich sein Bataillon ganz aufgelöst, in die Gefangenschaft. Clary nahm aber am Fuße des Annaberges mit einem Häufchen der muthigsten seiner Leute eine Stellung, und vertheidigte sich gegen die ihn verfolgenden Chasseurs so lange, bis er sich allmählig allein, und jeden ferneren Widerstand unnütz sah. Nachdem die Landwehr theils versprengt, theils nach Steiermark geworfen war, bildete Lilienfeld einen der äußersten Puncte auf der feindlichen Vorpostenkette gegen Steiermark hin. Unter den verschiedenen Generälen, die hier abwechselnd befehligten, wollen wir nur des Generals Lacour erwähnen, der vor den ihm so fürchterlichen Holzbauern (Holzknechten) einen solchen Respect hatte, daß er in immerwährender Furcht vor ihnen schwebte, und zu seiner Sicherheit die schlechte Thiergartenmauer mit Schießscharten versehen ließ. Er war es auch, der die zwölf, von Abt Sigmunds Zeiten her auf dem Brandberge gelegenen, lavettenlosen, verrosteten eisernen Kanonen herabzuwälzen befahl, um sich ihrer als einer Sieges-Trophäe zu bedienen. Denn auf einmal erschien ein Bulletin, eine echt französische Fanfaronade, worin einer Affaire gedacht ward, die General Lacour mit dem Feinde engagirt, und ihm nach einem hitzigen Gefechte zwölf Kanonen abgenommen habe.

Während dieser zweiten feindlichen Invasion wurde, der längern Dauer derselben wegen, das Kloster weit übler mit genommen; und im eigentlichen Sinne des Wortes ausgesaugt. Zwei französische Verpflegs-Officiere durchwühlten und durchsuchten, wie Spürhunde, jedes Gemach, bemächtigten sich der Vorräthe jeder Art, und trieben das Plündern nach einer Art Systems. Der Klugheit des Oberkellners Kräutner, der einige noch auf dem Lager liegende Weine durch Umrühren auftrübte, hatte das Kloster es allein

zu danken, daß es wenigstens die Weine rettete. Zu dem Uebel dieser Blutsauger gesellte sich ein anderes, für die aller Hülfsquellen beraubten Lage des Klosters, nicht minder empfindlicheres. Die fremden Truppen hatten ihr Schlachtvieh in den Klosterstallungen untergebracht, und damit den Keim einer Seuche eingeführt, die in Kürze den ganzen Viehstand des Klosters dahinstreckte. — Noch nicht genug! das Maß des Unglückes war noch nicht voll! Lilienfeld sollte die Hand der Vorsehung so schwer fühlen! daß einer den andern fragen müsse: Ist es möglich, noch ferners zu bestehen? — Im nächsten Jahre, nach der überstandenen Feindesgefahr, es war am 13. September 1810, als zwischen drei und vier Uhr Nachmittags, in dem Stiftsmeierhofe plötzlich eine schwarze Rauchsäule emporwallte und bald darauf eine rothe Flamme hoch aufschlug — Feuer! Feuer! schallte es von allen Seiten; und Alles rannte zu löschen, zu retten, zu flüchten. Aber umsonst war alles Bemühen! die Wirthschaftsgebäude mit der eingebrachten Stroh- und Heufechsung voll; die Dachungen durch vorhergegangene Dürre ausgetrocknet, und mit dem Stifte durch Seitengebäude in naher Berührung; und endlich des Südwindes unbarmherziges Blasen — bahnten der fressenden Flamme einen widerstandlosen Weg. In einem Nu wären alle Seitengebäude in einem Feuermantel geschlagen! und mit Blitzesschnelle ein Gluthstrom über das ganze Kloster ausgegossen! —

In dem kurzen Zeitraume von fünf Stunden lagen alle Klostergebäude, bis auf die Josephs-Capelle, in Asche. Man hat hier und da den Verdacht genährt: als ob Bosheit diesen Unglücksbrand entzündet! aber aus allen Umständen ist es nur zu gewiß, daß, wie gewöhnlich bei solchen Unglücksfällen, auch hier Fahrlässigkeit Schuld daran war.

So viele einander ununterbrochen folgende Schläge entmuthigten endlich den Abt ganz und gar; eine gewisse Gleichgül-

tigkeit bemeisterte sich seiner, er schien an gar nichts mehr Antheil zu nehmen; er machte auch nicht den geringsten Versuch, den Verkauf des Lilienfelder-Hofes in Wien aufzuhalten oder zu hindern, und überließ die Leitung aller Geschäfte dem Prior Leopold. Seine Apathie nahm mit jedem Tage zu, da auch noch eine Krankheit an seiner körperlichen Maschine zu nagen anfing; die ihn endlich zu dem Entschlusse brachte, nach Grätz zu gehen, um sich da, bei einem im hohen Rufe stehenden Arzte, seine Gesundheit zu holen. Er fand da, was er nicht gesucht — sein Grab. — Er starb den 5. December 1811.

Der Klosterbrand machte die fernere Existenz Lilienfelds höchst zweifelhaft. Unter Abt Ignaz mit neuen Schulden belastet, unter Joseph nicht merklich erleichtert; schien es kaum denkbar, ein, durch die letzte Katastrophe in Ruinen zusammengestürztes Gebäude wieder empor heben zu können. Aber was vermag nicht fester Wille!? — Bald nach der Feuersbrunst erhielt Frick, Verwalter auf einer Staatsherrschaft, von der hohen Landesregierung den Auftrag: den Stand des Klosters und seine Resourcen zu untersuchen, und wo möglich das Problem zu lösen: ob es noch ferner bestehen könne. — Schon diese Commission war ein freudiger Sonnenblick durch die dicht verhüllte Zukunft des Klosters! und eine Bürgschaft des Dazwischentretens vielvermögender Gönner, unter denen wir den Staatsrath von Lorenz, diesen festen Hort des Regular-Clerus, zu nennen wagen, und für seine, dem Stifte gezeigte väterliche Gesinnung, die lebhafteste Dankbarkeit eines jeden Lilienfelders aufrufen. Frick behandelte das ihm aufgetragene Geschäft mit dem lobenswürdigsten Eifer: er wog genau die Kräfte des Klosters ab; spürte jeder, auch der unbedeutendsten Hülfsquelle nach; und zog daraus das erfreuliche Resultat. Seinem Bemühen kam der wetteifernde Patriotismus der Geistlichen

für das Stift wohl zu Statten; die im schönsten Einverständnisse sich zu Beiträgen, Aufopferungen und Entsagung freudig verstanden, und es dem landesfürstlichen Commissär um so eher möglich machten, den fernern Fortbestand des Klosters außer Zweifel zu setzen.

Diese Möglichkeit einmal ausgemittelt: wurde alsogleich zur Wegräumung der Ruinen und des Schuttes geschritten, Dielen zu Nothdächern allenthalben aufgekauft und vor Allem getrachtet, die schöne Kirche unter Dach zu bringen. Durch die, Lilienfeld niemals verläugnende Großmuth des Stiftes Melk, das die zur Deckung der Kirche benöthigten Ziegeln um den Erzeugungspreis hergab, war es möglich, das Dach der Kirche noch in demselben Jahre zu vollenden, und unter der Leitung des zum Prior bestellten Ladislaus Pyrker, den Thurm aufzuführen, mit zwei neuen Glocken zu versehen, und darauf das vergoldete Kreuz, wozu die Geistlichen aus ihrer kleinen Ersparung das Gold zusammengeschossen, zu setzen. Bevor wir diesen Abschnitt schließen, dürfen wir eines Ereignisses nicht vergessen, das in Gebirgsgegenden nicht selten in einen Augenblick das Glück von Familien vernichtet, und dessen erschütternde Erzählung den gefühlvollen Monarchen herbeigezogen hatte. — Man pflegt gewöhnlich von dem Glücke zu sagen, daß es oft im Schlafe komme! aber auch das Unglück schleicht gerne in der Dunkelheit der Nacht. — Zwischen Lilienfeld und dem Dörfchen Traisen, dort, wo jetzt ein Opferstock steht, und eine an die Begebenheit erinnernde Tafel, befand sich unter einem Felsenabhange ein Häuschen, von einer in ihrer Armuth zufriedenen Familie bewohnt. Der Fels, gemeiner Kalkstein, durch die Einwirkung des Wetters und der wechselnden Jahreszeiten zerklüftet, und in der Mitte geborsten, löste sich bei nächtlicher Weile, während die Hüttler im Arme des Schlafes ruhten, los — stürzte herab — riß mit sich die Hütte — und

begrub unter ihren Trümmern die Hüttler. Der Vater, die Mutter und zwei Kinder erwachten nimmer! nur das Kleinste fand unter den Armen der Mutter ein schirmendes Dach, und dankte ihr zum zweiten Male sein Leben.

LV.

Ladislaus Pyrker.

1812 — 1819.

Am 8. Julius des Jahres 1812 versammelte sich das Convent, um sich einen Abt zu wählen. Die erste Abstimmung gab kein entscheidendes Resultat; nach der zweiten verkündeten die Scutatoren den P. Ladislaus, als Abten von Lilienfeld. — Der Lilie gleich, die vom Hauche des Frostes versengt, ihrer herrlichen Krone beraubt, den kahlen Stengel aus der Mitte einer blühenden Flur erhebt: so stiegen, wenn man gegen Lilienfeld fuhr, noch größten Theils des Klosters kahle Mauern und Ruinen aus dem immer grünen und blüthenreichen Thale herauf.

Einfluß der Witterung, und anfängliche Planlosigkeit, hatten auf das, was die Wuth des Feuers verschont, verderblich gewirkt; die herrlichen Duftgewölbe des Dormitoriums und des Sommer-Refectoriums, die für die Ewigkeit gebaut zu sein schienen, stürzten vom Feuer verkalkt, und in der Folge vom Regen aufgelöst, zusammen. Andere Communications-Ziegelgewölbe, über die herrlichen Gänge gespannt, wurden als für die Zukunft überflüssig, mit vieler Mühe und Kosten eingeschlagen. Man glaubte nämlich, sich in einen weit engern Raum zusammenziehen zu müssen, und erkannte erst später, wie voreilig man gehandelt! und wie groß mit dem Zerstören gefehlt! nachdem man sich überzeugt, daß ein Baustück das andere fast nothwendig bedinge. Jetzt wünschte man

die schönen Gänge zurück! aber sie waren unwiderbringlich verloren. — Mit der neuen Regierung bekam Alles eine andere Gestalt; und der Bau wurde nach einem festen Systeme geführt. Allmählig verschwanden die Ruinen, und ein jeder Tag schien eine Spur der Brandverheerung zu verwischen. Die Dielendächer, die erst zur Noth den Regen gewehrt, machten dem sichern Ziegeldache Platz. Der Gast fand sich wieder heimisch in den neu hergestellten, freundlichen, in die grüne Natur hinausschauenden Gemächern; und furchtlos vor einem Einsturze konnte wieder der Klosterbewohner das nächtliche Lager suchen. Rastlose Spaten räumten, mehrere Züge führten ununterbrochen die aufgethürmten Schuttberge weg; und unter einem bunten Teppiche jugendlich blühender Gartenanlagen, lagen die Ruinen dem Auge des Fremdlings entrückt. —

Aber es war, als ob ein feindseliger Dämon das rege Schaffen und Wirken neidisch belauert, und demselben neue Tücken bereitet hätte. Zwei Ueberschwemmungen, wie sie auch die ältesten Einwohner nicht erlebt, den 24. August und den 13. September 1813, verheerten das ganze Talsenthal dergestalt, daß durch mehrere Wochen die Communication unterbrochen wurde; nach Jahren noch der Reisende Reste Spuren davon erblickte; und die Folgen davon schwer auf Lilienfeld fielen. Nach den Ueberschwemmungen setzte, im Jahre 1814, der Brand der kaum aufgebauten Stallungen die Bewohner Lilienfelds in ein neues Schrecken und in neue Verlegenheiten. — Daß so schnell, und so mannigfach einander folgende Unglücksfälle das Verhältniß der ordentlichen Einnahmen zu dem immer neu anwachsenden Ausgaben aufheben mußte, ist so natürlich; daß das Gegentheil davon in das Gebiet des Unglaublichen gehören würde. Und eben deßhalb machte sich auch der hochverdient, dem es gelang, durch Eröffnung neuer Hülfsquellen jenes gestörte Verhältniß, bis

auf einen gewiſſen Grad, wieder herzuſtellen. Der Lilienfelderhof in Wien wurde unter der vorigen Regierung verkauft, das dafür eingelöſte Geld aber noch immer dem Kloſter vorenthalten. Jetzt wurde ihm, (1815) auf des huldreichen Kaiſers ausdrücklichen Befehl, das Kauf-Capital ſammt den Intereſſen herausgegeben; ein Theil der eingegangenen Summe zum Bau verwendet, ein Theil nutzbringend bei Admont angelegt, und für einen Theil (1816) die Glasfabrik nächſt Dürrnitz angekauft. — Die um dieſe Zeit herrſchende, die Beſorgniß einer Hungersnoth erregende, Körnertheuerung, machte auf das bisher unbeachtete und ſchlecht benützte Zehentweſen aufmerkſam; und eine neue ergiebige Erwerbsquelle öffnete ſich dem Kloſter. Die Zehente von Probſtorf, Gföll und Chreußbach wurden 1817 nach Hauſe genommen; ein Zehentvergleich mit der Herrſchaft Stadtenzersdorf eingegangen, und mit dem Pfarrer von Probſtorf eine Ausgleichung wegen der Neuriſſe getroffen. Die Meierhöfe von Bergau 1814, von Chreußbach 1816, und von Kaumberg 1818 kamen unter eigene Regie. Um die nämliche Zeit wurde das Gottzeilſalz revindicirt; der Taz licitirt; das bisher in Papiergeld eingegangene Robathgeld von den Gemeinden, die ſich willfährig dazu fanden, in Münze eingehoben; und ein beträchtlicher Theil der unbenützten Stiftswaldungen 1818 an die neu errichtete Hubneriſche Holzſchwemme abgegeben.

Mit der phyſiſchen wuchs auch die moraliſche Kraft des Kloſters! die Erſcheinung der Tuniſias, die Korwinen, Carl der Kleine, Zrinis Tod, und die Manen der heiligen Vorzeit — ſind als Bürgſchaft deſſen da, was im Fache der Literatur geſchah. Die Bibliothek wurde neu geordnet, mit den neueſten und beſten Werken der verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Zweige ausgeſtattet, und mit dem Zeitgeiſte in gleiche Linie geſtellt. Eine Vögelſammlung, an der ein Conventual viele Jahre verwendete, wurde im Kloſter

aufgestellt, ein mineralogisches und ein technologisches Cabinet errichtet und eine Gemäldesammlung begonnen. An der Spitze der verschiedenen Klosterämter sah man Individuen, unter denen Philipp Stipal als Kämmerer, Bartholomäus Menzel als Schaffer und Bau-Director, und Chrysostomus Sandweger als Waldmeister, redlich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke mitwirkten. Auf dem Wege gewann Lilienfeld seine unter der vorigen Regierung verlorne Haltung, und nahm wieder mit einer Art von Selbstbewußtseyn, die ihm unter den übrigen Stiften gebührende Stelle ein. Von den wohlthätigen Strahlen kaiserlicher Huld erwärmt, schien sich sein Wachsthum zu jener Höhe aufschwingen zu wollen, auf welcher es unter dem Kraft, Strauch und Kollweis ꝛc. ꝛc. stand. Wie damals, zog es auch jetzt die Augen des erlauchten Kaiserhauses auf sich; und nicht selten rauschten seine stillen Haine freudig auf, wenn sich in ihrer Kühlung die erhabenen Gäste ergingen.

Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig Kaiser Franz sich dem erstaunten Paris, an der Hand seiner hohen Verbündeten und in dem schimmernden Kranze der Helden: Wellington, Schwarzenberg, Blücher, Wittgenstein ꝛc. ꝛc. als Sieger gezeigt, und bald darauf als Friedensbringer in seine Länder zurückeilte, wo ihm die Liebe der Völker einen Triumph bereitet, wie ihn kein Triumphator des Alterthums genossen, wie ihn selbst die stolze Roma nie gesehen; dessen Zug durch Blumen bestreute Provinzen, durch Millionen jauchzender Menschen ging, und dessen Herrlichkeit der Glanz freudiger Thränen tausenfach wieder gab — empfing er auch mit der kaiserlichen Gemahlin Ludovica die Huldung des treu anhänglichen Lilienfelds; wovon der Großherzog von Toscana, Ferdinands kaiserliche, und des Herzogs von Sachsen Anton, königliche Hoheit, Zeugen waren. Das im Schimmer buntfarbiger Lampen prangende

Kloſter-Portal, der von zahlloſen Lichtern widerſtrahlende Teich, und der Gärten in der Nachtbeleuchtung zitterndes Grün — drückten die Liebe der Kloſterbewohner gegen ihren günſtigſten Monarchen aus. Frankreichs Kaiſerin Louiſe, der Erzherzoge Carl, Rainer, Johann, Ludwig, Anton und Franz Carl, kaiſerliche Hoheiten, wandelten wieder in jenen Hallen und Kreuzgängen, die einſt von den Tritten ihrer hohen Ahnen wiederhallten; und fort und fort wird ſich die Erinnerung dieſer erlauchten Namen an ſo manchen Gegenſtand, den ihre Nähe berührt; an die ſtillen Thäler, wo ſie mit den Kindern Florens gekoſt; an die Alpenhöhen knüpfen, wo ſie, der eigenen Größe vergeſſend, der hehren Mutter Natur, deren Lieblinge ſie ſind, huldigten.

Des Glückes Lächeln! des Monarchen Huld! der Umſtände gefällige Fügſamkeit! ſind des Geſchickes ſeltene Gaben, ſind des Verdienſtes Blumenkranz, und ſeine herrlichſte Zugabe! — Iſt ein Abt im Beſitze derſelben, und hat er ſich mit dem Wohle ſeines Kloſters zur Einheit erhoben — was für glückliche Reſultate laſſen ſich da nicht für letzteres folgern! — Daß Lilienfeld mitten in dem Laufe ſeiner ſchönſten Hoffnungen aufgehalten war, — lag an den höhern weiſen Abſichten des huldvollſten Monarchen, der den Abt Ladislaus im Jahre 1818 zum Biſchofe von Zips ernannte, und ihn im Jahre 1820 auf den Patriarchenſtuhl von Venedig, dann wie ſchon erwähnt, zum Erzbiſchof von Erlau, erhob.

LVI.

Malachias Schmeger.

1819 — 1825.

Der zum Biſchofe von Zips ernannte Abt Ladislaus legte die Zügel der Kloſterregierung nicht eher nieder, bis eine

k. k. Regierungs-Commission den Stand des Stiftes erhoben, und im Jahre 1819 alle Rechnungen liquidirt hatte. Nachdem diese, unter der Leitung des k. k. Regierungsrathes Heinbucher, der mit der genauesten Erfüllung seiner Pflicht auch eine Zartheit des Verfahrens verband, die von seiner Achtung gegen eine geistliche Gemeinde zeigte, und sich dadurch bei den Anwesenden das vollste Recht auf ihren Dank erwarb, ihre Arbeiten beendigt, übergab sie die pemporäre Verwaltung des Stiftes einer Administration, die aus den fünf damals angestellten Stiftsofficialen bestand. — Die nöthigen Einleitungen zu einer künftigen Abtenwahl wurden ohne Verzug getroffen, und diese auf den 4. August 1819 festgesetzt. Zur bestimmten Zeit versammelten sich alle Conventualen; in ihrer Mitte befand sich der hochwürdigste Bischof von St. Pölten, Mayr von Dankesreiter, wie ein Vater unter seinen Söhnen, ohne Vorliebe, ohne Abneigung, alle mit gleichen Wohlwollen umfassend, alle mit weisem Rathe lenkend. Die Brüder hatten sich von der Betrachtung — wie sehr manches das Kloster noch bedürfe — geleitet, Einen Zweck und Ein Ziel vorgesetzt: das Wohl des Klosters. Ueber dieses hinaus vergassen sie jede Rücksicht, warfen ihre Augen auf einen Mann, in dessen Händen sie die Mittel, dasselbe zu fördern, fanden und wählten Malachias Schmeger zum Abte von Lilienfeld.

Während seiner kurzen Verwaltung von 6 Jahren hatte Abt Malachias nach Kräften gewirkt; er hatte sich dadurch ein großes Verdienst um das Stift erworben; indem er es war, der das Stift großentheils aus seinen Schulden riß, sodann auch die damals noch mit bloßen hölzernen Nothdächern versehenen Stiftsgebäude mit Ziegeldächern versehen ließ, welche noch von dem letzten furchtbaren Brande herrührten. Er war ein rechtlicher, für das Beste des Stiftes eifrig sorgender Prälat. Malachias ging in ein besseres Leben

über am 15. Februar 1825, und wurde auf des Stiftes Leichenhof zur Ruhe bestattet.

LVII.

Ambros Beczicz ka.

1825.

Nach dem Tode Malachias Schmegers, wurde zur Wahl eines neuen Abtes geschritten und einhellig hierzu der hochwürdige Herr Ambros Beczicz ka (geboren den 27. November 1780 zu Hollitz in Böhmen), als Capitular des Stiftes und Pfarrer am Annaberge, am 6. Juli 1825, ernannt.

Ihm verdankt das Stift überaus viel; er stellte den größten Theil der noch durch den oben erwähnten Brand vernichteten Gebäude, in ihrer jetzigen höchst gefälligen Gestalt her, und baute sie zum Theil auch ganz neu auf, worunter die schöne Halle gehört, welche einen Theil des ehemaligen Dormitoriums einnimmt; auch den Kreuzgang, der dem Verfallenahe war, ließ er erneuern, sammt der Dachung des ganzen Stiftes, dasselbe, die Vorderseite der Kirche und den Thurm hübsch übertünchen, diesen und die beiden Eckthürme neu mit Eisenblech decken, auch den rückwärtigen Theil der Kirche und deren Innerstes, auf eine ansprechende Weise renoviren. Dieser würdige Prälat ist es auch, der die Bildersammlung und das Kupferstichkabinet gründete, die heilige Familie von dem berühmten Maler Schnorr, in der Josephi-Capelle malen, den geschätzten Hanthaler ein ehrendes Monument setzen ließ, die Bibliothek vermehrte, den schönen Garten schuf, fast alle Wirthschaftsgebäude erneuerte, und überhaupt in jeder Art den Zustand seines Stiftes verbesserte.

Nebst für der unablässig eifrigen Sorge, für das Wohl

des Stiftes, den wärmsten Dank verdienend, ist der gegenwärtige, hochwürdige Herr Prälat auch ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, voll Humanität und Gelehrsamkeit, wovon das von ihm verfaßte Werk: »die Darstellung vom Stifte Lilienfeld und Decanat Wilhelmsburg« ein sprechender Beweis ist. Ausgezeichnet wurde derselbe dadurch, indem er als Verordneter der hohen n. ö. Herren Stände berufen wurde, und diese Würde durch sechs Jahre bekleidete.

Indem wir nun die Reihenfolge der Aebte schließen, drücken wir den Wunsch aus, daß der gegenwärtige hochw. Herr Ambros Beczicžka, als Abt des Zisterzienserstiftes Lilienfeld, k. k. Rath, wirklicher Verordneter der n. ö. Herren Stände und Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, noch viele Jahre zum Glücke und Ruhme seines hochangesehenen, sechs hundertjährigen Stiftes walten möge! —

Lilienfeld,

auch Klosterrotte genannt, in 35 Häusern bestehend, mit der Pfarr- und respective Stiftskirche, dann dem Cisterzienserstifte, und zugleich eine eigene Herrschaft, wovon Markte, ¼ Stund entfernt, die nächste Poststation an der Route von St. Pölten nach Mariazell in Steiermark ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst, und gehören in das Decanat Wilhelmsburg; das Patronat ist ein Eigenthum des Stiftes. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Hier befinden sich 55 Familien, 155 männliche, 111 weibliche Personen und 40 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 17 Pferde, 18 Zugochsen, 32 Kühe und 67 Schweine.

Unter den hiesigen Einwohnern, die Waldbauern sind und mit ihrer Waldwirthschaft sich beschäftigen, befinden sich

1 Apotheke, 1 Arzt, 2 Krämer, 1 Maurer, 1 Sattler, 1 Schlosser und 1 Wirthshaus, welches von massiver Bauart und groß ist, zwei Stockwerke mit Ziegeldach enthält, und dem Stifte gehört.

Die überaus anmuthige und romantische Lage von Lilienfeld haben wir bei der Darstellung, der Gründung des Stiftes umständlich geschildert, und bemerken nur noch, daß der Ort sammt dem Stifte zwei Stunden südlich von Wilhelmsburg an der von St. Pölten nach Mariazell führenden Poststraße, zwischen hohen Gebirgen an der Ausmündung von drei Thälern, am Fuße eines mit Wiesen und Laubholzwaldung bedeckten Berges ist, welcher wegen seiner Gestalt den Namen »Spitzbrand« führt, auf dem ein Theil der Waldung vor mehreren Jahren in Gestalt eines sehr spitzzulaufenden Dreieckes ausgerottet wurde, welcher Platz noch jetzt eine Wiese bildet, sich gerade auf das Stift zu erstreckt, und daher dessen Lage, noch bevor man das Stift selbst sieht, schon von weitem kennbar macht. Hart am Orte, der aus einer Gasse besteht, die theils einstöckige, theils ebenerdige, mit Schindeln gedeckte Häuser bilden, fließt der Traisenfluß vorüber, über den hier eine hölzerne Brücke nach dem jenseits gelegenen Oertchen Dörfel führt. Die sich hier durchziehende Mariazellerstraße gibt, bei ihrer besondern Lebhaftigkeit im Sommer, einen guten Nahrungszweig für die hiesigen Einwohner, deren einige von dem Verkauf von Drechslerwaaren, Heiligen-Bildern u. d. gl. leben.

Außer der Stifts-Pfarrkirche, dem Stifte selbst, und dem ebenerdigen mit Schindeln gedeckten Schulgebäude, welches auf der Westseite dem Stifte gegenüber situirt ist, dann dem auf dem Platze befindlichen Springbrunnen, bemerken wir noch den Kalvarienberg, der sich unfern des Klosters, hart an der Straße nach Türnitz,

als ein romantisch gelegener Felsenhügel, mit blumigen Kräutern und verschiedenen Gebüschen bewachsen, lieblich erhebt, und zu welchem eine dreifache Aufgangs-Treppe von Marmor hinaufführt, die jener nachgebildet ist, welche von dem Prätorium des Pilatus nach Rom gebracht wurde. Diesen wirklich sehr schönen Kalvarienberg haben wir unsern verehrten Lesern in der Geschichte der Pröpste, bereits bei Matthäus Kollweis, der solchen mit großem Kostenaufwande gründete, umständlich beschrieben.

Die Kirche, wie alle Cisterzienserkirchen, der Himmelfahrt Mariens geweiht, wird fast ganz von den Stiftsgebäuden umgeben, indem sie nur gegen Norden und Nordwest frei steht und auf ihrer Südseite, rechts neben dem Eingange mit dem Stifte durch ein Seitengebäude zusammenhängt, sonst aber an keinen Theil desselben anstößt. Sie ist ein großes, hohes, ganz aus Tuffsteinen im gothischen Style aufgeführtes, ein Kreuz bildendes Gebäude, deren Fenster jedoch sämmtlich nicht in einem Spitzbogen, sondern halbrund auslaufen, oder, wie an der Eingangsseite, ein längliches Viereck bilden; früher enthielten die meisten derselben Glasmalerei oder gefärbte Scheiben, welche aber durch den Brand zerstört wurden. Das Kirchendach besteht aus Ziegeln und Eisenblech, wird aber mit der Zeit ganz mit letzterem gedeckt werden.

Vor der Eingangsseite zieht sich der Flügel des Stiftsgebäudes hin, in welchem die Haupteinfahrt ist, so daß man durch dieselbe gerade das gothische Portal der Kirche erblickt, welches aus vielen angereihten, sich immermehr perspektivisch verkleinerten Spitzbögen, aus rothem Marmor besteht, vor denen zwei Säulen ebenfalls aus rothem geschliffenen Marmor sich erheben, welche auf ihren jonischen Capitälern, die zwar zum gothischen Baustyl passen, ein bogenförmiges Gesimse von rothem Marmor tragen, worauf in der Mitte die heilige Familie und zu beiden Seiten zwei Engel, so wie

auch unten, neben den Säulen, auf einer Seite Leopold der Heilige, auf der andern Leopold der Glorreiche ſich befinden, welche Bildſäulen ſämmtlich aus Sandſtein gearbeitet ſind. Auf dieſer Seite erhebt ſich der mäßighohe viereckige Thurm, vier Abtheilungen bildend, vier Glocken und eine Uhr enthaltend, mit einer kupfernen Bedachung, über welcher ein großes vergoldetes Kreuz angebracht iſt.

Das Innere der Kirche majeſtätiſch ſich darſtellend, voll Pracht und Glanz, beſteht aus dem Hauptſchiffe und zwei Seitenſchiffen, die etwas niedriger ſind als jenes, und von hohen Säulen getrennt werden und die auch das gothiſche Garten-Gewölbe tragen. Das Presbyterium, genau nach dem der Stiftskirche zu Ciſterz in Frankreich errichtet, iſt etwas erhöht vom Boden, und mit einem ſchönen rothen Marmorgeländer von zwei Seiten umgeben. Der Hochaltar iſt von ſehr bedeutender Höhe; er beſteht ganz aus ſchwarzen, bei Dürrnitz gebrochenen Marmor, und iſt in der That ſehr großartig errichtet, woran eine überaus reiche Vergoldung pranget, vorzüglich an ſeinem obern Theile, wo die heilige Dreifaltigkeit angebracht iſt. Das Altarbild zwiſchen zwei hohen Säulen von ſchwarzem Marmor, mit vergoldeten Capitälern, ſtellt in meiſterhafter Gruppenzeichnung und prachtvollem Colorite, von le Gran's Hand, die Himmelfahrt Maria dar, wobei wir bemerken, daß ſich zwiſchen den erwähnten Säulen in zwei großen Medaillons als Oelgemälde von einem unbekannten Meiſter, der heilige Benedict und der heilige Bernhard dargeſtellt befinden.

Beſonders großartig in der Idee, Zeichnung und Ausführung erſcheint auch der ſchöne Altartiſch, aus einem ſchwarzen Marmor, mit ſeinem reich vergoldeten großen hölzernen Tabernakel und Leuchtern. Vor dem Hochaltare erhebt ſich der aus einem Stück desſelben Marmors gearbeitete Sarkophag des Stifters Herzog Leopold des Glorreichen,

welcher im Jahre 1746 unter dem Prälaten Wieſer verfertigt wurde. Einige Schrite darneben, rechts vom Hochaltare, ſieht man in einer Steinplatte am Boden ein H, welches hic bedeutet, und den eigentlichen Ort bezeichnet, wo des frommen Fürſtens irdiſche Reſte ruhen. Unfern davon, ebenfalls unter dem Presbyterium, ſind auch die Grabſtätten der Cimburga, Gemahlin des Herzogs Ernſt des Eiſernen, und der Margaretha, Gemahlin König Ottokars von Böhmen. Rückwärts dem Hochaltare, welcher frei ſteht, und wo ſich noch eine geräumige hallenartige Fortſetzung der Kirche, welche niedriger iſt und von ſchwächeren Pfeilern getragen wird, befinden ſich an der hintern Wand neben einander noch drei Altäre, ſämmtlich von Holz, aber mit reichlicher Vergoldung geziert, der erſte rechts vom Hochaltare mit der Taufe Jeſu und darüber die Mutter Gottes, letztere von Schmidt aus Krems gemalt; das mittlere mit dem heiligen Bernhard von Altomonte; das dritte mit der Mutter Gottes, und darüber einen Martyrer, beide von Georg Schmidt. Am Ende des rechten Seitenſchiffes vom Eingange, befindet ſich ein ebenfalls hölzerner Altar mit Vergoldung mit dem Bilde des ſterbenden heiligen Benedict von Altomonte, und ein gleicher im andern Seitenſchiffe mit dem Gemälde des Erzengel Michael. Am Ende des linken Kreuztheiles der Kirche iſt die Joſephs-Capelle angebracht, worin ein Altar von braungrauem Marmor mit Vergoldung und einem von dem Kunſtmaler Schnorr in Wien verfertigten ſehr ſchönen Oelgemälde, die heilige Familie vorſtellend, vorhanden iſt. Neben derſelben befindet ſich die Tauf-Capelle. An jedem der erſten vier Pfeiler der Kirche, vom Eingange her, iſt ein aus rothen und grauen Marmor beſtehender Altar angebracht, den Apoſteln, den Bekennern, den heiligen Jungfrauen und den Martyrern geweiht, deren ſchöne Bildniſſe Altomondes Kunſtpinſel ſchuf.

Die Kanzel anbelangend, so ist solche ebenfalls ganz aus schwarzen Marmor, und enthält eingelegte prachtvolle Basreliefs von Allabaster, so wie auch die kleinere ihr gegenüber befindliche Orgel aus gleicher Marmormasse besteht. Einen herrlichen Anblick gewährt auch die große Orgel mit sehr reicher Vergoldung und einer Uhr. Gleichfalls enthält der untere Chor, unweit dem Presbyterium sehr gute, eingelegte Holzarbeit und an den dazwischen befindlichen Bekleidungen der Pfeiler schwarzen Marmor.

Bemerkenswerthe Grabmäler sind vier aus rothen und grauen Marmor, an den vier Pfeilern zwischen dem Presbyterium und dem untern Chore, vier Prälaten angehörend, vorhanden, die jedoch keinen besondern Kunstwerth enthalten, aber ihre Standblider und Insignien; ferner an der Wand zu beiden Seiten dieser Aebte, zwei Grabmäler, vom Abt Matthäus und vom Abt Chrisostomus, jenes aus bunten, dieses aus schwarzen Marmor; im Kreuzgange das Grabmal Friedrichs von Hohenberg, in einem verschobenen länglichen Würfel mit einer rothen Marmorplatte bestehend, worauf das Bild des Hohenberg in vollständiger Rüstung, mit dem Schwert-Orden geziert, zu den Füßen seine Wappenbilder, und unter dem Haupte das steierische Panther, andeutet den Ursprung der Hohenberge von den steierischen Markgrafen; in der Capitelhalle ein Grabstein des Herrn Gottschalk von Neiperg und seiner Gemahlin, einer gebornen Heinrichs des Hunds von Pottendorf; eben daselbst ein Grabmal Conrads IV., Bischofs von Freisingen.

Nebst diesen merkwürdigen und ins Auge fallenden Gabmälern, ist der Boden der Kirche und der Capitelhalle mit Grabsteinen gleichsam besäet, unter denen sich die Grabstätten von folgenden, in alphabetischer Ordnung gereihten Familien befinden.

Der Herren		Der Herren	
von	Altenburg.	von	Ramsow.
»	Ehrensbach.	»	Ramstein.
»	Diepoltstorph.	»	Sachsengang.
»	Freyberg.	»	Schaumberg.
»	Hage.	»	Schenken.
»	Haigerloh.	»	Scheuerberg.
»	Herzog.	»	Schwenten.
»	Hirle.	»	Slaet.
»	Hohenberg.	»	Stainberg.
»	Kienberg.	»	Stockstall.
»	Ladendorf.	»	Sundau.
»	Laubenberg.	»	Tannberg.
»	Lilienfeld.	»	Teim.
»	Mainberg.	»	Thernberg.
»	Merkenstein.	»	Thiernstein.
»	Murberg.	»	Töppel.
»	Neitperg.	»	Tumbenaw.
»	Nürnberg.	»	Viehofen.
»	Pain.	»	Weissenberg.
»	Pairen.	»	Welsberg.
»	Pellendorf.	»	Wersenschlag.
»	Pielach.	»	Wildegg.
»	Pielichdorf.	»	Wildungsmauer.
»	Pottendorf.	»	Winkel.
»	Puechberg.	»	Zinzendorf.
»	Radeprunn.		

Außerdem sind noch an verschiedenen Orten des Fußbodens der Kirche Grabmäler hier ruhender Prälaten zu bemerken, welche mehr oder oder minder abgetreten sind.

Der letzte Prälat, welcher in der Kirche begraben wurde, war der Abt Dominikus. Seit dieser Zeit ruhen sie auf

dem, unweit dem Meierhofe des Stiftes befindlichen, mit einer Mauer umgebenen Leichenhofe.

Uebrigens ist das ganze Innere dieses außerordentlich schönen Gotteshauses im Jahre 1833, nach Angabe des gegenwärtigen hochwürdigen Herrn Prälaten gänzlich renovirt, nämlich passend überrüncht und neu vergoldet worden; so wie auch die Vorderseite gegen die Haupteinfahrt nebst dem Thurme ganz neu übertüncht ist.

Was die Gründung der Pfarre Lilienfeld betrifft, so bemerken wir, daß nach der alten Klostereinrichtung die Klosterkirchen bloße Oratorien für die Mönche waren, zu welchen allen Laien der Zugang versperrt war. Diese Einrichtung hatte zur Folge; daß gewöhnlich in der Nähe eines Klosters eine zweite Kirche für das Klostervolk und die umliegenden Bewohner erbaut, und zu einer Pfarrkirche erhoben wurde, welches auch der Fall in Lilienfeld war. Mit der Gründung und dem wachsenden Flore des Klosters wuchs auch die Seelenzahl der Gemeinde; ein zahlreiches Gesinde stand in dem Dienste des Klosters; die Hoffnung eines Gewinnbringenden Verdienstes lockte Gewerbs-, Handwerks- und Ackersleute herbei, mehrte mit jedem Jahre die Ansiedelungen, und machte bald das Bedürfniß einer zweiten Kirche fühlbar.

Abt Gebhard wandte sich im Jahre 1219 dießfalls mit seiner Bitte an den Stifter, und Herzog Leopold befahl, eine Pfarrkirche außer dem Kloster an der Pforte zu bauen, und sie der heiligen Magdalena zu weihen. Im Jahre 1220 schon stand die Kirche vollendet, und der Gottesdienst wurde darin bis in das XVII. Jahrhundert vom Kloster aus versehen. Von dieser Zeit an erscheinen aber eigens bestellte Pfarrer an der Magdalenenkirche, als: Georg Lang, Baccalareus und Magister (1630), Candidus Aicher (1634), Balthaser Spann (1635) ꝛc. ꝛc. die alle Professen von Lilienfeld waren. In diesem Zustande

blieb die Pfarre bis zum Jahre 1789, in welchem das Kloſter aufgehoben, die Kloſterkirche zur Pfarrkirche und die bei 600 Jahr alte Magdalenakirche als überflüßig abgeriſſen wurde.

Der erſte, an der Kloſter-Pfarrkirche angeſtellte Pfarrer, Joſeph Markel, bekam zwei Cooperatoren und das alte Lilienfelder-Schlößel, die heutige Hofrichterei, zu ſeiner Wohnung. Die kurz darauf erfolgte Wiederherſtellung des Kloſters brachte in die Pfarreinrichtung keine Aenderung, als daß ein jeder jeweiliger Prior zugleich auch Pfarrer an der Kloſter-Pfarrkirche iſt, und ſtatt einer normalen Dotation, ſeinen Unterhalt im Kloſter findet.

Die Kloſterkirche hat viele Wohlthäter aufzuweiſen, darunter waren aber auch einige, die des Magdalenenkirchleins nicht vergaſſen, ſowohl an weltlichen als geiſtlichen Perſonen.

Die Pfarrbevölkerung beträgt gegenwärtig bei 1500 Seelen, und ſcheint zu den wenigen Hausnummern in keinem Verhältniſſe zu ſtehen, wovon aber der Grund zu ſuchen iſt, in dem zahlreichen Kloſterperſonale, in den bedeutenden Gewehrfabriken; Drahtzügen und Hammerwerken.

Aus der Kloſtergeſchichte Lilienfelds, bei der Reihenfolge der Pröpſte, haben wir bereits vernommen, daß noch bei Lebzeiten des herzoglichen Stifters auf deſſen Befehl zugleich mit dem Portenwirthshauſe im Jahre 1230 auch ein Hoſpital für Reiſende, Pilger und Kranke erbaut wurde. Dieſes Spital iſt aber von dem Kloſter-Siechhaus wohl zu unterſcheiden, denn dieſes Letztere war blos für die Kloſterkranken geſtiftet und eingerichtet, hatte ſich aber weit mehrerer Vortheile und größerer Begünſtigungen vor dem öffentlichen Hoſpitale zu erfreuen. Schon im Jahre 1292 ſchenkte Chodold von Altenburg das Gut Königsöd, einen Grund in Oberſtainbad und ein Lehen in Obern-

dorf demſelben; Papſt Johann XXII. verleihte ihm die Pfarre Wilhelmsburg (1330), und der Biſchof von Raab, Colomann, gab zur Aufbauung einer Capelle für das Siechhaus ſeinen Zehent in Gatendorf her. Nach Aufhebung und der bald darauf erfolgten Wiederherſtellung des Kloſters, wurde das alte Spitalgebäude zur Wohnung für Kloſterbeamte eingerichtet, und für die Armen ein neues Spitalgebäude im Dörfel (zunächſt Lilienfeld) aufgeführt. Da findet nun eine beſtimmte Anzahl dieſer Hilfsbedürftigen Unterſtand, und holt ſich täglich ſeine Nahrung aus der Kloſterküche. Was die beiden Schlöſſer betrifft, nämlich jenes der Herren von Lilienfeld in Lilienfeld, und das, welches ſie ſich unfern von hier am Berge erbauten, als ſie Lilienfeld dem Herzoge Leopold zu ſeiner Stiftsgründung verkauften, ſo hat die umſtaltende und zerſtörende Hand der Zeit ſich dergeſtalt geſchäftig gezeigt, daß von erſterem, allwo, wie ſchon oben erwähnt, die Hofrichterei ſteht, nur noch einige Grundmauern zu ſehen ſind, von den zweiten aber auch nicht einmal eine Spur mehr vorhanden iſt.

Es dürfte übrigens unſern verehrten Leſern angenehm ſeyn, auch von der neu errichteten Hubner'ſchen Holzſchwemm-Anſtalt, von welcher Lilienfeld gewiſſermaßen der Mittelpunkt iſt, Kenntniß zu erhalten, wovon wir Folgendes berichten.

Die Idee einer Holzſchwemme auf der Traiſen iſt ſchon alt, wie wir aus der Reihenfolge der Pröpſte wiſſen, denn, ſchon im Jahre 1458 gedachte ein Propſt von St. Pölten, ſeinen Holzbedarf auf der Traiſen nach St. Pölten zu ſchwemmen, und wandte ſich dießfalls ſogar an den kaiſerlichen Hof; allein durch den kräftigen Widerſtand des Stiftes Lilienfeld, mußte er ſein Projekt aufgeben. Als Hauptbeweggründe führte das Convent an, daß aus der Holzſchwemme allmälig Holzmangel entſpringet, und daß ſolche auch der

Ruin der Fischerei sei, auf welche man immer sehr viel Rücksicht nahm, weil den Mönchen in den damaligen Zeiten noch der Fleischgenuß untersagt war. Zwar wollte in späterer Zeit der Lilienfelder Abt selbst, Ignaz Schwingenschlögel, eine solche Schwemme bis Traismauer errichten, doch fand er in den ungeheueren Schadenversicherungen, welche die dabei betheiligten nachbarlichen Dominien ansprachen, unübersteigliche Hindernisse. In der neuesten Zeit traten jedoch ganz andere berücksichtigungswerthe Gründe für eine Holzschwemme auf der Traisen ein, nämlich die Residenzstadt wünschte und bedurfte eine viel größere Holz-Concurenz, also kam es, daß dem gegenwärtigen Unternehmer, der durch vieljährige Erfahrung als Holz und Meisterknecht sich die Kenntniß im ganzen Umfange dieses Geschäftes verschaffte, so zu sagen, die Holzschwemme ihn, und nicht er, die Holzschwemme gesucht habe, welcher einzige Umstand die Lage der Dinge wesentlich änderte und alle Protestationen, so trifftig sie auch seyn mochten, ohne weiters aufhob.

Nun wollen wir auch einige Betrachtungen darüber anstellen, in wie ferne die erst erwähnte Holzschwemme für die Zukunft und das Gesammtinteresse der ganzen dabei betheiligten Umgegend sich nutzbar darstellet.

Die vielen bedeutenden Eisenwerke, als: Gewehrfabriken, Eisenhämmer, Drahtzüge ꝛc. ꝛc., im Gebiete von Lilienfeld, konnte diese Herrschaft bisher allerdings als die Basis ihrer Wohlfahrt ansehen, weil die mit diesen Werken zeitweise vorgehenden Veränderungen, Laudemien, Mortuarien ꝛc., stets ihre reichste und sicherste Ertragsquelle waren, und in der That, die waldreiche Gebirgsgend hat den Spekulationsgeist der verschiedenen Gewerbsbesitzer deßhalb erweckt und sie zu solch' ausgedehnten Unternehmungen verlockt, weil dieselbe ihnen einen ewigen Holz- und Kohlenvorrath verbürgte. Die Holzschwemme aber hat, wie es klar

am Tage liegt, jene Bürgschaft vernichtet, die Existenz der Werke prekär gemacht und ihren Werth dadurch bedeutend herabgesetzt. Wie es so kam, ist recht natürlich; denn das Holz, welches nicht bisher in irgend einer Widmung begriffen war, ward und wird auch immerfort auf die Schwemme gebracht, besonders auch, da es der Bauer am bequemsten findet, sein Holz gegen bare Bezahlung an den Schwemmbach zu schaffen. Hierdurch öffnet sich für die Fabriksbesitzer und den Hammerwerksmeistern eine wirklich trübe Aussicht, besonders für die Zeit, wenn die ihnen eingeräumten Waldungen ganz abgestockt und ihre Contrakte zu Ende seyn werden. Es wird dann, indem alle übrigen Waldungen für die Schwemme gehören, die Kohlenerzeugung gering ausfallen und der Preis davon sehr erhöht werden; wovon wahrscheinlich Verminderung der Werke die Folge seyn wird, und eine empfindliche Schmälerung des besten Einkommens der Herrschaft. — Waldunfug ist die zweite Folge, so wie der Bauer dadurch die beste Gelegenheit hat, bei dringenden Bedürfnissen, um Geld zu erhalten, in seinen eigenen Wäldern nach Lust zu hausen, und so seinen ganzen Antheil zu lichten, dann aber wird bei vorkommenden Unglücksfällen die Herrschaft zur Herbeischaffung des nöthigen Bauholzes die lästige Sorge übernehmen müssen, da jetzt schon die Bauhölzer, gleich wie eine seltene Ware, getroffen werden.

Nicht nur dieß sind die schlimmen Seiten der angehäuften Schwemm-Unternehmungen, sondern sie haben auch für den Staat in politischer und moralischer Beziehung einen nachtheiligen Einfluß, weil durch sie viele Hände dem Nähr- und Wehrstande entzogen werden. Die kräftigsten, tüchtigsten und brauchbarsten Bursche verlassen den Pflug und ergreifen die Holzhacke, welches Geschäft für sie einen zu mächtigen Reiz hat, so, daß der Holzschlag ihre Welt ist, wo sie in einer Art freier Ungebundenheit, und tief verborgen vor jedem Spä-

herauge leben können. So findet auch der Conscriptionsflüchtling Aufnahme, mancher Deserteur Sicherheit und der Wildschütze die beste Uebungsschule. Denn nicht leicht wird man einen Holzknecht ohne Jagdgewehr und Schußbedarf finden, und mit Grund kann man sie als die beste Pflanzschule der Wildschützen betrachten.

Das Stiftsgebäude.

Dieses ist im neuern gefälligen Styl aufgeführt, und bildet sieben mit einander zusammenhängende Höfe, welche alle hinter der gegen Süden und Westen gekehrten Hauptfronte sich hinziehen; das ganze Gebäude enthält ein Stockwerk und nur in dem Seitentheile, welcher gegen Norden gekehrt ist, und unter dem sich ein Teich befindet, sind zwei Geschoße, wegen dem vorhandenen Abhang. An den beiden Ecken der Vorderfronte stehen viereckige starke Thürme, von denen der am Teiche vier Stockwerke, der am anderen Ecke aber drei hat, was jedoch der Symetrie des Ganzen keinen Abbruch thut, da dieser Theil des Gebäudes, welcher an dem vorerwähnten Abhange über dem Teiche sich erhebt, der kleinste ist. Das Dach beider Thürme ist von Eisenblech. In dieser Hauptfronte, jedoch nicht in der Mitte, ist die große Haupteinfahrt, von rothen ungeschliffenen Marmor, mit Figuren aus Sandstein geziert, und nach einer darauf angebrachten Inschrift, unter Kaiser Ferdinand III. erbaut.

In dem gegen Norden über dem Teiche sich erhebenden Flügel, befinden sich im ersten Geschoß die Wohnungen einiger geistlichen Officialen, darüber im zweiten, welches auf den übrigen Seiten das erste bildet, die Kaiserzimmer, aus mehreren großen, nach neuerem Geschmacke verzierten Gemächern bestehend, mit einigen gemalten Bildnissen aus der kaiserlichen Familie. An diese stößt der eine Eckthurm,

welcher ebenfalls ein zu ihnen gehöriges Zimmer enthält, woran ſich faſt längs der ganzen Hauptfronte, die übrigen zahlreichen, ebenfalls ſehr gut eingerichteten Gaſtzimmer anreihen, unter denen ſich ein ziemlich großer Saal, mit den Gemälden einiger Kaiſer der frühern Zeit, befindet. Auch ſteht in einer Niſche eine, ungefähr eine halbe Klafter hohe Pyramide von ſchwarzem geſchliffenen Marmor, welche verfertiget wurde, um als Probe zu dienen, wie ſich derſelbe ausnehmen würde, um ihn dann zu dem Hochaltare zu verwenden. An dieſe Zimmerreihe, noch in derſelben Fronte, ſtößt die ſchöne Hauscapelle des Herrn Prälaten, welche einen Altar von braungrauen Marmor mit einem Kreuz, und an den Wänden mehrere gute altdeutſche Gemälde enthält. An dieſe an erhebt ſich wieder einer der beiden Eckthürme, und verbindet ſo mit dieſer Hauptfronte die ebenfalls lange, gegen Süden gekehrte Seitenfronte, wo ſich die Zimmer des Herrn Prälaten, viele gute Gemälde aus der italieniſchen und altdeutſchen Schule enthaltend, befinden und woran der Speiſeſaal desſelben ſtößt, der ebenfalls mit vielen Oelgemälden geziert iſt, unter denen eine Landſchaft von Salvator Roſa, eine heilige Veronika von Albrecht Dürer, ein heiliger Bernhard mit Papſt Eugen IV. von Battoin, ein Bildniß des berühmten Mengs, des van Swieten, des böhmiſchen Malers Kopetzky, und einige Pferde von dem gefeierten Künſtler Hamilton beſonders zu bemerken kommen. Auch das daranſtoßende Billardzimmer enthält mehrere größere und kleinere Gemälde; zu nächſt dieſen Zimmern, jedoch in einen Hof hinaus, befindet ſich noch ein kleineres Gemach, worin man eine große Sammlung von Kupferſtichen, unter Glas und Rahmen, meiſt aus älterer Zeit trifft. Eben ſo iſt auch das große Vorzimmer des Herrn Prälaten mit vier lebensgroßen Bildniſſen, nämlich den Herzog Leopold VII., dem Stifter, die Kaiſer: Franz I., Joſeph II. und

Leopold II., sämmtlich in reicher spanischer Tracht darstellend, geschmückt.

An das Billardzimmer reiht sich die Bibliothek, die aus mehreren großen Gemächern besteht, welche gewölbt sind, und von denen das größte einen stukkaturten Plafond mit Frescomalereien hat; sie zählt über 9000 Bände, worunter eine Sammlung von Bibeln, fast in allen Sprachen, von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Ludwig gespendet, besonders zu bemerken kömmt. Diese Bibliothek, welche sehr freundliche und helle Gemächer enthält, erfreut den Bücherfreund mit einer großen Anzahl Werke, vorzüglich im Fache der neueren Literatur. An dieselbe schließt sich ein kleines Mineralien- und Pflanzen-Cabinet an.

Im Erdgeschosse der Hauptfronte befindet sich die herrschaftliche Kanzlei und in dem vorderen Theile dieser Seitenfronte das Refectorium, worin ein schönes Gemälde, das Abendmahl von Schmidt aus Krems, sich befindet. Außerdem sind hierselbst die Küchen und mehrere andere Gemächer vorhanden.

In dem hinteren Theile dieses Flügels befindet sich das Naturalien-Cabinet mit einer sehr großen Anzahl meist inländischer Vögel fast aller Gattungen, so wie auch von vierfüßigen Thieren; unter denen ein überaus großer Bär zu bemerken ist, welcher im Jahre 1816 in der Gegend von Türnitz von einem Bauernknaben geschossen ward, und der in der ganzen Gegend viel Unheil angerichtet hatte.

Gegen Osten, nächst der hier sich erhebenden Bergkette, steht das eigentliche Convent-Gebäude, ebenfalls mit dem Stifte zusammenhängend, welches groß ist und einen viereckigen Hofraum einschließt, dann durch breite große Gänge mit den übrigen Gebäuden in Verbindung steht. Hier hängen die lebensgroßen in Oel gemalten Bildnisse einiger

Prälaten, vorzüglich der neueſten Zeit, bis mit dem dermaligen, meiſt von Höfel verfertiget.

Bemerkenswerth ſind hier im Innern des Stiftes noch, die großen lüftigen Gänge und Hallen, welche zum Theil den Platz des ehemaligen Dormitoriums einnehmen und zum Convente führen; dann in dem, an die Kirche anſtoſſenden Gebäude, der Kreuzgang und die damit verbundene Capitelhalle, beide noch die einzigen Ueberreſte des ehemaligen Stiftes, und auch ſchon dem Verfalle nahe, bis ſie der gegenwärtige Herr Prälat wieder herſtellte, die vielen Beſchädigungen an den zu zwei und zwei ſtehenden kleinen roth marmornen Säulen und ihren Capitälern ausbeſſern und den Kreuzgang mit Fenſtern und Roſetten von buntem Glaſe verſehen ließ, was ein anſprechendes, für den Ort ſo paſſendes Helldunkel hier verbreitet. Auch ließ derſelbe ebenfalls im Kreuzgange, der Capitelhalle gegenüber, einen Springbrunnen, meiſt aus rothem Marmor beſtehend, anlegen.— Hier ruhen viele Prälaten und Glieder adeligen Geſchlechter, davon wir die Namen bereits angeführt haben, und unter ihnen auch der Letzte der Hohenberge. Ferner ſteht hierſelbſt ebenfalls durch den jetzigen Herrn Prälaten im Jahre 1826 errichtet, über des würdigen Hanthalers Ruheſtätte, ein Monument aus Sandſtein, während früher eine faſt ganz vertretene Steinplatte ſie bezeichnete. Die Capitelhalle ruht übrigens auf vier ſtarken kurzen Säulen, ein gothiſches Spitzgewölbe tragend, die ihren Eingang vom Kreuzgange aus hat. Hier trifft der Beſchauer einen ſchwarz marmornen Sarg mit einer großen Glasplatte, der die Gebeine des heiligen Juſtinus bewahrt. Aus dem Kreuzgange gelangt man durch eine Seitenthür wieder in den erſten Hof, wo die Haupteinfahrt iſt.

Der Wohnung des Herrn Prälaten gegenüber, am unteren Abhange der belaubten und mit Wieſenmatten bedeckten

Spitzbrandes, zieht sich der ebenfalls vom jetzigen Herrn Prälaten angelegte Garten hin, durch welche kluge Benützung des Terains, gute und geschmackvolle Anlage, einer der lieblichsten Puncte in der nächsten Umgebung des Stiftes geschaffen wurde.

Gut geführte Pfade leiten hier zwischen Alpenpflanzen, den verschiedensten Gesträuch- und Baumgattungen zu einem von Granitsäulen getragenen tempelartigen Gebäude, und noch weiter hinauf zu einem mit einer Gallerie und spitzem Dache versehenen Lusthaus, von welchem aus sich eine höchst mahlerische Aussicht über das Stift, den daneben gelegenen Ort, die Traisen und das gegen den Ort Marktel sich hinziehende herrliche Waldthal, so wie auf die hart hinter dem Stifte sich erhebenden jenseitigen Berge ausbreitet, deren eine Spitze ein gedeckter Ruheplatz krönt, und zu dem angenehmsten Waldpfade leitet. Gegen den Berg zu umgibt diesen Graben, noch ein Theil der ehemals um das ganze Stift sich hinziehenden alten Türkenmauer, und gegen das genannte Stift, ein geschmackvolles, mit gemauerten Pfeilern versehenes eisernes Geländer.

Unweit der Kirche, an der entgegengesetzten Seite, neben dem Teiche, ist der mit einer Mauer, und gegen den Teich zu, mit einem steinernen Geländer umgebene Conventgarten, worin ein gemauerter geschmackvoller Pavilon, im ganz neuen Baustyle sich erhebt. — Zunächst der südlichen Seite der Stiftsgebäude, steht die Wohnung des Herrn Hofrichters, ein großes einstöckiges Gebäude neuerer Art mit Ziegeldach, von Gärten umgeben, hinter welchem ein großes Stück jener alten Mauer mit zwei Rondellen sich befindet, welches noch ein Ueberrest der, vor der Gründung des Stiftes hier bestandenen Burg der Lilienfelder ist. Weiterhin dehnen sich freundliche Obstbaumpflanzungen und der große Küchengarten des Stiftes bis zu dem großen

herrſchaftlichen Meierhofe aus, der ein längliches Viereck bildet, und zunächſt welchem eine Mahl-, und nicht weit davon, ebenfalls am Fuße des Spitzbrandes, eine Sägmühle ſtehen, die beide durch einen Bergbach getrieben werden, und bei welch' letztern noch ein großes herrſchaftliches Wirthſchaftsgebäude, worin die Binderei, ein Schüttkaſten, Stallungen u. ſ. w. enthalten ſind, wieder gegen das Stift ſich hinzieht.

Bildet nun ſchon die große Maſſe von Gebäuden, deren wir vorſtehenderart gedacht haben, an und für ſich ein großartiges Gemälde, um ſo mehr wird daſſelbe noch gehoben durch die herrliche Umgebung, welche das Ganze im eigentlichen Sinne des Wortes, gleichſam wie in ihrem Schooße birgt. Zuſammenlaufend geſtalten hier drei von hohen mit Wald und Wieſen bedeckte Gebirgszüge einen Keſſel, in deſſen Mitte die rückwärtigen hellen Stiftsgebäude gar freundlich und lieblich emportauchen, wobei durch zwei dieſer Thäler die Traiſen ſchnellen Laufes dahinrauſcht, andererſeits der ſchon genannte Spitzbrand ſüdlich, dann öſtlich die ihm gegenüber erhebende, langgedehnte Gaislaiten eine Art von Paß formen, zwiſchen deren beiden das Stift gelegen iſt, dagegen auf den andern Seiten ſich zwei Thäler durch ziemlich ſteile Wände gebildet, öffnen, von denen das eine gegen Norden, die Oertchen Dörfel und weiterhin Marktel enthält, und von der Mariazellerſtraße durchſchnitten wird, während das gegen Süden eine wildere ernſtere Geſtaltung durch bedeutendere Gebirgsmaſſen zeigt, unter denen die gegen drei Stunden entfernte Kloſteralpe, hinter dem Spitzbrand ihr Haupt erhebt, und in weiterer Ferne die gigantiſche Raisalpe, welche alle drei mit ihren Spitzen ſichtbar, weit in die Ebene und Umgegend von St. Pölten hinausragen, wie eine koloſſale finſtere Wand den Hintergrund ſchließt, und ein höchſt impoſantes Bild der Alpenwelt, an deren Schwelle Lilien-

feld liegt, zeiget, an deſſen Vordergrund an den Bergen, die mit Bäumen und Geſträuchen, hie und da, vorzüglich an den Rändern beſetzten Wieſenmatten, und die zerſtreuten, bisweilen hervorblickenden Wohnungen der Bauern, und überhaupt das herrliche friſche Grün der romantiſchen Gegend, einen ungemeinen Reiz verbreiten, welcher vorzüglich dieſer Landſchaft eigen iſt, weil die Gebirge hier einen viel ſanftern Charakter, als weiterhin, an ſich tragen.

Auf der Kloſteralpe ſteht an eine Alpenhüte eine gemauerte Capelle angebaut, die zu Ehren Maria Geburt geweiht iſt, mit einem Bilde von Höfel gemalt, in der am Feſttage Maria Geburt eine Meſſe von einem Lilienfelder-Prieſter geleſen wird. —

Gemälde der Herrſchaft Lilienfeld.

Dieſe beſteht aus der Herrſchaft Lilienfeld, und der zwar abgeſonderten, aber durch die Herrſchaft in Lilienfeld verwalteten Herrſchaft Kreisbach. Vereinigt zählen beide 113 Ortſchaften; Lilienfeld für ſich aber enthält folgende Orte, worüber ſie die Ortsherrlichkeit beſitzt: Altenburg, Altmannsdorf, Annaberg (mit Pfarre), Anthof, Böſendörfel, Brünſt, Dörfel, Durlaß (Groß-), Eben (Vorder-), Eben (Hinter-), Eck (auf der), Eggendorf, Eſchenau (mit Pfarre), ein Amt, Fahrenbach, Fahrafeld (Außer-), Gaſten, Gaugmannsgraben, St. Georgen am Steinfeld (mit Pfarre), Güſen, Goubthal, Grafenberg (Markt V. U. M. B.), Grub, (2 Dörfchen), Hading, Hainfeld (Markt mit Pfarre), Handelberg, Harraßegger-Graben, Heugraben, Hochſtraſſe, Innerfahrafeld (ein Amt), Joſephsberg (mit Pfarre), Jungherrnthal, Kanzling, Kaßberg, Kendelgraben, Kimeggergraben, Kirchen (ob der), Laimgraben, Landstal, Langſeiten (mit

dem ſehenswerthen Laſſingfall, Laſſing, Lehmleiten, Lehenrotte (ein Amt), Lilienfeld (mit einer Kloſter-Pfarrkirche und einem Stifte) Luberg, Marktel (ein Markt), Maierhofen, Oberhöhe, Pichelrotte, Pömmern, Radelbrunn (Markt im V. U. M. B.), Ramſau (mit Pfarre, ein Amt), Raxenbach, Ried (Unter-), Rohrbach (Ober-), Roſeldorf (Markt im V. U. M. B.), Rothenau, Saugraben, Schildbach, Schildbach (Ober-), Schneitbach, Schrambach, (ein Amt), Sonnleitgraben, Stangenthal, Steinbach, Steubach, Straß, Stratzing (Markt im V. O. M. B.), Traiſen, Traiſenbach, Vollberg, Wolkersberg, Wegbach, Wehrobach, Weidenau, Wielandsberg, Wies, Wilhelmsburg (Markt mit Pfarre), Windpaſſing, Wolfenberg, Zell (Klein-, mit Pfarre, ein Amt), Zögersbach und Zuleiten.

Alle dieſe Ortſchaften mit Ausnahme derjenigen, welche in andern Vierteln gelegen ſind, und die wir ſchon meiſt beſchrieben haben und noch in der Folge beſchreiben werden, zählen zuſammen: 1683 Häuſer, 2741 Familien, 6097 männliche, 6121 weibliche Perſonen, 2138 ſchulfähige Kinder, 447 Pferde, 2337 Ochſen, 4069 Kühe, 4018 Schafe, 40 Ziegen, und 3146 Schweine. — Der Gründeſtand der Herrſchaft Lilienfeld beſteht in 8150 Joch 1236 Quadkl. Wälder, 142 Joch 483 Quadkl. Aecker, 470 Joch 572 Quadkl. Wieſen, 4 Joch 46 Quadkl. kleine Gärten, 6 Joch 301 Quadkl. große Gärten, 13 Joch 1306 Quadkl. Oeden, 156 Joch 917 Quadkl. Hutweiden 100 Joch 1512 Quadkl. Alpen und 16 Joch 1561 Quadkl. Auen.

Die Herrſchaft Lilienfeld, zwei Meilen ſüdlich von St. Pölten entfernt, liegt mit ſeinen Umgebungen unter den 33° 6′, und 34″ der Länge in der Richtung von Grünau bis Kaumberg, und unter dem 47° 49′ und 48° 5′ der Breite,

von der südlichsten Spitze Mitterbachs bis zu der nördlichsten Höhe Wilhelmsburgs, und enthält in ihrer größten Breite sechs, in ihrer größten Länge fünf deutsche Meilen.

Was die physische Lage dieses Landstriches anbetrifft, so wird solche durch eine Linie, die von Kaumberg nach Kirchberg in gerader Richtung von Ost nach West fortläuft, scharf in zwei Theile geschieden, nämlich in den flächeren oder weniger gebirgigen, und in das eigentliche Gebirg, deren jeder in Betracht auf Klima, der Erzeugnisse und der Lebensart der Einwohner, besondere Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten darbietet.

Wenn auch gleich der dießseitige herrschaftliche Bezirk unter dem Einflusse des wohlthätigen Klima's Oesterreichs steht, so erfreuet sich dennoch die hiesige Gegend nicht aller jener gesegneten Vortheile, die das übrige Oesterreich gegen diesen Theil, gleichsam ob seiner Fruchtbarkeit und sonstigen ausgezeichneten Eigenschaften zum Paradiese machen. Hauptsächlich ist zu bemerken, daß die Luft-Temperatur wegen der Nähe des steyerischen Hochgebirges tiefer als auf dem flachen Lande ist, welcher Unterschied vorzüglich in dem mehr gebirgigen Theile fühlbar wird, indem sie einen nachtheiligen Einfluß auf die Feld- und Baumfrüchte ausübt. Die vorherrschend vielen Winde erhalten die Luft stets rein, wovon der seltene Süd- und Ostwind schönes heiteres, die meist wehenden West- und Nordwinde aber, gewöhnlich Nebel und Regen bringen, dabei es sich nicht selten ereignet, daß es auf den höheren Bergen auch mitten im Sommer Schneegestöber gibt. Wie es gewöhnlich in Gebirgsgegenden der Fall ist, so ziehen die Gewitter schwer und dumpf, überhaupt furchtbar groß auf, und vergrößern sich durch den hundertfachen Wiederhall, des erschütterten Donners; jedoch von den Bergspitzen angezogen, eilen sie schnell vorüber ohne Begleitung verheerenden Folgen. Erdbeben sind um so seltener.

Grund und Boden findet man im Durchschnitte lehmig, schotterig, steinig und felsig, und ist meist nur von einer seichten Lage von Dammerde bedeckt, daher es kömmt, daß der hiesige Landmann nicht mehr als den dreifachen Samen, ungeachtet allen Aufwand und der Mühe demselben abzuzwingen, vermag. Wer in den Bezirk von Lilienfeld tritt, gewahrt alsobald durch die große Unebenheit der Oberfläche und den geringen Grad der Fruchtbarkeit, welches in der örtlichen Lage zu suchen ist, da von Wilhelmsburg an, als den tiefst gelegenen, bis an die steyerische Grenze die Gegend in ununterbrochenen Aufsteigen mit Thälern, Hügeln, Anhöhen und Bergen abwechselt, und endlich mit ihren höchsten Punkten gleichsam gegen die Wolken hinanragt. Die bedeutendsten dieser Berghöhen sind der Oetscher (994 Klafter über der Meeresfläche erhoben), der Göller (928 K.), die Hoch- und Reußalpe bei Lilienfeld (737 K.), der Muckenkogel (655 K.) der Eisensteinwald bei Türnitz (621 K.), der Henelstelk von Annaberg (701 K.), die Gemeindealpe bei Mitterbach (853 K.), der Sulzberg von Annaberg (735 K.), die Mümmenalpe bei Josephsberg, der Unterberg bei Ramsau und das Kieneck bei Kaumberg.

Quellen und Bäche ergießen sich in zahlloser Menge aus der Berge tief verborgenen Felsengrotten, in das tausendfach verschlungene Gewinde des Thalgrundes, die dann ihr Gewässer den bedeutenden Bergströmen zuführen, welche sich wie ein silberner Saum um den Fuß der Berge winden und schnell fluthend durch der Thäler geebneten Fluren ihre leicht bewegten Wellen tragen, wozu die Traisen, die Pielach, die Erlaf, die Gelse, die Triesting und die beiden Lassinge gehören. Letztere schwellen sich an der Langseite und zeigen durch den ungeheueren Sturz einen Wasserfall, dessen Schönheit über alle Beschreibung ist, und welchen wir

auch bei dem Orte Langseiten umständlich beschreiben werden. Die Erlaf aber bildet einen See, der am Fuße der Mummenalpe gleich wie ein Spiegel ausgebreitet liegt, und indem er solchen seiner ganzen Länge nach durchzieht, ihm auch den Namen gibt. Seine größte Länge beträgt 787, seine größte Breite 289, und seine größte Tiefe 52 Klafter. Alle diese Wässer scheinen fließender Krystall zu seyn, der ein jedes Steinchen durchschimmern läßt; so wie sich alle in steinigen Betten bewegen, über Flußsand rieseln, über Kalksteingeschiebe rauschen, oder sich mit lautem Gebrause über Steinblöcke und mächtige Felsenlager dahinwelzen. Die meisten derselben haben einen starken Fall, und werden sie dadurch von Regengüssen angeschwellt, so überfluthen sie mit Blitzesschnelle ihr enges Rinsel, brausen mit reißender Wuth fort, und treiben ungehemmt und jeden Damm durchbrechend, Verderben und Verwüstung nach allen Seiten aus.

Was die Natur-Producte dieser Herrschaft anbelangt, so durchziehet, außer den gewöhnlichen Haus- und Nutzthieren, unter denen es auch Hornvieh hier und da, vom Mürzthaler-Schlage gibt, hohes und niederes Wild die Wälder der Gebirge, die Haine und die Auen des Thalgrundes. Es findet sich da der stolze Berghirsch, das leichtfüßige Reh, der furchtsame gemeine und der weiße Alpenhase und der schlaue Fuchs. Den Dachsen (Ursus meles) findet man in seiner sich gegrabenen Schleife, den Stein- oder Edelmarder (Mustela martes) und den Brummmarder (Mustella foina) in den hohlen Bäumen; der Igel rauscht im dürren Laube; Iltisse spähen den Vogelnestern nach, und häufig springt das gemeine Wiesel vor den Augen des Wanderers über den Pfad. Nicht selten leuchten, wie glühende Kohlen, die Augen des Luchses und der Wildkatze durch das Dunkel des Forstes, alle Winter zeigen sich wandernde Wölfe; manchesmal verirren sich auch über den Göller und den Gippel herüber brummende Bä-

ren; und dem Wagehalſe zeigt ſich die mit dem braunſcheckigen Bartſchmucke gezierte Gemsgazelle (Antilope rupicapra), den Weg über ſtarrende Klippen und bodenloſen Abgrund nehmend.

Das Geſiederheer mit einer ungeheuern Zahl von Waldſängern bietet eine große Mannigfaltigkeit; es verhallt zwar ſchon um Wilhelmsburg herum der Feldlerche trillernder Geſang, es verſtummen auch der Nachtigall melodiſche Lieder, dagegen aber belebt der Grasmücke und des Schwarzplättchens ſüße Kehle anmuthig die Haine und Auen des Gebirges. Der Singdroſſel weithin ſchallende Töne, und der Amſel trauliches Geſchwätz erſetzen dem Bergler der Nachtigallen und Lerchen reiche Harmonien, und wenn des Landmannes geſchäftige Hand im Waldlaube rüttelt, ſchnarrt vom hohen Lerchbaume herab die Miſtdroſſel, während in dem Laube der Haſelſtaude der Nußheher den Waldpoſſenreißer, unter dem beifälligen Gekrächze des Tannenhehers macht, und genäſchig die Ringelamſel an der Traube des Flitterſtrauches hängt. Und hat der Spätherbſt bereits das Laub der Bäume abgeſtreift, und lagert ſich im Schimmer des Silbers der Reif auf die Flur, dann zieht der Krammetsvogel, im Gefolge der Haubendroſſel und von dem Seidenſchwanze begleitet, zirpend ein. — In des Hochholzes düſtern Schatten erinnert den einſamen Bergſteiger an die lebende Welt, das Picken der Spechte und der Baumläufer raſchelndes Gehüpf nach ihrer Käferbeute in der erſtorbenen Bäume dürren Rinde. An ihrer Spitze ſteht der Schwarzſpecht, zu dieſem geſellt ſich der Grünſpecht, beiden geht aber im Federſchmuck der Buntſpecht vor, weit hinter ſich laſſend in Größe und Schönheit den Blauſpecht, doch die ganze Sippſchaft an zarten Bau und Farbenpracht übertreffend, iſt es der Mauerſpecht, welcher um der Burgen verfallenes Gemäuer, und um der Kirchen lüftige Thürme flattert.

Der Ornitolog hat, wie wir vorſtehend zeigten, eine al-

lerdings reiche Auswahl an den Vögel-Familien dieser Gegend; und so wie dieser sie mit erhöhtem Interesse und Vergnügen durchmustert, findet auch der Gastronom einen bedeutenden Antheil. Zwar findet man die Rephühner und die Wachteln nur bis Türnitz, denn allzuweit in das Gebirge wagen sie sich nicht, dagegen mehr häufig die Bergschnepfe, den pfalzenden Auerhahn, das Schild- oder Birkhuhn, die Wildtaube, Hasel-, Schnee- und Steinhühner, welche letztere als ein köstlicher Leckerbesser gerühmt sind.

In Scharen bedeckt die Raabenkrähe und die Saatkrähe die Felder, und in den zerklüften Steinwänden des Oetschers nistet die Bergdohle mit gelben Füßen und gelbem Schnabel, dann die Steindohle mit rothen Füßen und solchem Schnabel. Nur einzeln, oder zwei zu zwei, sieht man die Kohlraben von einer Bergspitze zur andern hinziehen, und hört, wenn die dunkeln Schatten der Nacht sich ins Thal senken, der großen Ohreule klägliches Geheul. Oefters schon hat des Jägers sicheres Geschoß den Steinadler aus den Wolken geholt, doch vermag er es aber nicht, das raubsichtige Gesindel der zahlreichen Weiher, oder Hühnergeyer, der Habichte, Sperber ꝛc. ꝛc., gänzlich auszurotten.

In weit geringerer Zahl ist Wassergeflügel vorhanden, einige Wildentenarten lagern sich am Erlaffee, wo auch die größere Tauchente sich einfindet. Zahlreicher dagegen erscheint die kleine Duckente an den Flüßen, und an den Gestaden schreit der Regenpfeifer, läuft auf und ab, das Grieshühnlein, der Sandläufer, und der hier nistende Wasserstahr, dann der Eisvogel, dessen Gefiederpracht in den Strahlen der Sonne erglänzt.

Was die lebende Wasserwelt betrifft, so bewohnt der köstliche Purpur umflossene Sälbling mit seinem tödlichsten Feinde, dem Hechte, die Tiefen des Erlaffees; einheimisch ist in den übrigen Gewässern die bunte Forelle, die Aesche,

die Altel und die Koppe. Bis gegen Lilienfeld ſtreicht aus der Donau herauf in der Traiſen die Hauptforelle, woſelbſt auch als ein für ſie gefährlicher Uferbewohner, die Fiſchotter, nicht ſelten getroffen wird.

In Anſehung der Amphibien findet ſich die Natter und die gemeine Kröte ſehr häufig; eben ſo gemein ſind auch die Kupfer-Eidechſe, die gemeine Eidechſe und der Salamander.

Wir wiſſen, daß in jedem Winkel Europa's die gewöhnlichen Inſecten getroffen werden, wovon auch hier die meiſten Arten derſelben einheimiſch ſind; dabei kommen jedoch noch zu erwähnen, nebſt den gewöhnlichen Flußkrebſen, auch der Steinkrebs, der ſich in den Gebirgswäſſern aufhält. — Ameiſen gibt es in Fülle, von denen die große ſchwarze Roßameiſe, die kleine ſchwarze, die gelbe und die röthliche, in dem Gebirge in ſolcher Menge vorhanden ſind, daß eigene Menſchen kommen, ihre Eyer ſammeln, und ſolche zum Verkaufe nach der Stadt bringen. — So wird auch die hier vorkommende Gartenſchnecke fleißig geſammelt, gefüttert, zum Verkaufe ausgetragen, und mag wohl in der Reſidenz als die ſeit vielen Zeiten nach Oeſterreich gebrachte ſchwäbiſche Schnecke verkauft werden. Von den nackten Schnecken iſt die große ſchwarze Waldſchnecke und die röthliche häufig vorhanden.

Das Pflanzenreich iſt im Bezirke der Lilienfelder-Herrſchaft überaus reichhaltig, denn mit jedem Schritte, welchen man von Wilhelmsburg an in das Gebirge macht, gewinnt die Natur an Mannigfaltigkeit, und überraſcht durch den Anblick des Grüns, in welches ſich die Landſchaft durch ſo viele Abſtufungen und Nüancen kleidet; da trifft man einen mit Nadelholz bewachſenen Berg, der gleich wie eine Baſaltpyramide ſich in maleriſcher Form erhebt, und um welchen ſich das lichte Grün der Laubbäume, vom Fuße bis

zur höchsten Spitze, guirlandenförmig schlingt; bald gewahrt man einen lieblichen Laubforst, einem Strauß ähnlich, worin die verschiedenartigsten Laubarten, gleich wie von der Hand des Kunstgärtners geordnet, prangen, und deren gemischtes lebhaftes und zartes Grün, durch das dunkle Colorit der Nadelbäume, die hier und da hervorragen, in den schönsten Zeichnungen erscheinen; und so ist es in der That eine seltne Eigenthümlichkeit der Gegend um Lilienfeld, daß auf einem jeden Berge über hundert Arten von Bäumen, Sträuchen und Stauden wie verschwistert neben einander wachsen, und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Stämme, Laubbildung, Farben und ihres Blüthenschmuckes dem Auge ein reizendes Gemälde spenden.

Es würde zu weitläuftig werden, wollten wir alle Gattungen der Bäume, Sträuche, Stauden und Kräuter anführen, und begnügen uns nur zu bemerken, daß letztere gleich wie ein bunter Teppich auf den Bergen ausgebreitet erscheinen, durch den Schmelz ihrer Farben das Auge ergötzen, durch ihren süßen Duft dem Geruche schmeicheln, die wirksamsten Heilkräfte in sich schließen, und den weidenden Herden die trefflichste Nahrung geben.

Was das große Heer der Schwämme in der Natur anbelangt, so ist hier der wenig sumpfige, meist steinige Boden dem Wachsthum derselben nicht zuträglich, doch trifft man bisweilen den Herrnpilz, mehr den Täubling, Brätling, den schwarzen und weißen Morchel, den Fliegen-, und ungetheilten Blätter- und Feuerschwamm. Auch Moose, Flechten und Fahrenkräuter finden sich in dem hiesigen Bezirke.

Wenn gleich die meisten der Gewächsgattungen neben einander grünen, blühen und gedeihen, so ist es doch auch der Fall, daß einige derselben in einzelnen Bezirken getroffen werden. So findet man bis gegen Türnitz hinein keine Eiche, und eben so wenig solche am Fuße des Oetschers; wo die

und theils in mehr weniger geneigten horizontalen Schichten von verschiedener Mächtigkeit, zwischen welchen sich äußerst selten Abdrücke und Versteinerungen von Schnecken, Muscheln und andern Seeproducten vorfinden.

Die Hauptbestandtheile der Erdoberfläche sind Kalk und Lehmerde, doch ersterer so vorherrschend, daß solcher, dem Lehm stark beigemengt, nicht einmal tauglich ist zur Ziegelbereitung, daher denn auch der ganze Gebirgstheil den nöthigen Ziegelbedarf in Wilhelmsburg holen muß. Das Felsengerippe der ganzen Bergkette besteht in Kalkstein, hie und da ganz wenig mit Thonstein aufgesetzt. Gewöhnlich findet man Bergguhr, Sinter, Tropfstein, Kalktuft und Kalkspath. — Die Felsen ringsum sind gemeiner grauer Kalkstein; weite Strecken hindurch streicht in bedeutenden Flötzen der gemeine dichte Kalkstein. Um Türnitz und Lilienfeld finden sich mächtige Lager von grauem und rothem Marmor; der schwarze von seltener Schönheit bricht nächst Türnitz. Bläulicher Kalkschiefer und röthlicher Kalksandschiefer kommen allenthalben vor. Der bei Lilienfeld gegrabene graue Schiefer gibt treffliche Pflasterplatten; um Annaberg findet man häufig den Sinkstein; und der blaue, rothe und weiße Gyps erscheint als Sohle der ganzen Strecke von Annaberg bis Josephsberg. Verhärteten Thon oder Thonstein trifft man bei Kaumburg, Grünau und Rabenstein. Glimmer erscheint nur in äußerst kleinen Blättchen im Sandschiefer. Bei Lilienfeld ist Alaunschiefer vorhanden und in der Gegend von Schwarzenbach Feldspath. — Die Kieselerde wird im herrschaftlichen Gebiete ganz vermißt, dagegen erscheint im Dachsenthal bei Türnitz schwarzer Hornstein, meist in schwarzgrauem Kalkstein angewachsen. Man hat Versuche damit auf Glas gemacht, und daraus ein hellgrünes Glas erzeugt. — Bei Lilienfeld befindet sich auch ein Steinkohlenlager, dessen Bau aber wegen Nähe eines Bergbaches und engen Raumes, mit großen

Schwierigkeiten verbunden seyn würde. — In Mitterbach wächst auf der sogenannten Fluchwiese Rasentorf, der zur Erzeugung der Frankfurter Schwärze benützt wird. Auch eine kalte Schwefelquelle, die in Lilienfeld, am Fuße des Spitzbrandes, in dem Teiche hinter dem Meierhofe aufgeht, und eine Salzquelle hinter Kleinzell, sind vorhanden.

Neben dem ungeheueren Reichthume an Pflanzen, hat auch die Natur nicht vergessen einen bedeutenden Schatz von Metalle in das Innere dieses Flötzgebirges zu legen. Der Annaberger Erzberg gab eine reiche Ausbeute an Silber, Blei und Galmey, wovon sich noch viele Spuren in den Muttergestein zeigen, und es ist auch ein bedeutender Eisenvorrath daselbst vorhanden. Der Schwarzenberg bei Türnitz liefert die reichsten Blei-Erze; auf dem Hofberge, zwischen Kirchberg und Rabenstein fischte man vor einiger Zeit an dem Ausflusse einer Quelle gediegenes Quellsilber auf, und um Schwarzenbach findet sich Braunstein. So viel also von dem Natur-Reichthume der Herrschaft Lilienfeld. —

Ueber die Bevölkerung, Sitten und Gebräuche in diesem Bezirke erwähnen wir folgendes: Wenn gleich angenommen wird, daß durch die letzten Kriegsepochen, und durch die während dieser Zeit eingetretene Stockung der Gewerbe und Fabriken, die Seelenzahl in etwas abgenommen hat; so beläuft sich dieselbe im ganzen Wilhelmsburger-Decanate immer noch auf 21,000. Eigenthümlichkeiten und sonstige Auszeichnung gewahrt man keine an dem Charakter der Einwohner, doch ist die Schwerfälligkeit der Gebirgsbewohner deutlich zu merken. Bei der Bürger- und Gewerbsklasse ist der Geist der Zeit meist der Ton, und der Luxus übt seine ungebundene Macht, besonders über das weibliche Geschlecht dieses Standes aus; dabei verbindet der Gewerbsmann einen niedrigen Brodneid, der sich jetzt leider in dieser Classe Menschen stark eingeschlichen hat, und nicht selten den eigenen Nachtheil

schaffet. Eben so ist auch bei dem Bauer der Eigennutz in allen seinen Handlungen sichtbar, und es trifft sich oft, daß List und Bevortheilung im Handel und Wandel, den Rang einer Politik einnimmt.

Uebrigens ist selbst im Gebirge hier die sonst so hoch gerühmte Einfalt und Unschuld des Alpenvolkes meist verschwunden, und der Bergler theilt mit dem Landbauer dieselben Fehler, nur mit dem Unterschiede, daß er damit noch mehr Rohheit verbindet. Doch wie in Allem, ist auch hierinfalls Ausnahme zu machen. Aber die Gebirgsdirne steht in Zucht und Eingezogenheit dem Landmädchen weit nach, denn das Uebel eines verbotenen Umganges zwischen den beiden Geschlechtern hat schon sehr tiefe Wurzel gefaßt, und droht mit den nachtheiligsten Folgen auf die Sittlichkeit und den Gesundheitszustand. Man kann ziemlich auf fünf Geburten zwei unehelige rechnen.

Die Ursachen dieses im Gebirge allgemein verbreiteten Uebels, liegt im Zusammenwohnen, in dem engen Raume der Hütten, in der vollen Freiheit der Schwaigerin, in der von aller Welt entfernten Alpenhütte, und in dem unstäten und ungebundenen Leben der Holzknechte, deren es hier sehr viele gibt.

Seit dreißig Jahren hat die Zahl der Akatholiken in der hiesigen Gebirgsgegend sehr zugenommen, besonders durch die neu errichtete Hubnerische Holzschwemme, die größtentheils von Protestanten betrieben wird, und welche Familien sich dem ganzen Schwemmbach entlang, über Türnitz und Lilienfeld hinaus, ansiedelten.

Den Grund und Boden im dießherrschaftlichen Bezirke anbelangend, so lohnt er nicht die Mühe des Landmannes, und gibt den Samen nur mit stiefmütterlicher Kargheit zurück, weßhalb auch die Einwohner genöthigt sind, um sich leichter ihren Unterhalt zu verschaffen, neben dem Ackerbau,

Handelsverkehr zu treiben, und Speculation und Industrie zu Hilfe zu nehmen, und in der That, man kann annehmen, daß vielleicht in keiner Gegend Nieder-Oesterreichs ein so lebhafter Verkehr getrieben wird, als in diesem Gebirgswinkel, welchem die Poststraße allein sowohl zu Statten kömmt. Kaumberg, Hainfeld und St. Veit versehen die Stadt Wien mit Bauhölzern, und machen gute Geschäfte mit Weinstöcken; Wilhelmsburg zieht aus dem Gebirge die Holzschnittwaaren an sich, und verschleißt sie auf das flache Land hinaus; Eschenau verführt Kalk; Lilienfeld und das übrige Gebirge erzeugt Kohlen und Brennhölzer; der Annaberger und Kräutauer Gyps, von den Landbauern der fernsten Gegenden gekauft, bringt bedeutende Summen in Umlauf; zahlreiche Eisenwerke und Fabriken beschäftigen viele Hände. Der Gebirgsbauer findet in seiner Viehzucht ein großes Hülfsmittel und gewinnt auch manchen Groschen mit medicinischen Kräutern und Wurzeln, dann die Wallfahrt nach Maria-Zell beschäftigt den Sommer hindurch sein Saumroß und Vorspannspferd, wodurch er einen nicht unbedeutenden Verdienst erhält. Ueberhaupt ist der Einfluß der Wallfahrt auf die ganze Strecke, von Lilienfeld bis nach Maria-Zell so erfolgreich, daß davon der Wohlstand der ganzen Gegend abhängt, und daß sie für die Bewohner insgesammt, ganz vorzüglich aber für die überhäuften Wirthshäuser, die Basis aller ökonomischen Berechnungen ausmacht.

Die Lebensweise vom Gebirgsbauer ist gegen den Landbauer sehr unterschieden; besseres Brot genießt zwar der Landbauer, denn der Gebirgsbauer muß sich mit Gersten und Hafer-Brod behelfen, aber in der Menge des Essens übertrifft er den Landbauer weit. Die gewöhnlichste Nahrung des Berglers sind Mehlspeisen, die meist so zu sagen im Schmalz schwimmen, und denen immer Milch und Kraut beigesellt ist. Je näher der steyerischen Grenze zugelegen, destomehr die Sitte, lange Zeit beim Essen sitzen zu bleiben, und es ist

gewöhnlich, drei ordentliche Mahlzeiten zu haben, ohne der Jause, wobei er sich im Essen nicht übereilt.

Als vorherrschende Krankheiten gibt es häufige Hautausschläge und Skropheln bei den Kindern; Lungen- und Augenentzündungen aber, Lungen- und Wassersucht sind, in Folge der Armuth, der herrschenden Unreinigkeit, der Nahrung und der Localität, die gewöhnlichsten Krankheiten des Gebirgsbewohners, nebst welchen häufige Beinbrüche und tödtliche Verletzungen bei den Holzknechten, bei ihrer mühevollen und gefährlichen Arbeit, vorkommen. Das furchtbarste, aus Unwissenheit und Gleichgültigkeit sehr verbreitete und unter allen Gestalten vorkommende Uebel ist jedoch der morbus syphilliticus.

Die Kleider des österreichischen Bauers sind im Ganzen allenthalben dieselben, und weichen in den verschiedenen Gegenden nur in unbedeutenden Nüancen von einander ab; denn gewöhnlich ist es nur die Farbe und Länge des Rockes, die Zahl der Knöpfe und die Größe des Hutes, was den Unterschied ausmacht. Nur das an Steyermark grenzende Gebirge hat auch hierin sein Eigenthümliches. Eine grüne Jacke, die nur bis unter die Knie hinabreicht, ohne Knöpfe und ohne gespaltene Schöße, mit einem sehr kurzen Leibe, ein weißer, grüner oder schwarzer Hut mit breiten Krempen, gewöhnlich mit einem breiten Bande geziert, und Schnürstiefeln machen die Hauptstücke des Sonntagsputzes aus. An Werktagen ersetzt eine kurze Jacke den Rock, unter dieser hält der unentbehrliche, sehr breite Hosenträger das kurze Beinkleid, und ein Wettermantel, bei üblem Wetter über den Kopf geworfen, und um die Mitte mit einem Riemen zusammengegürtet, schützt gegen Nässe und Kälte. Dieser Wettermantel ist ein Streifen Loden (eine Art groben Tuches), gleichweit geschnitten, in der Mitte mit einer Oeffnung für den Kopf, ohne Aermeln, und über den Rücken und die Brust gleich bis an

die Knie hinabreichend. Bei dem weiblichen Geschlechte findet sich noch hier und da der große, weiße Hut mit breiten herabhängenden Krempen, und einem äußerst seichten Kopfe, der über der Haube getragen wird.

An Gebräuchen bemerken wir, daß der Bauer hier im Gebirge eine eigene Art das Kraut einzumachen, beobachtet: er nimmt nämlich die Krautköpfe, brennt sie in einem Kessel ab, verwahrt sie dann in tiefen mit Holzdielen ausgepolsterten Gruben, und holt sich daraus den jedesmaligen nöthigen Bedarf, wonach er die Köpfe klein schneidet. Auch in Ansehung der Wäsche findet man bei den ärmern Bewohnern, die keinen Waschkessel besitzen, einen eigenen Gebrauch. Es wird zu diesem Behufe im Freien ein Feuer aufgemacht, und es werden darin Backsteine bis zum Glühen erhitzt; diese werden dann genommen, und mit einem Zusatze von Pech, wegen dem Ungeziefer, in das bereit stehende, mit Wasser und Wäsche angefüllte Sechtelschaff geworfen, und solcherart das Wasser erhitzt und die Wäsche gesechtelt. — Zur Erhaltung der Stiefel und Schuhe, welche bei der vorherrschenden Gebirgsfeuchte, und dem täglichen starken Thau im Sommer, und bei dem tiefen Schneewaten den langen Winter hindurch, schnell zu Grunde gehen müßten, bedient sich der Gebirgsbewohner des Pechöls, womit er sie schmiert. Dieses Pechöl wird aus Fichtenharz in einem Branntwein-Apparate destillirt; zwar hat dieses Pechöl einen üblen Geruch, da aber die Nerven des Bauers nicht so reitzbar sind, und es übrigens das Leder vor der Einwirkung der Nässe vollkommen verwahrt, so erfüllt es auch ganz den Zweck, wozu es bereitet wird.

Die Häuser im dießherrschaftlichen Bezirk haben die in Oesterreich durchaus übliche Form, nur mit dem Unterschiede, daß sie anstatt den auf dem Lande noch meist üblichen Strohdächern, Dächer von Dielen (Laden, Bretern) haben.

In Bezug auf Kirchen müssen wir erwähnen, daß die

meisten Gotteshäuser in hiesiger Gegend im gothischen Baustyle sich aufgeführt befinden. Indessen findet der aufmerksame Beobachter auch, daß an einigen dieser Kirchen sich noch fast ganz die alte sächsische Bauart ausspricht, die bis an das Ende des XII. Jahrhunderts reichte, und sich durch ihre rohe Gestalt in allen Konturen, dem gewöhnlichen Viereck, und dem Kreuzgewölbe nach den Halbkreisbögen zeiget, und man muß gestehen, daß es für den Kenner und Forscher alter Baukunst kein geringes Interesse ist, die Kirchen hier mit Aufmerksamkeit zu betrachten, der alle Perioden auszuscheiden im Stande seyn wird, in welche sie nach ihrem unverkennbaren Gepräge gehören, die auch eine Abwechslung in dieser Beziehung geben, da sich neben der ganz alten schon genannten sächsischen, jene der Blüthenzeit, reicher an Verzierungen im gothischen Geschmacke, findet, die vom XIII. bis zum XVI. Jahrhundert im Schwunge war, und uns, wie jedem Kenner, gerechte Bewunderung abdringt. Gleich so, wie sich der mächtige und prachtvolle Bau der Carlskirche zu Wien, mit jenen von demselben Meister aufgeführte Bauten von Kirchen auf dem Lande aus neuerer Zeit verhält, eben so ist das Verhältniß zwischen dem hohen Stephansdome der Residenz, und den Gotteshäusern der hierortigen Gegend in gothischer Form, dort nämlich colossalen, prachtvoll und reich gezierten Umrissen, hier in einfacher verjüngter doch unverkennbaren Gestalt.

Indem wir alle die Zweige auf das umständlichste abgehandelt zu haben glauben, die sich auf diese große Herrschaft beziehen, bemerken wir schlüßlich, daß die drei Herrschaften, Lilienfeld, Annaberg und Kreisbach den gesammten herrschaftlichen Körper von Lilienfeld umfassen, obschon eine jede für sich mit allen ihren Bestandtheilen dargestellt erscheinen wird. — Was es endlich die einzelnen Theile des Fabrikswesens anbetrifft, so werden solche bei denjenigen

Ortschaften abgehandelt werden, zu welchen sie nummerirt sind. —

Nachdem wir die Herrschaft Lilienfeld in allen ihren Theilen umständlich dargestellt haben, wollen wir, bevor die Beschreibung der Ortschaften folgt, eines kolossalen Gegenstandes erwähnen, welches der riesenmäßige Oetscher, der sein Haupt im Lilienfelder-Bezirke noch unter seinem Gigantenheere kühn gegen die Wolken erhebt, und wahrscheinlich der höchste Berg in diesem Viertel ist.

Der Oetscher.

Wir nennen den Schneeberg den König der Gebirge im V. U. W. W., und so gebührt auch dem Oetscher allerdings dieser Name. Nach Bürg's Bestimmung thürmt sich dieses kolossale Gebirg westsüdlich von Annaberg, unter 32° 34′ der Länge, und 47 Klafter 51′ 52″ der Breite bis zu der bedeutenden Höhe von 998 Toisen empor. Dieß ist die Seehöhe des Gipfels ostwärts vom Kreuze. Nach Fallon's Messungen aber ergab sich eine Höhe von 1010 Klaftern, 2 Fuß, nach jenen des Generalquartiermeister-Stabes 967 Klafter 4 Fuß, und nach der neuesten Messung der k. k. Catastral-Direction, nordwestlich von Mitterbach aufgenommen, 994 Klafter.

Mit dem Oetscher beginnt einer der Seitenäste der, fast 12 Längengrade haltenden, von Bourne in Frankreich bis an die Oedenburger-Ebene sich ausdehnenden großen Alpenkette. Dieser erwähnte Seitenast streicht nördlich zwischen der Ips und Erlauf, dann nordöstlich und fällt gegen die Donau bei Krumennußbaum ab. Am sogenannten Wulfaberg, nördlich von Lunz, sondert sich ein ansehnlicher Seitenzweig ab, der an Höhe nicht unbedeutend ist.

Wir haben die Ansicht des Oetschers auf der vorliegenden Kupferabbildung vom Annaberge aus genommen, wo

heitern Tag zu dieſer Excurſion abzuwarten. Der Anblick des Berges, von Mitterbach aus, ſpannt die Erwartung des Reiſenden auf das Höchſte, weil von dieſem Standpunkte hier ſich ſeine grauſen Klüften und Schluchten, ſeine vielfach geſpaltenen dunklen Wände und Tafeln am ſchönſten maleriſch in den Vormittagsſtunden zeigen. Zur Beſteigung des Berges breche man daher ſogleich nach dem Mittagsmale auf, wozu der Weg durch Gräben und Schluchten, über Wieſen und Aecker, an Teichen vorüber, zuerſt zum ſogenannten Hagenbauer (dieſer Name iſt jetzt noch und ſeit 30 Jahren üblich) nach zwei kleinen Stunden führt, von wo man dann recht bald hinab an den Oetſcherbach gelangt. Schon hier hat man eine bedeutende Seehöhe gewonnen, denn dieß beweiſen die zahlloſen ſchönen Subalpinen, welche in dieſen Schluchten lieblich blühen und gedeihen. Der Weg führt nun ſtets über mehrere Hügel (ſogenannte Gebirgsleiten) und deren Abhänge hinweg, und unfern einer kryſtallhell ſprudelnden Quelle des kälteſten Gebirgswaſſers, entfaltet nun zum erſten Male der ungeheuere Berg ſeine ganze rieſenhafte Größe vom Thalgrunde aus bis an den Gipfel vor dem Blicke des erſtaunten Wanderers. So erreicht man denn, nach vier Stunden von Mitterbach aus, eine Bauernwirthſchaft gewöhnlich der Kollmer genannt, als den ſchicklichſten Ort zum Uebernachten. Wenn die Sonne ihre erſten Strahlen ſendet, ſteigt man ſchon den ſogenannten Riffel, einen Alpenrücken, der den großen und kleinen Oetſcher verbindet, hinan. Hier geht es zwar etwas ſteil, aber durchaus gefahrlos bergan, und man gewinnt in kurzer Zeit eine beträchtliche Höhe, ſo, daß nach einer Stunde der Kollmer ſchon tiefer unter den Füßen liegt und man zum erſten Male die freie Ausſicht in die weſtlichen Thäler gegen Lunz und Gaming hin, genießt. Nun führt der Weg über Felſentrümmer, auf ſchmalen Alpenſteigen zum ſogenannten Ochſen-

halter und steigt hier schon, nachdem man vom Kolmer zwei Stunden bis hieher zurückgelegt hat, in die Region des Krummholzes, durch welche man sich bald gewunden und die letzte Anhöhe erreicht, die einer steilen, mit Flechten und Alpenpflanzen bekleideten Wiese gleichet, wobei die letzte Strecke über einen schmalen Sattel führt, welches aber auch nur die einzige schwierige Stelle für zum Schwindel geneigte Personen ist, da die an beiden Seiten heraufgähnenden Abgründe eine furchtbar schauerliche Tiefe zeigen. Hat man diese Strecke übergangen, dann erklimmt man leicht den Gipfel des Berges, welcher aus dichten Kalkstein besteht, und sich kegelförmig erhebt; jedoch hat der Oetscher nicht wie der Schneeberg einen breiten Rücken, sondern auf den Gipfel nur einen unbedeutenden Raum. Hier von dieser Höhe ist die Aussicht bezaubernd und wetteifert mit jener vom Schneeberg, welche zu den erhabensten und ergreifendsten gehört, welche der Mensch sich denken kann. Weit über das wogende Hügelmeer, dem Viertel unter und ob dem Wienerwalde, fliegt der Blick in Osten und Norden bis über die fernen Fluthen der Donau, an die Anhöhen an ihrem linken Ufer, und weit im Westen hinauf eilt er bis an die fruchtbaren Gefilde der Ens und Steier. Majestätisch wälzt sich die Donau durch das reiche üppige Bild, und mit bewaffnetem Auge erkennt man leicht Marbach und den berühmten Wahlfahrtsort Maria Taferl auf seinem Berge; so wie der Blick nach Süd-Osten gewendet, den Gnadentempel Mariazell begrüßet, welches in höchst pitoresker Schönheit von diesem Standpunkte sich zeiget. In mehr Pracht und Schönheit zeigt sich Zell, selbst nicht von der hohen Aflenzer Staritze hinter dem Brandhofe, von welcher man ebenfalls in die Gassen des Marktes hinabsieht.

Der Anblick übrigens der Alpenkette im Süden des Oetschers ist um so viel mehr frappanter, wenn sich das

Auge in den fruchtbaren lachenden Gefilden gegen Osten, Norden und Westen satt geschwelgt hat, denn hier zeigt sich nun ein Gemälde ganz entgegengesetzter Art, worin die feierliche ernste Pracht der Alpen-Natur sich in ihrer ganzen großartigen Herrlichkeit ausbreitet, und dem gefühlvollen und staunenden Beschauer in eine gleichsam übersinnliche Stellung versetzt, der da so vollkommen die gottesherrlichen Züge in ihrer staunenswerthen Größe überschauen kann. Welche Worte vermöchten wir da niederzuschreiben, bei dem Anblicke der sich majestätisch auftauchenden zahllosen Alpengipfel, der großen Kalk-Alpenkette, mit ihren wunderbaren Zacken, Tafeln und Wänden?! Nur das Gefühl vermag den Eindruck aufzunehmen, solchen würdig und anschaulich zu beschreiben aber kann keine menschliche Seele. — Es mag der Andeutung genug sein, wenn wir noch bemerken, daß über die näheren niederen Gipfel des Gippls, der Hofalpe, des Göllberges u. s. w. im tiefen Osten sich der Schneeberg mit seinem breiten Rücken erhebt, während der Anblick dieses erhabenen Alpen-Amphitheaters bis hin zu den fernen Alpen und Gletschern Salzburgs und Berchtesgadens reichet. Die auffallendsten Punkte aus dem Heere der vor dem wonnevollen Blicke aufsteigenden Riesen des Hochlandes, sind, vom Schneeberge angefangen, ungefähr folgende: die Rax-Alpe, die Raß-Alpe, die Schnee-Alpe, die Veitscher-Alpen, die Zeller-Hütte, der hohe Schwab mit seinem ganzen mächtigen Gebirgszuge, die Admonter-Gebirge, die beiden Priele des Warneck, endlich die Gebirge des Salzkammergutes, der Traunstein, der Krippenstein und Dachstein u. s. w.

Der Oetscher steht, hinsichtlich der Uebersicht der südlichen und westlichen Gebirge, selbst über dem Schneeberge, obschon er unstreitbar niedriger ist, als dieser; allein seine,

ſchon ſelbſt um ſo viel weiter nach Weſten vorgerückte Lage, begünſtigt ihn ſehr in dieſer Beziehung.

Man rechnet übrigens eine Stunde des Hinanſteigens vom ſogenannten Ochſenhalter bis an den Gipfel; und hat man daſelbſt ſich ein paar Stunden aufgehalten, um auszuraſten und der herrlichen Ausſicht zu genießen, ſo iſt man dann leicht wieder bis 4 oder 5 Uhr Abends in Mitterbach zurück, und hat dieſen ſo lohnenden Ausflug ohne die geringſte Anſtrengung ausgeführt.

Wenn die Witterung ſchön und beſtändig iſt, ſo kann man auch, wie wir ſchon oben geſagt haben, den Oetſcher vom Wienerbrückel aus erſteigen, da man um einige Gulden Führer findet, welche den Reiſenden bis in die Alpenhütte zur ſogenannten Jodelanerin geleiten. Dieſer Weg iſt aber dem bequemen Städter abzurathen, weil man einen fünf Stunden langen, höchſt ſteilen und ermüdeten Weg zu machen hat, der aber für Botaniker und Entomologen beſonders anziehend und intereſſant iſt. Bequemer jedoch, aber nicht ſo bequem, als auf den oben beſchriebenen Wege von Mitterbach aus, erſteigt man den Oetſcher auch vom Lackenhofe aus an ſeiner Weſtſeite, und ein rüſtiger Fußgänger und geübter Alpenſteiger kann in vier Stunden auf den Gipfel des Berges gelangen. Vom Annaberge aus kann man in einer, aber äußerſt ſtarken Tagreiſe zu Fuß über Gaming nach dem Lackenhofe kommen, doch rathen wir dieſen ſchwierigen Weg nie ohne einen, mit der Gegend vollkommen vertrauten Führer einzuſchlagen.

Noch bemerken wir ſchlüßlich, daß an intereſſanten Gegenden zu maleriſchen Ausflügen der Umgebung des Oetſchers ſehr reich iſt. Der Laßingfall nämlich, welchem wir nachfolgend beſchreiben werden, der maleriſche Erlaph-See und die berühmte Abtei Lilienfeld, dann die Lunzer-Seen, Maria-Zell, der höchſt intereſſante Wall-

fahrtsort und Gaming, mit den ehrwürdigen Ueberresten seiner ungeheueren Karthause, eine der größten Europens, sind vorzüglich zu nennende Punkte. Diese ehemalige, vom Kaiser Joseph II. aufgehobene Karthause, ist allerdings der höchsten Aufmerksamkeit werth; denn wer die große Karthause bei Grenoble gesehen hat, wird gestehen müssen, daß die in Gaming noch den Vorzug verdient. Gegenwärtig wird die Prälatur nur zum Theile von Beamten bewohnt. (Die vollkommene Beschreibung davon werden wir bei dem Artikel Gaming liefern.)

Die zur Stiftsherrschaft Lilienfeld mit der Ortsherrlichkeit gehörende Ortschaften, sind folgende:

Altenburg.

Ein Dorf mit 26 Häusern, wovon Marktel bei Lilienfeld gelegen, als die nächste Poststation, eine Stunde entfernt ist.

Der Ort gehört zur Pfarre und Schule nach dem eine Stunde entlegenen Wilhelmsburg. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; Grundherrschaften gibt es mehrere: Lilienfeld, Kreisbach, Hohenberg, Wald, Schönbühel und Emmersdorf. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Hier leben in 31 Familien, 72 männliche, 84 weibliche Personen, nebst 26 schulfähigen Kindern. Der Viehstand zählt 50 Ochsen, 53 Kühe, 15 Schafe und 30 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, welche alle vier Fruchtkörner-Gattungen bauen, wozu sie ziemlich gute Gründe besitzen, die jedoch oft durch Erdabtragungen beschädiget werden. Sie unterhalten eine ziemlich gute Viehzucht mit Weidegang, bauen ziemlich viel Obst, wovon Most bereitet wird, und beschäftigen sich zum Theil

auch mit Holzarbeit. Die Jagd ist sehr gut und besteht meist in Rehen und auch Hasen; sie ist ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld. Klima und Wasser sind vortrefflich.

Der Ort liegt zerstreut, wovon die Häuser mit Stroh und Laden gedeckt sind, an der Abdachung einer mit Waldung bedeckten Höhe, unweit Kreisbach in einem Waldthale, welches sich gegen Westen öffnet, und allwo die Traisen vorüberfließt, an derem jenseitigen Ufer, am Abhange bewaldeter Berge, das Schlößchen Klafterbrunn sichtbar ist, während am Fuße der Gebirge die Mariazeller-Straße vorüberzieht.

Das Dorf ist sehr alt und hat den Namen von dem einst hier gestandenen Schlosse Altenburg erhalten. Es war dieß eine berühmte Veste und das Stammhaus der Herren von Altenburg, welche mit denen von Hohenstauf und Hohenberg verwandt waren. Lazius dagegen versetzt den Stamm der Altenburger nach Krain und führt sie in der Urkunde Kaiser Otto's (1103), an den Grafen Engelric (Engelreich), als Vasallen der Regensburger Vögte und Grafen von Trasen, als Immerfreien (semper liberos) von Lengenbach, und als Herren von Altenburg und Wildek auf, denen die Hut der Engpässe des Kaumbergs und der Traisen oblag, und die zugleich auch Schirmvögte von St. Pölten und Göttweih waren. — In den Urkunden Lilienfeld's erscheinen die ersten Altenburger, Leuthold und Chunrad, in dem Stiftsbriefe Leopolds VII. (1209), indessen mögen Schloß und Familienglieder davon schon im XI. Jahrhundert vorhanden gewesen sein. Das Kloster konnte sich ihrer Nachbarschaft nicht rühmen, indem es mit ihnen in immerwährenden Händeln verwickelt war. Sie hausten in seiner Nähe bis über die Hälfte des XIV. Jahrhunderts, als in welcher Zeit der Stamm erloschen; die Besitzungen, nachdem sich die Ritter von Alten-

burg zuvor mit dem Stifte ganz ausgesehnt hatten, kamen an Lilienfeld, das Schloß aber fiel allmählig in Ruinen, bis endlich auch die letzte Spur davon verschwand. Jetzt sprießt hohes Gras auf dem Platze, wo vor Jahrhunderten Streithengste sich tummelten; wo sonst Flamberger blitzten, da glänzt gegenwärtig in den grünenden Matten die blanke Sichel in der geschäftigen Hand der Bäuerin; und von aller ehemaligen Herrlichkeit blieb durch den nagenden Zahn der Zeit nichts übrig, als der alte Name Altenburg, an welcher Stelle eine friedliche Hütte des Landmannes steht, wo sonst der stolzen Altenburg Zinnen hoch über die Wipfel der Fichten empor ragten!

Altmannsdorf.

Ein aus 16 Häusern bestehendes Dorf, mit der nächsten 1¾ Stund entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehört dasselbe nach Pyhra. Das Landgericht und die Ortsherrlichkeit besitzt die Stiftsherrschaft Lilienfeld; Conscriptionsherrschaft ist Wald und Grunddominien sind Goldegg, Lilienfeld und die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Den Werbkreis hat das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Der Seelenstand zählt 17 Familien, 39 männliche, 41 weibliche Personen und 14 schulfähige Kinder; der Viehstand: 12 Pferde, 16 Ochsen, 39 Kühe, 40 Schafe und 48 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind ziemlich bestiftete Bauern, mit wenigen Handwerkern versehen, welche den Ackerbau, die Obstpflege und eine ihren eigenen Bedarf deckende Viehzucht mit Anwendung der Stallfütterung treiben. Ihre Gründe sind von mittelmäßiger Ertragsfähigkeit und liefern etwas Weizen, mehr Gerste und Hafer, dann Erdäpfel ꝛc. ꝛc. — Klima und Wasser sind gut, und die Jagdbarkeit liefert blos Hasen und Rebhühner.

Der Ort Altmannsdorf, welcher eigentlich Almersdorf heißt, liegt mit seinen mit Stroh gedeckten Häusern in einer angenehmen Gegend, zunächst Harland, Schnabling, Zuleiten und Wimpassing, ¾ Stunde westsüdlich vom Pfarrorte Pyhra, zu welchen allen die nöthigen Verbindungswege, aber keine Straßen bestehen. Etwa 10 Minuten von hier rauscht der von Auen umgebene Traisenfluß dahin.

Annaberg.

Ein Pfarrdorf von 30 Häusern, welches auf der Route von St. Pölten nach Maria-Zell die vierte Poststation bildet.

Kirche und Schule befinden sich im Dorfe, diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg; das Patronat davon aber der Stiftsherrschaft Lilienfeld. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist Lilienfeld. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

In 36 Familien befinden sich 86 männliche, 93 weibliche Personen und 30 schulfähige Kinder; an Viehstand besitzen diese 18 Pferde, 10 Ochsen, 80 Kühe und 66 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, die in landwirthschaftlicher Beziehung an die Alpenbewohner grenzen, wie alle diese gering bestiftet sind, und nebst einigen Feldbau und der Viehzucht, auch Holzarbeit und Gastwirthschaft treiben, indem sie durch Vorspann im Sommer an der hier durchführenden Mariazeller-Straße einen nicht unbedeutenden Verdienst erhalten. Ihre Gründe liegen alle an Bergabhängen und sind von geringer Art, auf denen blos Korn und Hafer gebaut wird, und die oft durch Losreißung von Schneemassen und Erdabschwemmungen beschädigt werden. Obst haben sie gar keines, und die schon erwähnte Viehzucht, welche sowohl zum Verkauf als eigenen Bedarf ziemlich stark gepflogen wird, genießt den Sommer hindurch die Alpenweide.

Hierselbst befinden sich 1 Wundarzt, 1 Bäcker, 1 Fleischhauer, 1 Schmied, 1 Schuhmacher und 5 Gastwirthe sammt dem Posthause, welches ebenfalls zugleich ein Wirthshaus ist.

Die Häuser des Orts sind zusammengebaut, bilden eine Gasse, und sind meist einstöckig mit Schindeln, manche auch mit Laden (Bretterspalten) gedeckt. Uebrigens hat Annaberg eine hohe Lage, denn es ist 489 Klafter erhaben über der Meeresfläche an der Mariazeller-Straße auf einer sanften Senkung eines Vorsprunges des Scheiblingerberges gelegen, zwischen Josephsberg und der nächsten Poststation Türnitz.

Die Pfarrkirche, der heiligen Anna geweiht, ist ein ziemlich großes Gebäude von gothischer Bauart, wovon das Presbyterium, als der älteste Theil, gothische Spitzfenster enthält; wie wir nachfolgend ersehen werden, bestand solche einst als bloße Capelle. Das Gebäude ist mit Schindeln gedeckt und hat über den Haupteingang an der schmalen Vorderseite einen hohen hölzernen, aber sehr gut geformten, ganz mit Blech beschlagenen Thurm mit einer Uhr und drei Glocken; über dem Presbyterium erhebt sich ebenfalls ein kleines ganz mit Blech überzogenes Thürmchen mit dem kleinen Sterbglöcklein. Das Innere enthält durchaus gothische Spitzwölbung und man gewahrt deutlich durch eine zwischen dem Presbyterium und dem Schiff vom Gewölbe etwas herabgehende Mauer, daß ersteres älter ist. Der Hochaltar, von Holz, schwarz mit Vergoldung, ist überaus reich mit Schnitzarbeit verziert, mit mehreren größeren und kleineren Figuren, und anstatt dem Bilde, mit der Mutter Gottes, der heiligen Anna und dazwischen mit dem Christuskinde, unter einem reich vergoldeten Baldachin sitzend, von Holz. Das Speisgitter ist von rothem Türnitzer Marmor, und an den Spitzbögen der Fenster sind alte Glasmalereien, jedoch

ohne besonderen Kunstwerth. Vor dem Presbyterium zu beiden Seiten, da, wo das Schiff anstößt, befinden sich zwei zwei kleine Hallen, allwo in der einen der Altar des heiligen Johannes von Nepomuck von Holz, mit dessem Bilde in Oel, auf der andern der des heiligen Erzengels Michael, ebenfalls von Holz mit seinem Bilde, im Schiffe der Kirche aber auf jeder Seite ein Altar, einer den heiligen Martyrern geweiht, der andere mit der Vorstellung des heiligen Abendmahles, beide von Holz errichtet und mit Vergoldung geziert, sich befinden. Ueber der Orgel ist eine große Uhr angebracht. — An Antiquitäten und Kunstschätzen besitzt die Annaberger-Kirche nichts, als ein Salvatorbild über der Sakristei-Thür, welches ein Kunststück ist.

Unter den Grabmälern verdient jenes vor dem Speisgitter der Frau Maria Franziska Gräfin von Harrach, geborne Fürstin von Eggenberg, Herzogin zu Krumau, und Oberstthofmeisterin der Kaiserin Eleonora, welche auf einer Wallfahrt nach Mariazell im Jahre 1679 hier verstarb, erwähnt zu werden.

Hierher sind eingepfarrt Annaberg, dann die zerstreuten Häuser der Rotten Haupttürnitz, Lassing und Langseite, in einer Entfernung von einer Viertel- bis drei Stunden mit 875 Seelen. Den Gottesdienst versehen ein Pfarrer und ein Cooperator, welche Priester aus dem Stifte Lilienfeld sind. — Der Leichenhof, mit einer Planke umgeben, liegt außerhalb dem Orte südlich, an der Straße nach Mariazell.

An die Kirche stößt der Pfarrhof, der einstöckig, mit Laden gedeckt und ein großes, zwei viereckige Höfe einschließendes Gebäude ist, worin in früheren Zeiten, während der Wallfahrten nach Mariazell, der allerhöchste Hof bisweilen

ſein Abſteigquartier hatte. Die Kirche ſammt dem Pfarrhofe machen, da ſie gleich am Anfange des Ortes gegen Norden liegen, auf dieſer Höhe, von weitem ein ſehr gutes großartiges Anſehen. — Die Schule ebenerdig, auch mit Laden gedeckt, befindet ſich unweit der Kirche.

Wenn auch die Lage des Ortes, vorzüglich im Winter, ſehr rauh und wegen des vielen Schnees ſehr unfreundlich und beſchwerlich ſeyn mag, ſo bietet doch die Ausſicht von hier, vorzüglich gegen Nordweſt in das ſich dort ſanft abdachende Thal, ein reizendes Gemälde, welches den von dieſer Seite her, faſt einſtündigen mitunter ſteilen Aufgang vergeſſen läßt, von woher, wie ſchon oben erwähnt, vom Orte nur die Kirche und der Pfarrhof zu ſehen ſind, die ſich aber auf der Spitze der mit Wieſen bedeckten und mit Nadelholzwaldung umſäumten Höhe, wie ein einſam gelegenes Schloß darſtellen. Wahrhaft überraſchend und höchſt lieblich iſt die Ausſicht vor dem Orte, wenn man die Höhe erreicht hat in die ſich ſanft abdachende Schlucht, in der ſich Felder und Wieſen von hohen Eſchen und andern Laubholz umſäumt, die zwar kleine aber nette Häuſer und Gehöfte umgeben, von denen manche weiter hinauf gegen die Spitzen der Berge von dichten Waldungen halb verborgen hervorblicken, und ſo wie jedes Gehöft aus ſeinem eigenen, ſo freundlich geſchmückten Bezirk hervortritt. An der einen Seite dieſes romantiſchen Thales, wo nur Wieſenmatten und Feldfluren mit Waldungen abwechſeln, und dieſe durch keine hervorſpringenden Felſen unterbrochen werden, zieht ſich die Mariazeller-Straße hin, während jenſeits derſelben, weiter gegen Oſten über die nahen Wälder der hohe Ahornberg himmelanſtrebend emportaucht. Gegen Süden, am anderen Abhange des Annaberges, gegen Mariazell zu, iſt die Senkung weit kürzer, da hier die ganze Gegend immer mehr bergan ſteigt; auch ſchließt ſich das Waldthal, aber viel en-

ger und fast nur mit Waldungen von Nadelhölzern bedeckt, auf, in dessem Schooße die Straße nach dem eine Stunde entfernten Josephsberge dahinzieht.

Die Jagdbarkeit ist hier, wie fast durchgehends in der Herrschaft, von gutem Ertrage und liefert Hirsche, Rehe und bisweilen weiße Hasen; auch sind Füchse nicht selten, Bären und Luchse aber ein bloßes Wechselwild. Hier befindet sich ein herrschaftlicher Jäger. — Das Klima ist natürlich mehr rauh als mild, das Wasser, weil es einen sehr langen Weg aus den nahen Röhren zu laufen hat, nicht so frisch als in andern tiefer gelegenen Orten.

In den zu dem Pfarrbezirke Annaberg gehörenden Rotten, befinden sich gegen dreihundert Protestanten, von denen die meisten Holzknechte sind und sämmtlich nach Mitterbach zu ihrer Kirche gehören.

Nachfolgend wollen wir nicht nur die Entstehung der hiesigen Pfarrkirche an's Licht treten lassen, sondern auch hier als den geeignetsten Ort zur Beseitigung von Wiederholungen bei andern Orten des Lilienfelder-Bezirkes über das Alpenleben und die Existenz des Landmannes ein umfassendes Bild der hiesigen Gegend entwerfen.

Der Annaberg gehört noch jenem Gebirgszuge an, der sich bei dem Hollenburger-Vorgebirge erhebt, längs der Traisen, gegen Steiermark hin, aufsteigt, sich mittelst der Mumenalpe mit dem Hochgebirge dieses Landes in Verbindung setzt und bei den Alten unter dem Namen **Mons Comagenus** (Komagengebirg) bekannt war.

Die rings diesen Berg umschattenden Tannen und Fichten, erinnern noch heutigen Tages an den ursprünglich alten Namen Tannberg, der in spätern Zeiten dem jüngern, Annaberg, von der Wallfahrtskirche also genannt, weichen mußte. Hier stand auch vor Jahrhunderten ein Schloß, welches die edlen Herren von Tannberg besaßen, und

wovon Pilgrim von Tannenberch im Jahre 1222 in einem Vergleiche des Schottenklosters, und Walter von Tannberg im Jahre 1225 in einer passauischen Urkunde, dann Otto von Tannberg (1268) in dem Streite zwischen dem Kloster Lilienfeld und den Herren v. Lilienfeld als Zeugen erscheinen. Wann dieses Geschlecht ausblühte, ist unbekannt.

Nach der hohen Lage des Ortes Annaberg, der auf eine schmale Einsattlung des Scheiblingberges hingebaut ist, von welchem er durch drei Monate des Jahres hindurch des Anblickes der Sonne beraubt, und den Einwirkungen des Nebel bereitenden und Wolken anziehenden Oetschers nahe gestellt wird, darf die hiesige Gemeinde sich mit den ungünstigst gelegenen Gegenden Oesterreichs, in Bezug auf Unfreundlichkeit und Unwirthbarkeit, gleichstellen, denn die Luft-Temperatur ist in der Regel kühl und feucht, als eine Folge der häufigen Nebel, welche von den Bergen immerfort abgesetzt werden, gleichsam ein dichtes Wolkenzelt über die ganze Landschaft ausbreiten. Reichlich fallen diese aufgelösten Dünste in Wasserströmen herab, und setzen in kurzer Zeit die Temperatur auf einen so niedern Stand, daß auch in den heißesten Sommermonaten die überragenden Berghöhen in der blendenden Weiße des Schnee's erglänzen, und der Einwohner nicht selten in den Hundstagen nach dem wärmenden Schafpelze langt. Mit dem Vorrücken der Jahreszeit werden die Regen und die Nebel häufiger, die Feuchte und die Kälte empfindlicher; und mit dem Einbruche des Novembers hat sich auch der Winter mit seinem ganzen unfreundlichen Gefolge eingestellt.

Des Nordwinds und der Stürme Rasen, der dichten Schneeflocken volles Gewirr, scheucht den Bergler in die schirmende Hütte, und heißt ihn geduldig harren, bis des Unwetters Aufruhr sich gelegt. Gleich wie verschwunden ist die

ſchöne Landſchaft, und pfadlos liegt ſie da unter klafterhohem Schnee begraben; keine Hecke, keine Umzäunung iſt mehr ſichtbar, auf mehrere Tage aller Verkehr unterbrochen, und auf der weithin erglänzenden Schneefläche, blicken nur die Gibel der bewohnten Hütten hervor. Mühſam wühlt ſich der Bauer aus dem Schnee heraus, der ſich vor ſeiner Thüre gelagert, um mit ſeinen Nachbarn, die Schneeſchaufel in der Hand, die verſchneiten Wege auszuſchaufeln, und die Straßenverbindung wieder herzuſtellen, und iſt oft die mühevolle Arbeit vollendet, ſo erblickt er Morgens die Straße mit friſchgefallenen Schnee aufs neue verlegt. In dieſer Geſtalt kehrt jährlich der Winter zurück, und mit ihm wieder die nämlichen Laſten und Beſchwerden. Der rauhe Anblick des Winters, und ſeines langen Weilens Ungemach ſchreckt aber den Einwohner nicht, vielmehr iſt es für ihn gerade die Zeit, wo er ſeine meiſten Arbeiten vornimmt, ſich ſeine Bedürfniſſe verſchafft und ſeine Producte abſetzt. Den Fuß in den Bundſchuh feſt geſchnürrt, das ſcharfe Fußeiſen, oder den Schneereif (hölzerne Reife, ein Schuh im Durchmeſſer und geflochten) daran befeſtigt, in den Wettermantel gehüllt, und von ſeinem breitkrempigen Hute geſchirmt, achtet er keines Unwetters, betritt mit Zuverſicht des Glatteiſes gefährliche Bahn, und beſorgt nicht des tiefen Schnee's Einſinken unter der Laſt des mit dem Schneereife bewaffneten Fußes. Von der Jugend auf an den Kreislauf dieſer Witterserſcheinungen gewohnt, zweifelt er keinen Augenblick, daß es nur ſo und nicht anders ſein könne, und geht mit vollkommener Reſignation an ſein Tagwerk. Der Schnee erleichtert ihm ſeine Arbeit und jede Art des Verkehrs, indem er die zur Sommerszeit unwegſamen Bergwände und ſchroffen Felſenabhänge für den leicht hingleitenden Schlitten eignet, und darauf große Laſten fortzuſchaffen erlaubt. Des Schlittens bedient ſich der Bergler, ſeine Gründe zu düngen und ſeine Hölzer zu verführen.

Im Winter macht er seine Scheiter, fällt seine Dreilinge, zündet den Kohlenmeiler an, oder gräbt nach dem Schatze des bläulichen Gypses. Brennholz, Kohle und Gyps sind, nächst der Viehzucht, die einzigen Producte, die dieß Gebirge erzeugt, und die Nahrungszweige, die der Bergler an der Hand behält; der Ackerbau ist ihm nur Nebensache, eigentlich nur das Mittel, seinen Viehstand zu fördern, meist wegen des Strohbedarfes, und beschränkt sich dabei hauptsächlich auf den Sommerbau. Uebrigens ist der Acker im Grunde nichts anders, als ein Wiesengrund, denn er wird gewöhnlich nur ein Jahr gebaut, und dann wieder zwei bis drei Jahre als Wiese liegen gelassen. Da der Boden meist steinig, und nur mit einer seichten Lage von Dammerde versehen ist, so bedarf es wohl kaum der Erwähnung, wie geringfügig der Ackerbau sein muß; dazu kömmt noch der große Aufwand an Arbeit, welche diese magern und undankbaren Gründe erfordern. Ja, der Landbauer, käme er hierher in's Gebirg, wie würde er staunen, wenn er die Saaten von den steilen Bergwänden herabnicken sieht? Noch mehr aber müßte er staunen, wenn er sich überzeugte, welche ungeheuere Mühe das Pflügen des Ackerlandes kostet, wofür dann erst nur eine zitternde Hoffnung zu einer spärlichen Ernte vorhanden ist, indem erst der September hier die Halme bleicht, und der Oktober sie vollends zur Reife bringt. Der hiesige Landmann nennt es ein vortreffliches Jahr, wenn die schwere Frucht fünf und die leichte drei Körner gibt. Hat aber die Witterung nicht zugesagt, wie es im Gebirg nur zu oft der Fall ist, war der Sommer regnerisch und kalt, dann darf der Bergler auf die Reife seines Baues nicht hoffen, bei der Ernte kaum den ausgeworfenen Saamen rechnen, und nicht selten von dem Winter überrascht, die Früchte seiner unglaublichen Anstrengungen aus dem Schnee hervorsuchen. Die klimatischen Eigenheiten lehrten den Gebirgsbewohner eine Wechselwirthschaft zu treiben, und sie ga-

ben ihm den Fingerzeig, wozu ihm zwar seine weitläufigen Weideplätze und die kräftigen milchreichsten Futterkräuter von selbst aufforderten, sein Augenmerk von dem Ackerbau weg und vielmehr auf die Viehzucht zu wenden.

Wir haben schon erwähnt, daß die Ackergründe als Wiesen zu betrachten kommen, aber auch diese geben nur eine Heufechsung und dabei hat der Bauersmann noch darauf zu sehen, damit die mit aller Kraft sich überall eindrängenden Moose auf selben, sich nicht zu sehr einwuchern. Die größten Plätze geben nur einen geringen Futterertrag, daher ist es leicht geschehen, daß der Bergler mehr Vieh im Stalle hat, als er Futter für solches bekommt.

Für die Wiesen-Cultur ist der hiesige Landmann ganz und gar nicht zu bewegen; hier der Annaberg selbst bewahrt in seinem Innersten mächtige Gypslager, und er sieht es, wie von nahe und ferne der Landbauer hieher kommt, um Gyps zur Fruchtbarkeit seiner Felder und Wiesen zu holen; allein der Annaberger hängt fest an dem Vorurtheile, daß der Gyps für seine Gründe nicht tauge. Eben so ist er auch gegen den Kleebau abgeneigt und dieß mit Grund, weil der Klee, soll er gedeihen, eine sorgfältige Bearbeitung, einen nicht zu nassen und auch nicht zu steinigen Grund erfordert, welche Mängel aber gerade im Gebirge vorherrschend sind. Solcherart kann also wohl von einer Stallfütterung keine Rede sein, und ist auch in der That ganz und gar nicht anzuwenden. Ein jeder Bauer richtet demnach seinen Viehstand nach der Menge des Futters ein, welches er von allen seinen Gründen für den Winter sammeln kann, um mit demselben während der Winterszeit auszulangen. Mehr Vieh einzustellen, als er Heuvorrath besitzt, würde ihn in Verlegenheit bringen, weniger aber zu halten, verbietet ihm sein bedeutender Haus-Personalstand. Demnach zusammengefaßt, ist des hiesigen Bauers reichster und vornehmster Zweig

ſeiner Oeconomie die Alpenwirthſchaft und die Quelle des ſicherſten Gewinnes.

Die Vortheile der Alpenwirthſchaft für die hieſige Gegend, liegen klar am Tage; ſo darf ſich z. B. der Bauer nicht um das Futter kümmern, als während dem Sommer ſein Vieh auf den Alpen weidet, und er kann ſeine ganze Heufechſung für den Winter ſparen, und daher meiſt noch einige Stücke mehr hinausfüttern; dabei bietet ihm auch die Weide die Gelegenheit, ſelbſt über ſeinen gewöhnlichen angemeſſenen Viehſtand noch einige Stücke jungen Viehes mit aufzutreiben, die ihm den Sommer über ohne ſein Zuthun, ohne die geringſten Koſten herzuwachſen, und im Herbſte beim Nachhausetrieb verkauft werden können. Hierbei wollen wir jedoch bemerken, daß der Fremde, weil hier die Viehzucht der Hauptzweig der Oeconomie iſt, ſich einen großen vorzüglichen Schlag von Hornvieh denken wird, er wird im Geiſte einen Stier mit der breiten kraauswolligen Stirn, mit dem kräftigen Nacken, und den kurzen, ſchön gebogenen dräuenden Hörnern ſtolz einherſchreiten ſehen, inmitten einer ſtattlichen Herde von Alpenkühen; — dem iſt aber nicht ſo, denn man trifft nur kleine gewöhnliche Kühe, weil dem Bauer nicht um die Veredlung, ſondern nur um die Vermehrung des Viehſtandes zu thun iſt, des Gewinnes wegen. Blos auf den Futtervorrath allein beſchränkt, ſieht ſich die Kuh während der Winterszeit vergeblich nach der beliebten Salzlecke und nach den gütlichen Tränken um; kein friſches reinliches Stroh ladet ſie ein, ſich darauf geſättigt zu lagern, und in behaglicher Ruhe die eingenommene Mahlzeit wieder zu käuen. Es iſt leider ganz anders; im engen, finſtern unluftigen Stalle ſteht es meiſt dicht zuſammengedrängt, und von einen ſchweren Dunſtqualm umlagert, bis an die Knie in Unflath verſenkt mit ſtruppigem Haar, gänzlich verkümmert, und nicht ſelten darauf beſchränkt, den drückenden Hunger mit ſeiner Streue aus Tannen- oder

Fichtenreisig zu ſtillen. Dieſes Reisig iſt die gewöhnliche Streue, denn je tiefer man in das Gebirge kommt, deſto ſeltener wird das Laubholz, um von ſolchen eine Laubſtreue erhalten zu können, und das Stroh iſt viel zu theuer dazu, welches meiſt als Futter-Miſchung verbraucht wird; alſo bleibt dem Bauer nichts anders übrig, als von den Nadelbäumen die nöthige Streue zu nehmen. Und ſelbſt das Ueberkommen dieſer Streue, welches man das Grasſchnaiten nennt, iſt eine beſchwerliche und gefährliche Arbeit. Hierzu wird das Graseiſen (es ſind dieß Eiſen, durch deren Zähne oder Spitzen das Abgleiten von den Aeſten des Baumes verhütet wird, und deren abwärts gebogenen und einwärts gekehrten zwei ſcharfen Hacken dazu dienen, den ſchon abgeäſteten Stamm, mittelſt des Einbohrens dieſer Hacken in die Rinde, auf- und abſteigen zu können), feſt an die Füße geſchnallt, die Handhacke in den Leibriemen geſteckt, und ſolcherart umklammert der Bergler den Stamm und ſucht ſich, mühſam aufarbeitend, auf den unterſten Aſt zu ſchwingen, alsdann klettert er von Aſt zu Aſt, bis zur höchſten ſich ſchwingenden Spitze. Nun zieht er die Hacke aus dem Gürtel und raſch fällt durch ihre Schärfe ein Zweig nach dem andern, bis der Stamm ſeiner Krone beraubt, nackt daſteht. Hat er alſo den ganzen Baum abgeäſtet, und ſteht ihm ein zweiter nachbarlich zur Seite, ſo erfaßt er mit ſtarker Hand deſſen Wipfel und ſchwingt ſich behende, einem Eichhorn gleich hinüber; ſteht ihm aber kein Baum nahe genug, ſo ſteigt er, abwechſelnd die ſcharfen einwärts gekrümmten Hacken ſeiner Fußeiſen tief in die Rinde bohrend, den abgeäſteten, oft mehrere Klafter hohen Stamm herab, in ſteter Gefahr, daß der mürbe Theil desſelben berſte, oder einer der eingebohrten Hacken breche. Dieſe Arbeit geſchieht meiſt im Spätjahr, und ein jeder Bauer ſucht ſich mit ſolcher Streue für den ganzen Winter zu verſehen. Auch werden um dieſe Zeit die zarten Wacholderſproſſen und Wacholdernadeln ein-

geſammelt; man gibt ſie unter den Mühlſtein, um ſie zu Mehl zu mahlen, welches im Winter nicht nur oft anſtatt Mehl, ſondern auch als heilſames Vorſehungsmittel gegen Krankheiten, in kleinen Portionen dem Vieh gegeben wird.

Dieſes ſind die kurzen Umriſſe der innern Stallwirthſchaft in hieſiger Gegend, die uns auch überzeugen, daß nach dieſer Art und Weiſe wohl an keine Veredlung des Hornviehes zu denken iſt. Uebrigens müſſen wir dabei auch bemerken, daß die Localität eine ſchwere Race Nutzviehes gar nicht geſtattet, für die weiten, ſteilen und felſigten, mit jähen Abſtürzen verſehenen Weiden, auf denen, wie es die Beiſpiele lehren, manche ſchwere Kuh durch Abſturz ihr Leben verlieren würde.

Nun ſchreiten wir zur Darſtellung der Alpenwirthſchaft. Das Leben auf den Alpen erwacht erſt, wenn auf dem Lande und in den Thälern das Veilchen ſchon verduftet, die Prinnelle verblüht und die Roſe ſich zu entfalten begonnen hat, da iſt denn auch ſchon mehr als die Hälfte des Mai's vorüber. Sankt Urbanstag (25. Mai) iſt beſtimmt zu dem allgemeinen Auftriebe, weil bis dorthin der Schnee gänzlich von der Alpe gewichen iſt, der Purpurteppich des Zermuths über die Bergabhänge ausgebreitet liegt, und ſchon auf dem Graſe der Thauperlen Diamantenpracht ſchimmert, auch allenthalben der ſaftigen Gräſer und Kräuter friſches Grün hervorſprießt. Es beginnt nun die Luſt der Schwaigerin, die ſich nicht ſäumet, ihre lieben Alpenhütten einzurichten. Der Stallbedarf, die Milchgefäße und einiges Küchengeſchirr werden hinausgeſchafft und der Glockenkuh die Alpenglocke umgehängt. Bei den erſten Klängen dieſer trauten Glocke fahren die Stallbewohner freudig auf, — und alle drängen ſich mit Ungeſtüm zu den geöffneten Thüren, um hinauszukommen aus dem finſtern unluſtigen Stallgefängniſſe. Im frohen Getümmel, mit lautem Gebrülle, und mit poſſierlichen Sprüngen, begrüßt die ganze nun frei-

athmende Herde die luftdurchfächelte und frühlingerwärmte Freie, und eilt mit der stolzen Führerin, der Glockenkuh an der Spitze, der Alpe zu, wo ihrer die kräftigsten und milchreichsten Kräuter harren. Die Schwaigerin, im Sonntagspuße, theilt ihrer Herde frohen Muth, folgt ihr leichtfüßig nach, und beginnt ihr welthinschallendes Alpengelull.

Indessen mögen sich die verehrten Leser hierbei nicht an die Phantasie der Dichter halten, die uns so oft das Alpenleben süß und lieblich darstellen, denn das Leben der Schwaigerin ist so gar reizend nicht; aber die Genügsamkeit, die wenigen Bedürfnisse, und die gänzliche Unbekanntschaft mit den Freuden und feineren Lebensgenüssen vermag, daß sich dieses Völkchen so glücklich fühlt unter dem freien Himmelsgezelte, beschränkt blos auf dem engen Raume ihrer Alpenhütte. Den Ort, welcher die Schwaigerin mit Lust erfüllt, würde wahrlich die Städterin nur mit Grauen als den Verbannungsort betrachten. — Von allen Menschen abgeschieden, auf steiler Höhe, im Schatten düsterer Waldgehege, wohin selten der liebliche Klang der Glocken von den entfernten Thürmen dringt, nicht der Schlag der Uhr die eilende Zeit bemerkt — steht ganz einsam die niedrige, aus Holz leicht gezimmerte Hütte. Eine Dielenwand scheidet gewöhnlich den Stall von den Kämmerchen der Schwaigerin, dessen beschränkten Raum ein kleiner in der Mitte stehender Herd, die Bettstatt, und das einfachste Geräthe ausfüllt, und dessen höchster Schmuck für den frommen Glauben, ein an die Wand geklebtes buntes Heiligen-Altärchen ist.

Meist stehen die Alpenhütten an solchen Plätzen, um die ringsum, oft auch Stunden weit nach allen Richtungen, mit Wald und Wiesen abwechselnd, sich die Weide ausbreitet und dem Viehe gestattet, bald da, bald dort, seine Nahrung zu suchen und nach Gefallen herumzuschweifen. Doch aber, hat sich ein Stück von der Herde auf den weiten

Irrgängen verloren, und erſcheint es auf dem bekannten Rufe zur gewöhnlichen Melkſtunde nicht, dann hat nicht ſelten die Schwaigerin große Mühe es aufzuſuchen. Während des Tages iſt die Hütte den weidenden Kühen verſchloſſen, und ſie müſſen, ſenkt die Sonne ihre brennenden Strahlen herab, oder löſen ſich die Wolken in Waſſerſtröme auf, Schutz unter den ſchirmenden Waldbäumen ſuchen. Drei Mal des Tages, Früh, Mittags und des Abends werden die Kühe gemolken; zur dazu beſtimmten Zeit nimmt die Schwaigerin den Milchfechter zur Hand und ruft mit gellender Stimme den bekannten Namen der ferne weidenden Kühe, die auf dieſen Ruf ſogleich den Platz, wo ſie geweidet, oder ebenwiederkäuend geruht, dorthin ſpringen, woher die Stimme kam und ſich gelehrig um, die ſie liebkoſende Schwaigerin zur Melke ſtellen. Abends, wenn nur noch die Spitzen der höchſten Berge in dem Golde der ſcheidenden Sonne prangen, eilen ſie von ſelbſt der Schwaighütte zu, um ſich vor Nachtfröſten zu ſchützen; geduldig und gehorſam laſſen ſie ſich an die Bornkette hängen, allwo ſie noch das nöthige Einfutter als Nachtmahl verzehren; früh Morgens aber, wenn es kaum graut, und der Duft von Miriaden-Blumkelchen, gleich wie Roſenhauch aus Aurorens Purpurlager keimt, weckt des Viehes Unruhe, mit welcher es nach dem Thau des Morgens verlangt, die Schwaigerin, ſchnell entrafft ſich dieſe dem dürftigen Strohlager, nimmt die Melke der unruhigen Kühreihe durch, und öffnet dann die Thüre des Stalles.

Die gewonnene Milch wird in die bereit ſtehenden, rein geſcheuerten Stützeln überfüllt und in das Milchbehältniß geſtellt. Die aufgeworfene Sahne wird zu ſeiner Zeit abgenommen, zur Butter gerührt, und der Buttervorrath in der beſten Zeit auch zwei Mal in der Woche der Hausfrau heimgetragen. Die auf dieſe Art geſammelte Butterleſe, beträgt

durch die viel Weidenmonate von zwölf Kühen mittlerer Güte 400 Pfund und auch darüber.

Die Buttererzeugung macht den Hauptgegenstand ihrer Alpenwirthschaft aus, denn nur der Käserei befaßt man sich in hiesiger Gegend nicht; damit aber auch die saure und die Buttermilch doch einigermassen nützbar verwendet werde, so werden jedesmal mit den Kühen auch einige Stücke jungen Borstenviehs auf die Alpe getrieben, und mit der sauern Milch fett gefüttert. Es darf daher angenommen werden, daß, wenn zu zwölf Kühen drei Ferken mitgetrieben werden, solche während den vier Weide-Monaten etwa vier Zentner wiegen dürften.

Nach dieser dargestellten Alpenwirthschaft sollte man fast glauben, daß mit der Menge der Butter ein vorzüglicher Verkehrs-Artikel gebildet würde, welches aber doch nicht so ist, indem die Gewohnheit, daß gleichsam alle Speisen in Schmalz schwimmen, den meisten Schmalzvorrath zu Hause selbst verbrauchen, und nur ganz wenig zum Verkaufe erübrigen, wodurch sehr natürlich der Preis des Schmalzes hier höher ist, als auf dem flachen Lande.

Wir bemerken ferner noch, daß die Schwaigerin die Zwischenzeit, die ihr die nächste Besorgung des Viehes übrig läßt, dazu verwenden muß, um sich Streu und Einfutter für die Heerde zu verschaffen, sie muß daher nah und ferne die Grasplätze aufsuchen, auf den Felsenabhängen herumklettern, rüstig sich auf die hohen Buchen, Eichen und Ahorn, deren Laub den Kühen als Würze trefflich mundet, machen, und den mühsam gesammelten Futtervorrath an Gras und Laub zutragen, oft beinahe der Last erliegend, von Regen durchnäßt, oder im Schweiße gebadet, bis sie die entfernte Alpenhütte erreicht. — Ihr frugales Mahl besteht gewöhnlich nur in Milch und Topfen; nur an festlichen Tagen, oder wenn ein Berg besuchender Gast die Hütte betritt, bereitet das köstliche Schmalzkoch auf dem blank gescheuerten Tischchen, und

es hängt, wie frisch gefallene Schneeflocken über den Rand des gemalten Glaskruges die treffliche Sahne. Sonst stillt den Durst die nahe krystallhelle Quelle, deren sanftes Geriesel, mit den Liedchen der Waldsänger, dem Picken des Spechts, dem Kreischen des Heher, und dem Freude verkündeten Geblöcke der Herden mit dem wirbelnden Alpenlied der Schweigerin, das harmonische Concert der Alpenwelt bildet. — Ja aus fröhlicher Kehle und zufriedener Brust tönet der Alpengesang der Schwaigerin, alle Mühe, Plage und Entbehrung vergessend! Zufrieden und fröhlich ist sie als die einzig gebietende Frau auf der weiten Alpe; sie höret nicht den mürrischen Bäuerin kneifende, polternde Stimme, und lebt nur nach ihrer Laune. So ungebunden und frei kennt sie auch keiner andern Schmerz, als den der Trennung, wenn den St. Michaelstag sie von der geliebten Alpe ruft.

Die Schafzucht hier im Gebirge ist ganz gering, so vortheilhaft auch dieser Zweig der Oekonomie ist, indessen hält doch jeder Bauer einige Stücke, und benützt die von ihnen gewonnene Wolle zur Bereitung des Lodens, den er zu verschiedenen Kleidungsstücken verarbeiten läßt.

Nach der vorstehenden Darstellung erscheint die Viehzucht des hiesigen Landmannes als die erste Nahrungsquelle, eine zweite ist jedoch das Holz, welches als Brennholz an die Schwemm-Inhaber, theils auch als Kohle an die Hammerwerke, und theils als Schnittwaare abgesetzt wird. Die Wälder sind übrigens forstmäßig kultivirt und zehentig in Schläge eingetheilt, wozu ganz besonders die Herrschaft Sorge trägt. — Selbst der Gyps ist ein wichtiger Zweig, dessen Ausfuhr große Summen in Umlauf bringt. — Endlich hat die nach Maria-Zell über die Berge führende Straße, durch das Vorspannen und Saumen, dem hiesigen Gebirgsbewohner einen neuen Nahrungsweg eröffnet.

Nicht so war es früher, daher gehört auch das Ver-

dienst um die Landeskultur, Ausbreitung und Befestigung der Religion so gut im hiesigen Bezirke dem Stifte Lilienfeld, wie es an andern Orten, andern Abteien gebührt. Ein mächtiger Sporn war auch der nahe gelegene Wallfahrtsort Maria-Zell zur Verbesserung der hiesigen Straßen ꝛc. ꝛc.

Schon im Jahre 1157 entsendete der Abt Otto vom Stifte Lambert in Steiermark fünf Priester seines Klosters, um in den Avelenzer Thale das Wort Gottes zu verkünden. Jener, welchem das Loos zufiel, in dem Bezirk, allwo das heutige Maria-Zell ist, zu gehen, brachte ein kunstloses Schnitzwerk, ein ihm aber höchst theueres und werthes Muttergottesbild mit, vor dem er gewöhnlich seine Andacht zu verrichten pflegte, und es zur Hauptzierde seines schmucklosen Altares machte. Damals war blos ein Baumstock unter dem blauen Himmelszelte der Altar, von welchem herab die Gnadenmutter bei dem Strahlenlichte des flammenden Taggestirns, oder bei dem milden Gefunkel der Sterne, huldig auf die fromme wachsende Gemeinde blickte, die sich da zu gewissen Zeiten andachtsvoll einfand. Sichtbar ruhte der Segen Gottes auf des frommen Hirten eifrigem Bemühen, und der Name der hohen Gnadenspenderin ging von Mund zu Mund, von Hütte zu Hütte und schon nach 30 Jahren strömten von nah und ferne die wallenden Scharen herbei, ungeachtet, durch unbetretene, unwegsame Waldgründe sich Bahn brechend, die Beschwerden sehr groß waren; denn zu der Zeit, (im Anfange des XIII. Jahrhunderts) lag noch die Gegend im Gewande gänzlicher Wildheit, rudelweise sprangen die leichtfüßigen Gewsen zwischen den schroffen Felsenklippen, und Wölfe und Bären, mit den nach Buchnüssen lüsternen Wildschweinen, wandelten traulich durch die finstern Gehege undurchdringlicher Urwälder.

Besonders jene enge Bergschlucht, die sich von dem Tannberge herab, der Türnitz entlang, zwischen steilen Berg-

wänden und ſchroffen Felſenmaſſen, in mannigfachen Krümmungen hinzieht, und die noch heut zu Tage durch ihren unfreundlichen Ernſt den Buſen des Wanderers beengt, ſtarrte in ihrer ganzen Wildheit dem frommen Waller entgegen, der blos im Bewußtſeyn ſeiner Gott gefälligen Abſicht es wagte, dieſe Schauerenge zu betreten, und über aufgethürmtes Steingeröll, über Baumſtämme, welche die Stürme hier zuſammengehäuft und unter herabdräuenden Felſentrümmern die Höhe des Tannberges hinanzuklimmen. Dieſe Beſchwerden, Hinderniſſe und Gefahren, waren wichtige Gründe genug für die Aebte des damals ganz neuen Stiftes Lilienfeld, zu dem das ganze Gebiet, bis an die Erlauf gehörte, Hand anzulegen, um die Wildniß allmälich auszulichten, anzubauen und den Pilgern einen gangbaren Pfad zu öffnen.

Dem Abte Gebhard entging es nicht, welche Vortheile durch das Zuſtrömen ſo vieler Menſchen, der Gegend erwachſen würde, und er faßte den Gedanken, eine Zahl der Kloſterbrüder, die bereits auf acht und vierzig angewachſen waren, nebſt einem Prieſter und einigen Laienbrüdern auf den Tannberg zu ſenden und dort eine wirthſchaftliche Anſiedelung zu gründen, durch welches Beiſpiel er andere Anſiedler zu locken, eine bisher unwirthbare Oede fruchtbringend zu machen und den Wallern einen Punkt der Erholung und Erquickung zu bereiten dachte. Im Jahre 1217 führte er ſein Vorhaben wirklich aus; alsbald wurde die kleine Kloſter-Colonie eingerichtet, wovon die Wohn- und Wirthſchaftsgebäude ſchnell emporſtiegen, eine kleine Capelle zu Ehren der heiligen Anna aufgeführt, dieſe mit den Gebilden von Jeſus, Maria und Anna, von dem Laienbruder Rudolph aus Eichenholz geſchnitzt, ausgeſchmückt und bald tönte von des Thürmchens Höhe der Klang der Glocke in's freundlich tiefe Thal hinab, und auf den Lichtplätzen des ausgereuteten

Waldes weidete zum erstenmal die Kuh in würzhaften Alpenfutter.

Die Zahl der Waller wuchs mit jedem Jahre nach Maria-Zell, wobei sie stets auch hier ihre Andacht verrichteten und das Zuströmen wurde so groß, daß schon nach einem Jahrhunderte (1327) Abt Otto gar sich genöthigt sah, die Capelle zu vergrößern, und der Bischof Albert von Passau, den der Ruf des Gnadenorts herbeigezogen, zu vermögen, sie feierlich zu Ehren der heiligen Anna einzuweihen. Auch sollte der Tannberg von nun an Annaberg heißen.

So lange die Niederlassung auf dem Tannberge blos eine landwirthschaftliche war, wurde derselben gar kein Hinderniß in den Weg gelegt, als aber Annaberg nun als ein Gnadenort erschien, erhob sich alsbald der Pfarrer von Türnitz, in dessen Pfarrsprengel Annaberg gehörte, mit Klagen über Beeinträchtigung. In dieser Streitsache wurde zwar ein Vergleich geschlossen, späterhin aber erneuerte sich der Prozeß, welcher erst nach fünfzig Jahren vollkommen geschlichtet wurde, als Papst Urban VI. in einer Bulle, im Jahre 1380, die auf dem Annaberge angestellten Mönche ermächtigte, Seelsorge auszuüben, worauf die St. Anna-Capelle, im Jahre 1382, dem Stifte Lilienfeld ganz einverleibt wurde.

Im Wachsthume fortschreitender Menge von Pilgern, vermochte nach hundert Jahren diese Capelle neuerdings nicht mehr die große Zahl der Frommgläubigen zu fassen, daher unternahm Abt Stephan II., im Jahre 1440, einen ganz neuen Bau in gothischer Form, wie sie noch heut zu Tage zeiget, wobei zur nämlichen Zeit von der Familie Buschinger die linke Seiten-Capelle angebaut ward.

In schöner Gestalt steht auf des Tannbergs Höhe der stattliche Bau und zieht den überraschten Wallfahrer mäch-

tig herauf. Päpste, Bischöfe und Aebte wetteiferten, Annabergs nun ausgebreiteten Ruf zu begründen, und mit vielen Ablässen zu beschenken.

Der Erfolg entsprach übrigens vollkommen den vereinten Bemühen der Kirchenvorsteher, und viele fromme Spenden flossen nicht nur zur Aufrechthaltung, sondern auch zur reichen Ausschmückung dieses Gnadenortes, von welchen die Namen: der Kaiserin Elenora, der Infantin von Spanien, Margaretha; Kaiser Leopold's I., der großen Kaiserin Maria Theresia vorzüglich genannt werden müssen, an welche sich die Gedorfe, Buschinger, Bathiany, Biczay, Pollheim, Purger ꝛc. anreihen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der wachsende Flor Annabergs frühzeitig neue Ansiedler herbeigelockt, und allmählig um den Tannberg eine Gemeinde versammelt, deren Seelenheil die Aufmerksamkeit der geistlichen Colonie auf sich ziehen mußte; so kam es denn, daß, wie wir schon berichtet haben, Annaberg, im Jahre 1380, mit Seelsorger aus dem Stifte Lilienfeld besetzt wurde, welchen Zeitpunkt man demnach als den Ursprung der Pfarre von Annaberg annehmen darf.

Was die ersten Ansiedler betrifft, so wurden ihnen von den Aebten große Strecken Waldgrundes zur Beurbarung angewiesen, wodurch die Raubthiere allmälig verdrängt und das Wild in engere Grenzen verwiesen wurde. Bald sah sich der Bauer mit Aecker, Wiesen und ausgedehnten Weideplätzen begabt.

Nebst großer Ausbeute von Gyps im Gesenke des Annaberges, lieferte solches auch Erze, wie wir bei der Darstellung der Herrschaft Lilienfeld erwähnt haben, wovon aber besonders viel Silber zu Tage gefördert ward, welcher überaus reiche Bergsegen 40 Mark Procent von hundert ab-

warf. Später wurde auch auf Blei und Galmey mit Vortheil gebaut.

Schlüßlich bemerken wir noch, daß Annaberg als eine eigene für sich bestehende Herrschaft an Dominikalgründen 93 Joch 348 Quadrat-Klafter Wiesen, 29 Joch 846 Quadrat-Klafter Huthweiden, 8234 Joch 660 Quadrat-Klafter Hochwaldungen, 116 Joch 615 Quadrat-Klafter Eggarten und 411 Joch 398 Quadrat-Klafter Alpen besitzt.

Anthof.

Eine aus 26 Häusern bestehende Rotte, mit der nächsten, auf der von St. Pölten nach Mariazell führenden Poststraße befindlichen Poststation Türnitz, ¼ Stunde entfernt.

Zur Kirche und Schule gehört solche nach Türnitz. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regimentes.

Die Seelenzahl umfaßt 26 Familien, 73 männliche, 90 weibliche Personen, nebst 28 schulfähigen Kindern; jene des Viehstandes: 1 Pferd, 60 Zugochsen, 56 Kühe, 90 Schafe und 50 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind Waldbauern, bei denen Holzarbeit und Viehzucht, auch etwas Kohlenbrennen die Hauptnahrungszweige sind. Ihre Bestiftung ist mittelmäßig, und ganz geringfügig der Ackerbau, von welchem sie nur Korn und Hafer fechsen, und dessen ohnehin gering ertragsfähigen Gründe noch den öftern Beschädigungen ausgesetzt sind, welche der Türnitzbach durch Einreißen in seine Ufer verursacht, der übrigens aber gute Forellen liefert. Obst wird hier zwar aber noch wenig gebaut. Die Viehzucht erstreckt sich auf den Verkauf, und zum eigenen Hausbedarf, und genießt, wie hier gewöhnlich, den Sommer über die Alpenweide. Das Klima, obgleich etwas rauh, ist gesund, das Wasser vortrefflich.

Dieſe Rotte iſt zwiſchen Annaberg und Türnitz in einem von Waldgebirgen gebildeten Thale gelegen, welches eine Fortſetzung des bei Annaberg beginnenden hohen Gebirges iſt, das aber hier ſchon einen ernſteren Charakter annimmt, indem verſchiedenartig gebildete Felſenvorſprünge zwiſchen den Waldpartien häufig hervortreten, an denen der Türnitzbach dahinrauſcht, und neben welchem hart die Mariazeller-Straße hinzieht. Die Häuſer liegen zerſtreut, längs des Thales, oder auf Anhöhen und auch in nahen Gebirgsſchluchten, und ſind wie überall hier in der Gegend mit Brettern gedeckt. An der Mariazeller-Straße befindet ſich ein Gaſthaus. — Sowohl die Forellenfiſcherei als auch die Jagdbarkeit ſind Eigenthumsrechte der Stiftsherrſchaft Lilienfeld. — Hier befindet ſich auch ein Gypsbruch.

Böſendörfel.

Ein aus 13 Häuſern beſtehendes Dorf, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von zwei und einer halben Stunde die nächſte Poſtſtation iſt.

Dasſelbe iſt nach Wilhelmsburg eingepfarrt und eingeſchult. Landgericht, Orts- und Conſcriptionsobrigkeit iſt die Herrſchaft Lilienfeld, welche auch mit den Dominien Kreisbach, Friedau, und Pfarre Emmersdorf die hiſtorrts behauſten Unterthanen beſitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 21 Familien befinden ſich 72 männliche, 84 weibliche Perſonen und 26 Schulkinder; der Viehſtand beſteht in 2 Pferden, 17 Ochſen, 18 Kühen, 23 Schafen und 30 Schweinen.

Die hieſigen Einwohner gehören zu den mittelmäßig beſtifteten Landbauern, unter denen ſich als Handwerker 1 Nagelſchmied und 1 Weber befinden. Der Ackerbau für alle vier

Körnergattungen ist ihr Hauptnahrungszweig, nebst welchem sie auch Obst und eine geringe Viehzucht mit Weidegang besitzen.

Der Ort liegt zerstreut in einem von der Traisen durchflossenen Waldthale, südlich von Wilhelmsburg gegen Lilienfeld zu, allwo bei einigen Häusern, die mit Schindeln gedeckt sind, die Mariazeller-Straße, nach letztgenanntem Orte vorüberzieht. Bei den meisten Häusern des Orts fließt der vom Traisenfluße abgeleitete Mühlbach vorbei. Das hiesige Klima ist mild, und so wie das Wasser gut. — Die Jagdbarkeit liefert in ergiebiger Menge Hoch- und Niederwild. — Was den Ortsnamen betrifft, so kennt man die Ableitung nicht, welche übrigens nicht von der Oertlichkeit genommen worden seyn kann.

Brünst.

Zwölf zerstreute Häuser mit der nächsten, drei Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese gehören zur Kirche nach Hainfeld, zur Schule aber nach Rohrbach. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die auch mit der ihr verbundenen Herrschaft Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 19 Familien, 48 männliche, 39 weibliche Personen und 13 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 30 Zugochsen, 48 Kühe, 50 Schafe und 30 Schweine.

Die Bewohner sind Waldbauern, mit einer ziemlichen Grundbestiftung. Ihre Beschäftigung besteht in der Viehzucht, etwas Ackerbau, der Obstpflege, wovon Most bereitet wird, und am meisten in der Holzarbeit. — Die Gründe, Klima und Wasser, so wie die der Herrschaft zustehende Jagdbarkeit sind gut.

Die Häuser von Brünst, mit Bretern gedeckt, liegen zerstreut tief im Gebirge auf einem mit vieler Waldung bedeckten Hügel unweit Rohrbach.

Dörfel.

Ein Dorf von 21 Häusern mit der nächsten ¼ Stunde entfernten Poststation Lilienfeld.

Der Ort ist zur Pfarre und Schule nach Lilienfeld gewiesen. Landgericht, Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

Den Seelenstand bilden 39 Familien, 82 männliche, 110 weibliche Personen und 30 schulfähige Kinder; jenen des Viehes: 8 Pferde, 32 Kühe, 8 Schafe und 30 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, welche nur wenige Gründe besitzen. An Handwerkern sind: 1 Wagner, 1 Binder, 2 Schuhmacher, 1 Schmied, und an Gewerbsleuten 1 Gastwirth und 1 Wundarzt vorhanden. Geringer Ackerbau und Viehzucht sind die Zweige ihrer landwirthschaftlichen Beschäftigung.

Dörfel ist mit seinen meist ebenerdigen mit Bretern gedeckten Häusern ganz nahe bei Lilienfeld gelegen, nur durch die Traisen davon getrennt, über welche, zur Verbindung beider Orte, eine hölzerne Brücke besteht. Die Häuser sind von Obstgärten umgeben und ziehen sich theils an der Mariazeller-Straße, theils unweit der Traisen in zwei sehr schönen höchst reizenden Thälern hin, welche, Lilienfeld gegenüber, auslaufen. Das hiesige Gasthaus, an der Straße stehend, ist sehr nett, mit einem Stockwerk versehen, mit Schindeln gedeckt, und führt den Schild zum Hahn. Demselben schief gegenüber, befindet sich das ebenfalls sehr hübsch gebaute, dem Stifte angehörige Kellerhaus und daneben ein alter großer Thurm mit Nebengebäude, die Wohnung des

Gerichtsdieners und die Arreste enthaltend. Von der hinter demselben sich erhebenden Anhöhe, hat man den besten Ueberblick der Gegend von Lilienfeld in die drei sich hier öffnenden Thäler, über den Traisenfluß, und die weitläufigen im Mittelpuncte dieser wunderschönen Landschaft sich darstellenden Stiftsgebäude, von welchem mit einem Ruhesitze versehenen Puncte, das Stift und seine malerischen Umgebungen, gewöhnlich von den Zeichnern aufgenommen werden.

Noch bemerken wir hier, daß vor den bei der Traisen liegenden Häusern, unweit der darüber führenden hölzernen Brücke, eine große steinerne Gruppe steht mit der Vorstellung: wie der heilige Johannes von Nepomuck von einem der Diener des Königs Wenzel, in die Moldau gestürzt wird. Diese Gruppe ist nicht werthlos ausgeführt und auf ein Piedestal gestellt, dann von einem steinernen Geländer umgeben. Doch steht sie zu entfernt von der Brücke an einem Orte, wo sie fast gar nicht in die Augen fällt, was Schade ist; und man kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich doch für sie vielleicht ein passenderer Platz finden dürfte! —

Durlaß (Groß).

Ein Dorf von 13 Häusern, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von 3 Stunden, die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehört der Ort nach Rohrbach. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die auch mit dem Stifte Melk und der Herrschaft Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden sich 14 Familien, 48 männliche, 36 weibliche Personen nebst 20 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt: 28 Ochsen, 32 Kühe, 30 Schafe und 24 Schweine.

Die hiesigen Einwohner als Waldbauern, beschäftigen sich mit der, blos ihren häuslichen Bedarf deckenden Viehzucht und geringfügigen Ackerbau, der Obstpflege und Holzarbeit. Ihre Gründe sind ziemlich gut, das Klima und Wasser vortrefflich, und auch die Jagdbarkeit ist ergiebig.

Gleich wie bei Brünst, liegen die mit Bretter gedeckten Häuser von Groß-Durlaß zerstreut im Gebirge, auf einem mit vieler Waldung bedeckten Hügel bei Rohrbach.

Eben (Vorder-).

Sechs zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld nur ½ Stunde entfernt ist, und die nächste Poststation bildet.

Diese Häuser gehören zur Kirche und Schule nach Lilienfeld. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Hier leben 6 Familien, 15 männliche, 17 weibliche Personen und 7 schulfähige Kinder. Der Viehstand besteht in 16 Zugochsen, 18 Kühen, 37 Schafen und 15 Schweinen.

Die hiesigen Bewohner gehören in die Classe der mittelmäßig bestifteten Waldbauern, welche etwas wenig Ackerbau, mehr Viehzucht und Holzarbeit treiben. Sie bauen alle vier Körnergattungen, jedoch sind ihre Gründe nur höchst mittelmäßig und wegen der hohen Lage den Erdabschwemmungen ausgesetzt.

Diese zerstreuten, mit Bretter gedeckten Häuser, liegen auf einem Vorsprunge der Lilienfelder- oder sogenannten Klosteralpe, in einem mit Wiesen und bedeutenden Waldungen bedeckten Thale, welches sich südlich von Lilienfeld aus, gegen die große Reisalpe zu, dahinzieht. — Klima und Wasser sind vortrefflich, die Jagd ergiebig.

Eben (Hinter-).

Eilf zerstreute Häuser, mit der nahe gelegenen Poststation Lilienfeld.

Diese sind zur Kirche und Schule nach Lilienfeld angewiesen. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbbezirk ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 einbezogen.

Den Seelenstand bilden 17 Familien, 48 männliche, 54 weibliche Personen, nebst 20 schulfähigen Kindern; jener des Viehes: 36 Ochsen, 60 Kühe, 78 Schafe und 20 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, welche eine gute Viehzucht besitzen, übrigens auch den Feldbau und Holzarbeiten treiben.

Die Häuser von Hinter-Eben liegen zerstreut, in der Nähe von Vorder-Eben, und tragen ihre Benennungen von der örtlichen Lage. Alle übrigen Rubriken sind dieselben, wie bei dem vorbeschriebenen Vorder-Eben.

Eck.

Gewöhnlich auf dem Eck genannt, 33 zerstreut liegende Häuser, mit der nächsten 4 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Zur Kirche und Schule gehören diese Häuser nach dem ½ Stunde entlegenen Hainfeld. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach und Ebenfurt im V. U. W. W. die hierorts behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

In 47 Familien, werden 112 männliche, 121 weibliche Personen und 30 schulfähige Kinder gezählt. Diese besitzen

an Viehstand: 80 Zugochsen, 104 Kühe, 113 Schafe und 56 Schweine.

Als gut bestiftete Waldbauern, besteht ihre landwirthschaftliche Beschäftigung in einem geringen Ackerbau, aber guten Viehzucht, und auch in Holzarbeiten. Es wird nur meist Korn und Hafer gebaut, nebst dem haben sie etwas Obst. Da die Mehrzahl der Gründe in der Herrschaft Lilienfeld an Berghöhen und Abhängen gelegen sind, so ist es natürlich, daß sie meist an Erdabschwemmungen leiden.

Die Häuser des Orts, alle mit Holzspalten eingedeckt, liegen zerstreut auf dem Abhange eines mit Wald und Wiesen bedeckten Gebirgszuges, in einer sehr schönen Waldgegend, wie schon erwähnt, ½ Stunde vom Markte Hainfeld entfernt. Hier befindet sich auf der vorbeiführenden Hainfelder-Straße eine k. k. Mauth. — Das Klima ist mild und gesund, das Wasser gut; die Jagdausbeute ergiebig und ein Eigenthumsrecht der Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Eggendorf.

Vier Häuser mit der nächsten, 2 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Diese gehören zur Pfarre und Schule nach St. Georgen am Steinfeld. Das Landgericht übt die Herrschaft Kreisbach zu Lilienfeld aus. Conscriptionsobrigkeit ist die fürstlich Auersperg'sche Herrschaft St. Pölten; auch die hier behausten Unterthanen, so wie die Ortsherrlichkeit besitzt das Stift Lilienfeld nebst der k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 4 Familien leben 11 männliche, 10 weibliche Personen und 2 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 5 Pferde, 6 Kühe, 10 Schafe und 12 Schweine.

Unter den Einwohnern sind drei Bauern und ein Haus-

ler. Ihre Beschäftigung besteht im Ackerbau der vier gewöhnlichen Fruchtkörnergattungen, wozu jedoch die Gründe steinig sind, in der zum Hausbedarf nöthigen Viehzucht und in etwas Obst.

Die vier Häuser unter der Benennung Eggendorf, sind zusammengebaut, und liegen zwischen Wilhelmsburg und Ochsenburg links an der nach Lilienfeld führenden Straße ganz flach. — Das Klima ist gemäßigt und gesund, das Wasser gut. Die Jagdbarkeit, ein Recht der Herrschaft Ochsenburg, liefert blos Niederwild. —

Eschenau.

Ein Pfarrdorf von 47 Häusern mit der nächsten 1½ Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst; diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg und das Patronat dem Stifte Lilienfeld. Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach, Weissenburg und Friebau die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der hiesige Bezirk ist dem Werbkreise des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 49 zugewiesen.

Die Seelenzahl beträgt 63 Familien, 143 männliche, 138 weibliche Personen und 50 schulfähige Kinder; der Viehstand: 2 Pferde, 58 Zugochsen, 91 Kühe, 98 Schafe und 70 Schweine.

Unter den hierortigen Einwohnern, gibt es außer einem Bäcker, Krämer und Wirthshause, weder Gewerbe noch Handwerker. Sie sind Landbauern mit einer ziemlichen Grundbestiftung, die an landwirthschaftlichen Zweigen, den Ackerbau der vier Körnergattungen, den Kleebau, eine zu ihrem Hausbedarf reichende Viehzucht treiben, und auch eine Obstpflege unterhalten. Die Gründe sind nur von mittlerer Beschaffenheit, denn sie unterliegen häufig den Erdabschwemmungen.

Das Klima iſt mild und geſund, da der Ort ſchon mehr gegen das flache Land zu gelegen iſt, das Waſſer gut.

In einem weiten Keſſel jenes Gebirgsaſtes, der vom Oetſcher herabläuft, hier ſchon ſeine Abdachung bildet, und ſich bei Wilhelmsburg verzieht, an dem Eſchbache, nördlich von Wilhelmsburg und Grünau, ſüdlich von Lilienfeld, öſtlich von Traiſen und St. Veit und weſtlich von Kirchberg und Rabenſtein, liegt das Dorf Eſchenau, der eine der lieblichſten Gegend bildet, die überaus freundlich iſt, und mit Wieſen, Feldern, Nadel-, meiſt aber Laubholzwaldungen abwechſelt, in deſſen Tiefe der erwähnte Eſchenbach, an dem einige der Häuſer mit Laden oder Stroh gedeckt, die andern aber auf den Höhen oder in den Nebenthälern zerſtreut, meiſt mit Obſtgärten umgeben, ſich befinden, dahinrauſcht, und von welchem herauf gewaltige Hammerſchläge zuweilen den Wanderer an ein im Thale ſich bergendes Hammerwerk erinnern, deſſen Getriebe des Baches Schnelle ſchäumend in Bewegung ſetzt. Nebſt dieſem befinden ſich noch zwei Mahlmühlen und zwei Bretersägen allhier.

Bevor wir die Pfarrkirche ſchildern, bemerken wir noch, daß ſich über das Alter Eſchenaus nur ſo viel mit Gewißheit ſagen läßt, daß dieſer Ort ſchon im XII. Jahrhundert vorhanden war, weil es zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, nämlich im Jahre 1219, Herzog Leopold der Glorreiche vom Herint von Orte, deſſen Stamm einſt in Oeſterreich und Steiermark anſehnlich begütert war, gekauft und ſeinem neu gegründeten Stifte Lilienfeld geſchenkt hat. Mit der Schenkungsurkunde erhielt Lilienfeld das Vogt- und Patronatsrecht über Eſchenau und übt es bis auf den heutigen Tag aus.

Den ſchönen Namen erhielt der Ort von den einſt hier häufig geſtandenen Eſchen, die gleichſam Auen bildeten, und von denen noch einige vorhanden ſind.

Obgleich durch ſeine Lage verborgen, lag Eſchenau

nichts deſto weniger unter den Zeitereigniſſen des Landes, und ward einige Male von dem Strome der großen umwälzenden Begebenheiten mitgeriſſen. Im Jahre 1597 nahm es nämlich durch ſeinen in der Geſchichte bekannten Schneider Taubermann, der einer der Häupter des Bauern-Aufſtandes war, an dieſem Aufruhre den weſentlichſten Antheil. Und im Jahre 1683 wurde es ſammt der Kirche durch die Türken in Aſche gelegt, bei welcher Gelegenheit alle Urkunden, bis auf die einzige noch vorhandene Quelle, eine Kirchenrechnung aus dem XVI. Jahrhundert, untergegangen ſind.

Die hieſige Pfarrkirche, gegenwärtig der heiligen Katharina geweiht, liegt an der Abdachung eines Berges, an der Südſeite des Ortes etwas erhöht. Sie iſt von einfacher neuerer Bauart, von Außen und Innen ſehr freundlichen Anſehens, ziemlich groß, und enthält als älteſten Theil das Presbyterium mit gothiſchen Spitzwölbungen, welches wahrſcheinlich die urſprünglich alte Capelle war, wie wir aus der nachfolgenden Geſchichte erſehen werden.

Die Ausſchmückung beſteht in einem Hoch- und zwei Seitenaltären, der von Holz und mit vergoldeter Schnitzarbeit verziert iſt, dann ein ſehr ſchönes Altarbild, die heilige Katharina, von Altomontes Künſtlerhand, enthält. Hierbei iſt zu bedauern, daß die dermalige Bekleidung des Hochaltars ſo wenig mit dieſem Kunſtgemälde übereinſtimmt. Von den Seitenaltären iſt der eine dem heiligen Sebaſtian und Rochus geweiht, mit einem Oelbilde von minderm Werth, dieſe Heiligen vorſtellend, doch darüber ein kleines in Form eines Medaillons, die heilige Thekla enthaltend, von guter Hand; der andere zu Ehren der heiligen drei Könige, darüber ebenfalls ein kleines Bild, den heiligen Joſeph dargeſtellt, angebracht iſt. Beide Altäre ſind ebenfalls von Holz und Vergoldungen, und die Anbetung der heiligen drei Könige von Holzſchnitzarbeit. An der Südſeite der Kirche

erhebt sich der ziemlich starke viereckige Thurm mit einer Uhr und vier Glocken, welche ein gut gestimmtes Geläute bilden; er ist im Jahre 1541 erbaut und die Uhr 1645 angebracht worden, und hat ein spitzes Schindeldach.

Den Gottesdienst und die Seelsorge versieht ein Pfarrer allein; der Pfarrhof, ein Gebäude mit einem Stockwerke und mit Schindeln gedeckt, ward im Jahre 1690 erbaut, und liegt neben der Kirche sehr freundlich und angenehm; das Schulhaus ebenfalls einstöckig, demselben gegenüber; der Leichenhof aber umgibt die Kirche und wird von einer Mauer eingeschlossen. Neben dem Pfarrhofe bestand vor Zeiten eine Capelle zu Ehren der heil. Thekla, welche aber im Jahre 1786 abgebrochen wurde, nachdem schon vorher lange Zeit kein Gottesdienst mehr darin gehalten worden war.

Hierher sind eingepfarrt: Esch-enau, Rotheau, Sonnleitgraben, Wehrabach, Steubach, Moserrotte und einige Häuser von Traisen, welche von ¼ bis 3 Stunden entfernt sind.

Ursprünglich war Eschenau in den Pfarrsprengel von Wilhelmsburg begriffen, und eigentlich bis in das XVIII. Jahrhundert eine Filiale dieser ihrer Mutterpfarre. Nach den in Hanthaler und in jenem geretteten Kirchenrechnungsbuche hier und da urkundlich belegten zerstreuten Daten, hatte Eschenau seit undenklichen Zeiten eine Capelle zur heiligen Thekla, wo sich zu gewissen Zeiten die Gemeinde zur gemeinschaftlichen Andacht versammelte, und wohin auch öfter die Wilhelmsburger als Waller zur heiligen Thekla pilgerten, aus welcher Capelle das Bildniß noch in der heutigen Kirche aufbewahrt wird. Später mußte die heilige Thekla dem heiligen Leonard weichen; und als bei immer zunehmendem Wachsthume der Gemeinde die Capelle die gläubige Menge nicht mehr zu fassen vermochte, dachte man eine Kirche zu bauen, und sie der heiligen Katharina, deren Bildniß

man an einer Esche gefunden haben soll, zu weihen. Die Zeit des Kirchenbaues ist nicht auszumitteln, jedoch weiset der noch stehende älteste Theil im Presbyterium mit seiner gothischen Bauart in das XIV. Jahrhundert. Eschenau hatte nun zwar eine ordentliche Kirche, aber keinen Pfarrer, und es wurde nur zu gewissen bestimmten Zeiten in dieser Kirche die heilige Messe durch den Vicarius von Wilhelmsburg, und in Abgang dessen, durch den Beneficiaten von Traisen, oder auch durch einen Lilienfelder Geistlichen gelesen, wofür die Gemeinde eine bestimmte Gebühr entrichtete. Am Schluße eines jeden Jahres kam der jeweilige Pfarrer von Wilhelmsburg nach Eschenau und pflog, als Pfarrer, mit den Zechpröpsten Zechnung. So verblieb es bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts, wo der Protestantismus auch hier Eingang fand, und sich Priester und Pastoren wechselweise um die Kirche von Eschenau stritten. Aus der oben erwähnten alten Kirchenrechnung und den enthaltenen Notationen geht hervor, daß im Jahre 1555 noch ein katholischer Priester hierselbst die Messe laß; in den Jahren 1560 bis 1570 befanden sich Pastoren hier; darauf im Jahre 1575 ward wieder ein katholischer Priester vorhanden.

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, werden Johann Stettner und Sebastian Stubenvoll bekannt, die sich Pfarrer von Eschenau nannten und schrieben; sie waren wohl keine eigentliche Pfarrer, und die Sache mag sich mit ihnen also verhalten haben. Die Aebte von Lilienfeld nämlich, waren sehr bemüht die neue Lehre zu unterdrücken, und in dieser Beziehung wollten sie die Eschenauer-Gemeinde von der Wilhelmsburger Pfarre abziehen, die eifrigst an der Lehre Luthers hing, deßhalb übergaben sie Eschenau den Stifts-Prioren, die sich vom Jahre 1577 an, als Pfarrer von Eschenau zu betrachten anfingen, und in dieser Eigenschaft die pfarrlichen Dienstgebüh-

ren bezogen, den Gottesdienſt aber durch excurrirende Geiſtliche von Lilienfeld verſehen ließen. Nun mögen manche dieſer excurrirenden Prieſter ſich eine Zeitlang in Eſchenau aufgehalten, und ſich Pfarrer oder Pfarrverweſer genannt haben, ohne es eben ſo wenig, wie die Stifts-Prioren, zu ſeyn, denn aus der ganzen Darſtellung iſt es erſichtlich, daß die Prioren auf den Pfarrertitel von Eſchenau kein anderes Recht hatten, als das der Eigenmächtigkeit und des Stillſchweigens von Seite der Pfarrer von Wilhelmsburg, die nichts deſtoweniger im vollen Poſſeß ihrer Pfarr-Rechte blieben.

Im Jahre 1734 reichten die Eſchenauer ein Geſuch bei dem Abte Chriſoſtomus von Lilienfeld ein, worin ſie baten, daß ihnen ein beſtändiger Seelſorger zu Theil werden möge; dieſes Geſuch wurde abgewieſen, um aber doch einigermaßen ihr Verlangen zu erfüllen, geſtattete er, daß der P. Oekonomus von Klafterbrunn alle Sonntage den Gottesdienſt in Eſchenau halten ſollte. Bei dieſem hatte es ſein Verbleiben bis zum Jahre 1759. Verſchiedene Anſtände und manche Beſchwerde, wozu ſich die Gemeinde veranlaßt fand, bewogen ſie, es noch einmal zu verſuchen, bei dem Abte Dominikus um einen Pfarrer anzuhalten. Da nun auch dieſer Prälat ihrem Wunſche nicht entſprach, ſo wandten ſie ſich an die Landesregierung, und erzweckten dadurch, daß ihnen im Jahre 1769 ein eigener Seelſorger geſtellt wurde, mit einer angemeſſenen Suſtentation, und mit dem Genuſſe der pfarrlichen Gerechtigkeit.

Dieſe angeſtellten Prieſter ſtanden aber noch nicht in der Cathegorie der Pfarrer, ſondern waren, wie ihre Vorfahren, bloße Vicarien des Stifts-Priors, und ihre Kirche hatte noch immer keinen Taufſtein. Endlich half P. Amand Regelsperger dieſem Mangel ab; er ließ am 15. April 1786, ohne weitere Anfrage, einen Taufſtein ſetzen, und verhalf

dadurch der Kirche von Eſchenau zu dem Titel einer Pfarrkirche. Eſchenau war aber noch immer nicht von der Mutterpfarre getrennt, durch kein Gebot zur Pfarre erhoben, und der Pfarrer von Wilhelmsburg blieb, wie bisher, ſtillſchweigend Pfarrer von Eſchenau. Kurz, Eſchenau iſt gleichſam auf dem Wege einer Verjährung, und auf das ſtillſchweigende Verzichten der Pfarrer von Wilhelmsburg, zu einer Pfarre geworden.

Hier befindet ſich auch ein Armen-Inſtitut, das etwas an Capital beſitzt. Die übrigen Zuflüſſe ſind Opfer, und das ſeit Kaiſer Joſephs Zeiten dazu gezogene Bettlergeld.

Fahrenbach.

Sieben zerſtreute Häuſer, mit der nächſten Poſtſtation Lilienfeld, welche aber vier Stunden entfernt iſt.

Dieſe gehören zur Kirche und Schule nach Ramſau, ½ Stunde entlegen. Das Landgericht, die Orts- und Conſcriptionsobrigkeit iſt die Stiftsherrſchaft Lilienfeld, welche auch mit dem Stifte Göttweih die hierorts behauſten Unterthanen beſitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

In 8 Familien leben 22 männliche, 30 weibliche Perſonen, mit 10 ſchulfähigen Kindern; dieſe halten einen Viehſtand von 18 Zugochſen, 26 Kühen, 29 Schafen und 10 Schweinen.

Die hieſigen Einwohner ſind gering beſtiftete Waldbauern, welche etwas wenig Korn und Hafer bauen, deren Gründe aber von geringem Ertrage ſind. Sie haben auch Obſt und eine gute Viehzucht, die über den häuslichen Bedarf reicht.

Dieſe zerſtreuten, mit Breter gedeckten Häuſer liegen in einem Waldthale nördlich von Hainfeld, welches vom ſogenannten Fahrenbach durchfloſſen wird. — Das Waſſer und

Klima ſind gut; die Jagd ergiebig. Hier beſtehen blos die nur höchſt nöthigen Verbindungswege.

Fohrafeld (Außer-).

Eine Rotte und Amt von 15 zerſtreuten Häuſern, wovon Lilienfeld eine Stunde entfernt, die nächſte Poſtſtation bildet.

Dieſe Rotte iſt zur Schule und Pfarre nach der ½ Stunde gelegenen Lehenrotte angewieſen. Landgericht, Grund-, Orts- und Conſcriptionsobrigkeit iſt die Stiftsherrſchaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Seelenzahl umfaßt 43 Familien, 118 männliche, 104 weibliche Perſonen und 40 ſchulfähige Kinder; der Viehſtand zählt 9 Pferde, 34 Zugochſen, 33 Kühe, 40 Schafe und 30 Schweine.

Die Einwohner ſind Waldbauern und treiben nur geringen Ackerbau, meiſt aber Viehzucht und Kohlenhandel, auch verfertigen ſie Holzwaaren.

Fohrafeld, liegt zerſtreut in einem ziemlich breiten Waldthale, an beiden Seiten der Mariazeller-Straße, allwo an einigen Häuſern die Traiſen vorüberfließt, über welche hier eine hölzerne Brücke beſteht, mit einer Brückenmauth. Nebſt einer Feuergewehrfabrik, in einem einſtöckigen Gebäude beſtehend, und eine Sägemühle, iſt auch ein Wirthshaus an der Straße vorhanden. Noch ſieht man an den Abhängen zweier Berge, zwiſchen denen die Mariazeller-Straße dahinführt, die Ueberreſte einer Mauer, welche die Bewohner dieſer Gegend, beim Eindringen der Türken im Jahre 1683 aufführten, und ſich dadurch vor jenen Barbaren auch wirklich ſchützten, daher dieſe Gegend noch jetzt, »das Freiland« genannt wird.

Gasten.

Ein Dorf von 14 Häusern, wovon St. Pölten in einer Entfernung von 2 Stunden, die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehört dasselbe nach dem ½ Stunde entlegenen Grafendorf. Das Landgericht und die Ortsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld, die auch mit dem Dominium Friedau die behausten Unterthanen besitzt, und wovon letztere zugleich Conscriptionsherrschaft ist. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Es befinden sich hier 24 Familien, 50 männliche, 48 weibliche Personen und 17 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 24 Pferde, 37 Kühe, 45 Schafe und 50 Schweine.

Die Einwohner sind Landbauern, im Besitze einer guten Grundbestiftung und haben blos einen Schneider und einen Weber als Handwerker unter sich. Ihre Beschäftigung besteht im Ackerbau, der Viehzucht zum Hausbedarf und der Obstpflege, indem sie von dem Obst einen Most bereiten. Was ihre Feldgründe betrifft, so sind sie gut, die auch mit allen vier Körnergattungen bebaut werden.

Der Ort Gasten ist zusammengebaut, und liegt mit seinen mit Stroh gedeckten Häusern, worunter ein Gasthaus ist, ¼ Stunde südlich von Friedau entfernt, auf einer mäßigen Anhöhe, nicht gar ferne von der Pielach, und wird von der, von Friedau nach Wilhelmsburg führenden Straße durchschnitten, um welchen Ort sich nur unbedeutende Höhen und Waldungen befinden. Klima und Wasser sind gut, die Jagd ist mittelmäßig, blos Niederwild liefernd, und ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld.

Gaugmannsgraben.

Dreizehn zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld die nächste Poststation, jedoch 5 Stunden entfernt ist.

Dieſe ſind zur Kirche und Schule nach Ramſau, ¾ Stunden entlegen, angewieſen. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conſcriptionsobrigkeit iſt die Stiftsherrſchaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 21 Familien leben 56 männliche, 52 weibliche Perſonen, nebſt 15 ſchulfähigen Kindern; an Viehſtand werden gezählt: 3 Pferde, 36 Ochſen, 37 Kühe, 48 Schafe und 28 Schweine.

Die hieſigen Bewohner ſind Waldbauern, welche eine große Zahl Bergwaldungen beſitzen; ſie pflegen auch einen geringen Ackerbau, dagegen aber iſt ungleich bedeutender ihre Viehzucht und Holzhandel.

Die zerſtreuten Häuſer, welche mit Holzſpalten gedeckt ſind, liegen in einer überaus ſchönen Thalgegend, welche der Gaugmannsgraben genannt wird, am Fuße des ſogenannten Unterberges, von welchem man eine überraſchend herrliche Fernſicht genießt, indem man bei heiterem Himmel über die Gebirge um Heiligenkreuz und Medling hinweg, ſogar den mehr als zwölf Stunden entfernten Stephansthurm in Wien ſehen kann.

Die Umgegend enthält blos Waldungen und Berge, doch aber iſt das Klima vortrefflich und das Waſſer gut. Die Jagd beſteht in Hoch- und Niederwild, ſie liefert eine ergiebige Ausbeute und iſt ein Eigenthum der Stiftsherrſchaft Lilienfeld.

St. Georgen am Steinfeld.

Ein Pfarrdorf von 16 Häuſern, mit der nächſten Poſtſtation St. Pölten, die 1½ Stunde entfernt iſt.

Kirche und Schule befinden ſich hierſelbſt und gehören in das Decanat St. Pölten, worüber der Landesfürſt das Patronat beſitzt. Das Landgericht wird durch die Herrſchaft Kreisbach zu Lilienfeld ausgeübt; Ortsobrigkeit iſt Lilienfeld, Conſcriptionsherrſchaft die fürſtlich Auersperg'ſche Herrſchaft

St. Pölten, und die behausten Unterthanen besitzen die Dominien Lilienfeld und die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Der hiesige Gemeindebezirk ist zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments einbezogen.

Die Bevölkerung umfaßt 18 Familien, 27 männliche, 29 weibliche Personen und 25 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt nur 3 Pferde, 19 Kühe und 12 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind gering bestiftete Landbauern, unter denen sich als Handwerker, 1 Schneider, 1 Schuster, 1 Hafner, 1 Bäcker und als Gewerbsleute: 1 Krämer und 1 Wirth befinden. Ihre Viehzucht ist sehr gering, auch der Ackerbau, wozu die Gründe stark steinig sind, und so auch haben sie nur ganz wenig Obst. — Das Klima ist wohl etwas rauh, aber gesund und das Wasser gut. —

Der kleine Ort St. Georgen liegt flach an der nordwestlichen Seite des wegen seiner Unfruchtbarkeit und des steinigen Bodens sogenannten Steinfeldes, wovon in geringer Entfernung die Poststraße von St. Pölten nach Lilienfeld vorüberführt. — Die hiesige Gegend wird nur durch die östlicherseits an der Traisen sich dahinziehenden Auen und westlich durch die sich erhebenden sanften Höhen verschönert, indem das Steinfeld an und für sich gar keinen ländlichen Reiz enthält. — Der Jagdnutzen, ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld, ist gering und besteht nur in Niederwild.

Beinahe in der Mitte des Ortes erhebt sich die Pfarrkirche zum heiligen Martyrer Georg, und ist in ihrer jetzigen Gestalt das Werk verschiedener Jahrhunderte, indem das Presbyterium eine gothische Bauart von innen mit Spitzwölbung, der später erst hinzugebaute hintere Theil eine flache Decke enthält. Im Innern befinden sich nebst dem Hochaltar noch zwei Seitenaltäre, ersterer von Holz, im einfachen Styl mit hölzernem, vergoldeten und gefirnißten Tabernakel und dem Bilde des Kirchenpatrons; letzterer dem heiligen

Joſeph und der ſeligſten Jungfrau Maria geweiht, die ebenfalls von Holz errichtet, und mit Bildhauerarbeit verziert ſind. — Auf dem Taufſteine befindet ſich Chriſtus mit Johannes dem Täufer von guter Schnitzarbeit.

Der Thurm iſt viereckig, mit Ziegeln gedeckt in Pyramidenform. Uebrigens iſt in der Kirche auch ein Kreuzweg vorhanden, deſſen Stationsbilder von dem akademiſchen Maler Breitſchopf in St. Pölten, im Jahre 1831 ſehr gut ausgeführt wurden. Auch beſitzt die Kirche ſchöne Paramente, von echtem Stoffe, ſo wie ganz ſilberne und vergoldete Kelche und zwei Monſtranzen.

Die Schloßcapelle in Ochſenburg, wovon der Ort hierher eingepfarrt iſt, gehört zur hieſigen Pfarre.

Eingepfarrt zu St. Georgen ſind die Dörfer: St. Georgen am Steinfeld, Ochſenburg, Böltendorf, Hart, Steinfeld, Ganzendorf, Wolfenberg, Mühlgang, Kreisberg, Wört, Eggendorf, Raitzersdorf, Dörfel und Wotzersdorf.

Den Gottesdienſt verſieht blos ein Pfarrer. An Feſttagen werden hier auch muſikaliſche Hochämter abgehalten. — Der Pfarrhof, ein einſtöckiges Gebäude von freundlichem Anſehen, befindet ſich zunächſt der Kirche. — Der Leichenhof iſt außer dem Orte angelegt, und von einer Planke umfriedet.

St. Georgen iſt ein alter Ort, der den Namen von der zuerſt hier geſtandenen Kirche oder Capelle erhielt, die zu Ehren des heiligen Georgs beſtand. Die Fläche hier, allwo ſich das Dorf befindet, wurde vor Alters eben ſo wie heut zu Tage das Steinfeld benannt. Schon zwiſchen den Jahren 1159 und 1181 iſt von einem Weingarten im Steinfelde die Rede, den Rudolph von Oſſenburg (Ochſenburg) dem Stifte St. Pölten zum Geſchenke machte. Rudiger, Biſchof von Paſſau, beſtätigte dieſem Stifte

im Jahre 1248 auch einen Meierhof mit Aeckern und Weingärten im Steinfelde. König Mathias Corvinus von Ungarn, schlug hier, da er sich Oesterreich erobert, und die Unterthanen zur Huldigung zwang, für sich und sein Heer die Zelte auf und überdeckte mit seinen Kriegsscharen die friedliche Fläche. Auch die Rebellen im Bauernaufstande hatten sich hier gelagert, und fanden verdiente Vernichtung. Für der Osmannen wilde Horden war dieser Platz in den Jahren 1529 und 1683 ein willkommener Gegenstand, der höchst geängstigten Stadt St. Pölten ihre Menge und ihre Grausamkeit, durch Widerstand zur Wuth gesteigert, furchterregend zu zeigen.

Oben haben wir schon bemerkt, daß, bevor der Ort erblühte, eine Kirche stand, und so ist ebenfalls die Pfarre St. Georgen schon sehr alt, indem sie im XIII. Jahrhundert als eine Filiale nach St. Pölten gehörte. Im Jahre 1353 verkaufte Ulrich von Eppendorf, dem Herrn Ulrich, Pfarrer zu Steinfeld, zehn Schillinge Wiener-Münze jährlicher Einkünfte zu einer heiligen Messe, die auf dem St. Georgs-Altare alle Mitwoche gelesen werden soll. Der Pfarrer mag ein Priester gewesen seyn, der von St. Pölten aus, manchmal nach St. Georgen ging, um die Seelsorge auszuüben, wie dieß, bei der Mutterkirche nahe gelegenen Filialen, einst häufig zu geschehen pflegte. Im Drange trauriger Ereignisse unterblieb dieß oft, wie in St. Georgen. In der Zeit der wilden Anarchie, wo der übermüthige Adel sich nicht scheute, seinen Kaiser, Friedrich IV. zu bekriegen, und keine Straße sicher war, scheint der Gottesdienst in St. Georgen aufgehört zu haben, um so mehr, da die Kirche selbst in einen Zustand versetzt worden [illegible], der ihre Ausbesserung und eine neue Weihe nöthig [illegible] Gotteshäuser wurden damals von den Reisigen der auf erpichten Ritter nicht geschont, und nur zu [illegible]

Hütten der Altäre in Festungen verwandelt. So was Aehnliches mag auch hier geschehen seyn, den Oswald Harter zu Hart trat im Jahre 1485 vor dem Könige Mathias Corvinus, rühmte sich, daß die Kirche zu St. Jörgen von ihm und seinen Vorfahren gegründet, auf seinem Grund und Boden gebaut und mit Einkünften begabt worden sei; er klagte ferner, daß diese Renten zwar vom Stifte St. Pölten genossen würden, aber kein Priester erschiene, der dafür seine Pflicht thue. Der König, der sich wohl nicht damit abgeben konnte, die Wahrheit des ganzen Umfanges des gemachten Vortrages zu prüfen, zeigte sich dem ihm huldigenden Oswald und den St. Georgern gnädig, und verlieh ihm die Vogtei über die genannte Kirche, «die sein Weihbischof zu einer Pfarrkirche geweiht und bestätigt hatte. Auch trug er ihm auf, den Propst zu ermahnen, daß er hier die Pfarre wieder besorge, und sich nicht diesem Befehle widersetze. Die zweite Weihe der Kirche wurde vermuthlich am Tage des heiligen Markus vorgenommen, weil von dieser Zeit an die Kirchweihe gefeiert wurde.

Des Königs Wille wurde erfüllt und ein Priester kam hierher, in der Folge wurde jedoch diese Ordnung unterbrochen, besonders als die neue Glaubenslehre aller Orte im XVI. Jahrhundert leichten Eingang fand. Im Jahre 1715 wurde ein Pfarrhof gebaut, aber noch kein Pfarrer als bleibend angestellt. Erst durch Kaiser Joseph II. erhielt diese Gemeinde einen eigenen Seelsorger, indem, auf seinem Befehl, hier eine Localie errichtet wurde.

Göblasbruck.

Ein Dörfchen von 11 Häusern, wovon Lilienfeld, zwei Stunden entfernt, die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehört der Ort nach dem eine

halbe Stunde entlegenen Wilhelmsburg. Das Landgericht, die Orts- und Conſcriptionsobrigkeit iſt die Stiftsherrſchaft Lilienfeld, die auch mit Kreisbach die behauſten Unterthanen beſitzt. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden ſich 30 Familien, 60 männliche, 73 weibliche Perſonen und 22 ſchulfähige Kinder; der Viehſtand zählt: 3 Pferde, 14 Ochſen, 24 Kühe, 25 Schafe und 24 Schweine.

Die Bewohner ſind mittelmäßig beſtiftete Waldbauern, welche einen geringen Ackerbau treiben, übrigens aber haben ſie Obſt, erzeugen davon Moſt, unterhalten eine ziemliche Viehzucht und Holzwirthſchaft.

Dieſe mit Stroh und Bretern gedeckten Häuſer liegen ſüdlich vom Markte eine halbe Stunde in dem nach Lilienfeld ſich hinziehenden Waldthale, unfern dem daſſelbe durchfließenden Traiſenfluß und der Mariazeller-Straße, und ſind meiſt zerſtreut von Wieſen und Obſtgärten umgeben. Hier befinden ſich eine Feuergewehr-Fabrik und eine Mahlmühle, welche beide von der Traiſen getrieben werden. Klima, Waſſer und die Jagdbarkeit ſind gut.

Gölſen.

Eine Rotte von 9 Häuſern, wovon Lilienfeld 4 Stunden entfernt, die nächſte Poſtſtation bildet.

Dieſe Rotte iſt zur nahen Pfarre nach Hainfeld angewieſen. Das Landgericht, die Orts- und Conſcriptionsobrigkeit die Stiftsherrſchaft Lilienfeld, Grundherrſchaft iſt Kreisbach. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 13 Familien leben 44 männliche, 25 weibliche Per-

sonen und 15 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 8 Pferde, 10 Ochsen, 27 Kühe, 10 Schafe und 20 Schweine.

Hier werden von den meist als Waldbauern bestifteten Einwohnern alle vier Körnergattungen, Klee und Obst gebaut, und ein gute Viehzucht getrieben. Die Gründe dazu sind jedoch nur mittelmäßig zu nennen, bisweilen den Erdabtragungen und Ueberschwemmungen des Gölsenbaches ausgesetzt.

Diese zerstreuten mit Breter gedeckten Häuser liegen unweit der Hainfelder-Straße, die allgemein die Hirtenberger-Straße genannt wird, in einem breiten von sanft abdachenden Gebirgen gebildetem Thale, welches durch die zwischen denselben sich dahinziehenden mit Baumgruppen besetzten Wiesengründe, durch welche sich der Gölsenbach in mehreren Krümmungen schlängelt, und wo die Fruchtfelder bis auf die Gipfel der Gebirge, mitunter von Wiesen und kleinen Waldungen unterbrochen, sich ausdehnen, einen äußerst malerischen und lieblichen Anblick gewährt, daher denn auch dieses Thal, das Gölsenthal genannt, wohl unter allen Puncten dieser Gebirgsgegend den eigenthümlichsten Charakter von sanften Naturreizen enthält. — Hier führt eine hölzerne Brücke über den Gölsenbach, welcher ein hierher gehöriges Hammerwerk und einen Sensenhammer treibt. Klima und Wasser sind vorzüglich gut, auch ist die Jagd ergiebig, die der Stiftsherrschaft Lilienfeld zusteht.

Grafenberg.

Ein Markt im V. U. M. B. gelegen. Derselbe erscheint schon in diesem Viertel umständlich beschrieben.

a) Gruh.

Zwei Häuser, wovon St. Pölten, zwei Stunden entfernt, die nächste Poststation ist. Diese zwei Häuser sind zur

Kirche und Schule nach Weinburg angewiesen. Landgericht, Grund- und Ortsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, Conscriptionsherrschaft Friedau, der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

In drei Familien befinden sich 12 männliche, 10 weibliche Personen und 2 schulfähige Kinder; diese besitzen 1 Pferd, 2 Ochsen, 4 Kühe, 8 Schafe und 8 Schweine.

Die beiden Einwohner sind Halbbauern, welche auf ihren guten Gründen Weizen, Korn, Gerste und Hafer, dann Obst bauen, wovon sie Most bereiten. Die Viehzucht, mit Stallfütterung, erstreckt sich blos auf den Hausbedarf, auch besitzen sie eigenthümlich einige Waldungen.

Diese zwei einzelnen Häuser, welche mit Stroh gedeckt sind, liegen auf einer mäßigen Anhöhe, drei Viertelstund südlich von Friedau, von Aeckern und Waldungen umgeben in einer angenehmen Gegend, die gutes Klima und Wasser enthält. Die Jagd liefert nur Niederwild in unbedeutender Menge und gehört in das Revier der Herrschaft Lilienfeld.

b) Grub.

Drei Häuser, von denen St. Pölten die nächste Poststation, jedoch vier Stunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule gehören sie nach dem nahen Külb. Das Landgericht wird durch die Herrschaft Peilenstein ausgeübt; Grund- und Ortsobrigkeit ist Lilienfeld. Conscriptionsherrschaft Grünbühel. Der Werbbezirk gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 4 Familien, 10 männliche, 11 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt: 2 Pferde, 4 Ochsen, 9 Kühe, 8 Schafe und 8 Schweine.

Die hiesigen Bewohner beschäftigen sich mit dem Feldbau, wozu die Gründe ziemlich ertragsfähig sind und die vier

Fruchtkörnergattungen liefern, auch erhalten sie etwas Obst, und unterhalten eine Viehzucht, die ihren häuslichen Bedarf sichert.

Diese drei Häuser von Grub, nach der örtlichen Lage benannt, liegen unfern dem Markte Külb in einer angenehmen und gesunden Gegend, welche gutes Wasser enthält. Straßen befinden sich keine hier, sonden blos die nöthigen Verbindungswege.

Grubthal.

Eine Rotte von 20 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die 2 Stunden davon entfernt ist.

Diese ist zur Kirche und Schule nach dem nahe gelegenen Markte Wilhelmsburg angewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach und der k. k. Staatsherrschaft St. Pölten die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Es befinden sich in 24 Familien: 65 männliche, 61 weibliche Personen, nebst 22 Schulkindern; der Viehstand zählt 44 Ochsen, 49 Kühe, 70 Schafe und 30 Schweine.

Die Bewohner sind Waldbauern, welche eine mittelmäßige Bestiftung haben, und auch etwas Ackerbau treiben, übrigens aber sind Holzarbeit und Viehzucht, die sich zum Verkaufe erstreckt, die Hauptnahrungszweige derselben.

Die Häuser, mit Stroh und Breter gedeckt, liegen zerstreut an den Abhängen eines meist mit Waldung bedeckten Thales (das Grubthal genannt), welches sich seitwärts der von St. Pölten nach Maria-Zell führenden Straße dahinzieht, ziemlich weit erstreckt. Das Klima, Wasser und die Jagd, hohes und niederes Wild liefernd, sind gut.

Hading.

Zwei Häuser, wovon St. Pölten 1½ Stunde entfernt, die nächste Poststation bildet.

Zur Kirche und Schule gehören sie nach Weinburg. Das Landgericht, die Orts- und Grundobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die Conscriptionsherrschaft Friedau. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

In 2 Familien befinden sich 4 männliche, 5 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder: diese besitzen einen Viehstand von 4 Ochsen, 6 Kühen und 8 Schweinen.

Die Bewohner sind zwei Halbbauern, welche sich mit dem Ackerbau zum Theil beschäftigen, der ihnen auch Weizen Korn, Gerste und Hafer liefert, wozu jedoch die Gründe steinig sind. Nebst diesen erhalten sie Obst, woraus Obstmost gepreßt wird, und haben auch so viel Viehzucht, mit Anwendung der Stallfütterung, als es ihr Hausbedarf erheischt.

Diese zwei Häuser befinden sich auf einem Mittelgebirge an dem Pielachbache ¾ Stunden südlich von Friedau, welche von ihren Obstgärten umgeben werden. Die Umgegend bildet ringsherum Waldgebirge, in welchen die Jagd der Herrschaft Lilienfeld gehört. Klima und Wasser sind vortrefflich.

Haimfeld.

Ein Markt von 90 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die jedoch 4 Stunden davon entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst in das Decanat Wilhelmsberg gehörend; das Patronat darüber ist ein Eigenthumsrecht des Stiftes Göttweih. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit der ihr verbundenen Herrschaft

Kreisbach die hierorts behauſten Unterthanen beſitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Der Seelenſtand beträgt 169 Familien, 355 männliche, 366 weibliche Perſonen und 120 ſchulfähige Kinder; jener des Viehſtandes; 40 Pferde, 14 Zugochſen, 108 Kühe, 36 Schafe und 120 Schweine.

Die hieſigen Einwohner ſind ſämmtlich Gewerbsleute, welche wenig Ackerbau, eben ſo auch Viehzucht, die jedoch ausgezeichnet iſt, größtentheils mit Anwendung der Weide treiben. Der Schlag des Viehes iſt überhaupt von beſonderer Schönheit und Güte, und es beginnt auch ſchon hier und da die Stallfütterung Wurzel zu faſſen. Nebſt den gewöhnlichen vier Körnergattungen, werden auch Klee und Obſt gebaut; die Gründe dazu ſind aber im Allgemeinen nur mittelmäßig, und den Erdabtragungen unterworfen, weil ſie meiſt an den Bergabhängen liegen. — Das Klima iſt hier ziemlich mild und geſund; das kryſtallhelle Waſſer in Fülle vorhanden und vortrefflich.

Der Markt Haimfeld beſteht aus meiſt einſtöckigen mit Schindeln gedeckten Häuſern, welche an einander gebaut ſind, drei Gäſſen und einen ziemlich großen Platz bilden, und faſt alle, höchſt reinlich und geputzt, ein ſtädtiſches, Wohlhabenheit verrathendes Anſehen haben; auch iſt der Markt, was man ſelten findet, gepflaſtert. Außerdem iſt ſeine Lage überaus angenehm, als im öſtlichen Anfange des ſogenannten Gölſenthales gelegen, welches von dem ſie durchfließenden Gölſenbache ſo genannt wird, und hier ziemlich breit und keſſelförmig erſcheint, da die meiſt ſanften Gebirgsabhänge hierſelbſt eine Art Rundung bilden, und erſt außerhalb dem Markte, gegen Weſten und Oſten, wieder zuſammenrücken. Eben ſo ſind auch die hieſigen Felder und Wieſen bis ziemlich hoch an die Spitzen der Höhen ſituirt, wodurch ſich vorzüglich die nächſte Umgebung freundlich und lieblich geſtal-

tet. Von den Gebirgen hier ist die Kempfenhöhe 328 Klafter, der Hehenberg 540 Klafter, die Kukubauerwiese 469 Klafter, die Suchtthalerhöhe 484 Klafter, und der sogenannte Sengraben als der höchste 581 Klafter hoch, die meist mit Wälder bedeckt sind. Auch vereinigen sich beim Markte der das gleichnamige Thal durchströmende Ramsau- und der Friedbach, aus denen dann der Gölsenbach gebildet wird, und dem anmuthigen Thale den Namen gibt, welches er in seiner krystallnen Klarheit durchläuft. Durch den Markt geht die über Altenmarkt im V. U. W. W. führende Mariazeller-Straße, wodurch derselbe während der Sommerszeit immer sehr belebt wird.

Hier bestehen übrigens ein bedeutendes Eisenhammerwerk mit Meteorstahl-Fabrik und Feilhauerei, in einem netten einstöckigen mit Schindeln gedeckten Wohngebäude bestehend, außerhalb dem Markte gegen Westen und von der Gölsen getrieben; zwei Sensenschmieden und eine Hammerschmiede an der Ramsau und eine der erstern an der Gölsen. Ferner sind hier 2 Wundärzte, 1 Binder, 2 Bäcker, 1 Drechsler, 1 Färber, 2 Fleischhauer, 1 Kirschner, 2 Krämer, 1 Lebzelter, 2 Lederer, 2 Leinweber, 1 Maurermeister, 1 Nagelschmied, 1 Sailer, 4 Schuster, 3 Schneider, 1 Tischler, 1 Uhrmacher, 1 Wagner, 2 Hufschmiede, 1 Schlosser, 1 Weißgärber, 1 Zeugschmied, 1 Sattler, 1 Riemer, 1 Seifensieder, 1 Glaser, 1 Handschuhmacher, 2 vermischte Waarenhandlungen, 1 Bierbrauerei, 4 Mahlmühlen, 4 Bretersägen, 3 Lohstampfen, 6 Gasthäuser, 8 Schenkwirthe und mehrere Holzhändler.

Nicht nur also die herrliche Lage des offenen Marktfleckens Haimfeld am Fuße des Kaumberges, am Zusammenflusse der schon benannten beiden Bäche in der Niederung eines Mittelgebirges, von welchem sich ringsherum fruchtbare Felder und blumige Wiesen zwischen den anmuthigsten Fich-

tenhainen und Eichenbuſchen herabſenken, nördlich an Michelbach, ſüdlich an Ramſau, öſtlich an Kaumberg und weſtlich an St. Veit grenzend, ſondern auch die hier durchführende Straße, und die lebendige Betriebſamkeit unter den hieſigen Einwohnern, machen den Ort höchſt freundlich.

Das hier beſtehende Armenſpital wurde im Jahre 1584 erbaut, wozu der Abt Georg von Lilienfeld das Meiſte beigetragen hat. Auch hat im Jahre 1777 Johann Michael Endtenfellner, Müllermeiſter in Tuln, und Beſitzer eines Senſenwerkes in Haimfeld, ſein ganzes Vermögen zu einem Bürgerſpitale in Haimfeld vermacht. Das Vermächtniß, beſtehend in 12891 Gulden, wurde in öffentlichen Fonds angelegt. Die Zahl der zu verpflegenden Armen richtet ſich nach dem Vermögensſtande. Noch erwähnen wir zwei Jahrmärkte, davon einer am Florianitage den 4. Mai, und der andere am St. Andreastage den 30. November abgehalten wird, und beide ſtets ſehr beſucht werden.

In einer geringen Entfernung von dem Markte, gegen Südweſt auf einer ſanften Anhöhe, ſteht die Kirche, dem heiligen Apoſtel Andreas geweiht. Ihre Entſtehung darf in das XII. Jahrhundert geſetzt werden, gleich wie jene Pfarren in Michelbach, Rohrbach, Ramſau, Klein-Zell und St. Veit an der Gölſen, die alle aus dem weiten Bezirke der Pfarre Pyhra entſtanden, welche letztere, wie wir ſchon bemerkt haben, von Biſchof Altmann von Paſſau gegründet wurde. Sie iſt durchaus gothiſch gebaut, ganz im Geiſte und nach dem Bedürfniſſe der damaligen unruhigen Zeit der Fehden und ſpäteren Religionskriege, mit einer ſtarken Mauer umfangen, und von einem maſſiven, vier Abtheilungen enthaltenden Thurme beherrſcht, der auch mit in dem Plane der Befeſtigung gelegen zu ſein ſcheint, und deſſen weitbauchige Kuppel, ſo wie jene des St. Veiter-Thurms, eine Zuthat neue-

rer Zeit ist. Darin sind eine Uhr und 4 Glocken vorhanden. Das Innere enthält Spitzbögen, Kragsteine und Säulenbündeln, dann ist neben dem Schiffe der Kirche ein Seitenschiff von gleicher Länge, und auf der andern Seite eine kleine Halle angebaut, welche beide Theile Wölbungen enthalten, davon die herabgehenden Säulenstämme, je drei und drei, blos bis zur Hälfte der Seitenwände reichen.

Die Ausschmückung besteht in einem Hoch- und vier Seitenaltären, wovon alle von Holz, ersterer groß und sehr geschmackvoll errichtet ist, mit Säulen und Vergoldungen verziert, dazwischen zwei große hölzerne Heiligenstatuen, Petrus und Paulus, von guter Bildhauerarbeit, stehen. Das Altarblatt enthält die Kreuzigung des Apostels Andreas. Auch die Seitenaltäre enthalten Vergoldungen. Die zwei im Schiffe bestehen zu Ehren der heiligsten Dreieinigkeit und dem heiligen Leonhard, und haben beide anstatt den Altargemälden, die Patrone in Schnitzarbeit. Jener im Seitenschiffe ist mit dem Standbilde der Mutter Gottes von Holz, und der in der kleinen Halle mit einem gekreuzigten Christus in Schnitzarbeit versehen.

Den Gottesdienst und die Seelsorge versehen ein Pfarrer und ein Cooperator, beide Priester aus dem Stifte Göttweih.

Hierher sind eingepfarrt der Markt Haimfeld, Saugraben 2, ob der Kirch 1, Eck 1½, Vollberg 1, Kaßberg 2, Landsthal ½, Ober-Ried 1, Hallbach 1½, Gölsen ¼, Brünst 1, Heugraben ½, und Trieſting 2 Stunden entfernt.

Der Leichenhof umgiebt die Kirche; der Pfarrhof, zunächst der Kirche, ist ein einstöckiges geräumiges Gebäude mit Schindeldach; die Schule blos ebenerdig, ist zwischen der Kirche und dem Markte gelegen.

Wann Haimfeld zu einer Pfarre erhoben worden, ob die Kirche daselbst schon bei ihrer Uebergabe durch den Markgrafen Ottokar V. (1161) an das Stift Göttweih, eine Pfarre gewesen, oder ob sie sich erst später aus dem Theile der Michelbacher Pfarre, die durch die der weit ausgedehnten Pfarre Pyhra abgenommene Theilstrecke vom Bischof Regimar im Jahre 1121 errichtet ward, und sich bis an den Ursprung des Hallbaches erstreckte, zu einer Pfarre gebildet wurde, darüber finden sich keine Urkunden vor; doch dürfen wir glauben, daß ihre Gründung in das XII. Jahrhundert fällt. Erst im Jahre 1303 wird in einer Urkunde Göttweihs gelegenheitlich eines Pfarrers in Haimfeld erwähnt. Mehr urkundliche Beweise liefert dagegen in dieser Beziehung das Lilienfelder-Archiv; denn es enthält Urkunden aus dieser Zeit, die nicht nur von Haimfeld als einer Pfarre, sondern auch bald von einem Plebane, bald von einem Curaten, und auch wieder von einem Capellane von Haimfeld sprechen, woraus man mit Sicherheit vermuthen kann, daß sogar mehrere Geistliche an dieser Pfarre angestellt waren. Urkundliche Beweise darüber sind folgende: Im Jahre 1330 verkaufte Magdalena von Pichel dem Kloster Lilienfeld einen Hof in der Pfarre Haimfeld; 1359 erscheint der Vicar von Haimfeld, Otto Teufel, der vorher Capellan in St. Aegid war, als Zeuge in einem Kaufbriefe, der Pleban Jungerius von Haimfeld empfängt (1356) von den Pfarrkindern zu Ramsaw eine Fundation auf ein Universarium; Christoph von Lichtenwerd verkaufte im Jahre 1378 der Kirche von Haimfeld und dem Curator derselben, eine Gülte in der Ramsaw zu einer Frühmeß-Stiftung; und im Jahre 1384 geriethen Göttweih und Lilienfeld in einen Streit wegen der Grenzen der Pfarre

Haimfeld, der durch einen Vergleich mit dem Abte Ulrich von Göttweih beigelegt wurde.

Einen andern Streit bekam das Stift Lilienfeld mit dem Plebane Johann Sachs im Jahre 1388 wegen des Vogtrechtes, welches sich die Haimfelder Plebane anmaßten. Die Sache kam vor den Landmarschall, Rudolph von Walsee, der dem Plebane das Recht absprach, und ihm eine förmliche Verzichtleistung abforderte; Martin Hergots, Rector der Pfarre Haimfeld, wurde im Jahre 1427 zum Schiedsrichter bestellt, in einem Streite zwischen Lilienfeld und dem Vicarius perpetuus, Johann Rofenau, in Wilhelmsburg; im Jahre 1491 trat Johann Weinberger, Capellan in Haimfeld, als Zeuge in einer Schenkungsurkunde auf; Johann Finsterwalder abdicirte seine Pfarre zu Gunsten des Sigismunds Rumpler im Jahre 1556, der mit Bewilligung des Abtes Leopold von Göttweih dem Christoph von Jörger, als seinem Erb-Vogtherrn, Reservales ausstellte.

Wir treffen hier auch die bekannten und schon vielfach besprochenen Herren von Jörger, welche ihr Vogtrecht auch auf die Kirchen und Pfarrer ausdehnten. Sie bedienten sich zur Zeit der Reformation des Vorrechtes, die Pfarrer zu investiren, und es war eine schickliche Gelegenheit, durch welche sie auch einen protestantischen Prediger auf die Pfarre Haimfeld brachten. Es war dieß um so leichter, weil um die Mitte des XVI. Jahrhunderts die meisten Pfarren in der ganzen Umgebung mit Pastoren besetzt, und also vorauszusehen war, daß Haimfeld dem allgemeinen Beispiele folgen werde. Haimfeld gab sich auch wirklich der neuen Lehre hin, wie dieß ein Schreiben des bekannten Melchior Klesel, damals passauischen Officiales an den Abt Michael von Göttweih im Jahre 1586 beweiset, worin er sagt, »er habe bei seiner Visita die Pfarren Haimfeld und St.

Veit mit lutheriſchen Paſtoren beſetzt gefunden, und ermahne deßhalb den Abt dringend, als Patron die Vorſehung zur Anſtellung orthodoxer Prieſter ungeſäumt zu treffen. Allein die Vogtherren wußten eine Zeit lang alle Bemühungen der Conſiſtorien und der Aebte, und alle dießfalls ergangenen Verordnungen zu vereiteln, bis Ferdinand von Jörger, bei Gelegenheit eines für ihn vortheilhaften Vertrages, ſich im Jahre 1616 herbeiließ, einem katholiſchen Pfarrer in Haimfeld zuzulaſſen. In Folge deſſen mußte der bisherige Paſtor, Caspar Erhart, am letzten Pfingſtfeiertage ſeine Pfarre dem David Cornerus abtreten, und nach Rohrbach ziehen, welche Filiale nebſt jener von Ramſau, trotz aller Bemühungen Abt Georgs von Göttweih ſo lange in den Händen der Paſtoren unter dem Schutze der Jörger blieb, bis unter Kaiſer Ferdinand II. die Jörgeriſchen Güter eingezogen und die zwei Filialen durch kaiſerliche Commiſſarien dem Kloſter Göttweih eingeantwortet wurden.

(Fortſetzung folgt.)

Inhalts-Verzeichniß.

A.

Seite

Altenburg, Dorf 224
Altmannsdorf, Dorf . . 246
Ambros (Bèczieczka), Abt von Lilienfeld 202
Annaberg, Pfarrdorf . . 247
Anthof, Rotte 267
Aufhebung des Stiftes Lilienfeld, ... 164
Aufblühen (zweites) des Stiftes Lilienfeld . . 167

B.

Bösendörfl, Dorf . . . 268
Brünst, zerstreute Häuser . 269

C.

Chrisostomus (Wieser) Abt von Lilienfeld . . . 148
Christian detto . 25
Conrad III. detto . 34
Cornelius (Strauch) Abt von Lilienfeld . . . 120

D.

Dominikus (Beckenstorfer) Abt von Lilienfeld . . 159
Dörfel, Dorf 270
Durlas (Groß-), zerstreute Häuser 271

E.

Eben (Vorder-), 6 Häuser . 272
Eben (Hinter-), Rotte . 273
Eck, Rotte 273
Eggendorf, 3 Häuser . . 274
Eschenau, Dorf 275

F.

Fahrenbach, Rotte . .

Seite

Fohrafeld (Außer-), Amt und Rotte 282

G.

Gaſten, Dorf 283
Gaugmannsgraben, zerſtreute Häuſer . . . 283
Georg II., Abt von Lilienfeld 42
Georg III., detto . 73
Georg (Richard) detto . 90
Georg IV. detto . 95
Gerlach detto . 21
St. Georg am Steinfeld, Pfarrdorf 284
Göblasbruck, zerſtreute Häuſer 288
Gölſen, Rotte 289
Grubſtätten ritterlicher Geſchlechter 209
Grafenberg, Markt, V. U. M. B. 290
Gregor, Abt von Lilienfeld 78
a) Grub, 2 Häuſer . . . 290
b) Grub, 3 Häuſer . . . 291
Grubthal, Rotte 292

H.

Haimfeld, Markt. . . . 293
Hading, 2 Häuſer . . . 293

J.

Jakob, Abt von Lilienfeld. 67

Seite

Ignaz (Schwingenſchlögel) Abt von Lilienfeld . . 168
Ignaz (Kraft) detto . . 109
Johann I., detto . . 39
Johann II., detto . . 92
Joſeph (Markel) detto . . 186

L.

Ladislous (Pyrker), Abt von Lilienfeld . . . 196
Laurenz I. detto . . 88
Laurenz (Reuß) detto . . 100
Leopold detto . . 15
Lilienfeld, Kloſterrotte . . 203
detto Stiftsgebäude . 215
detto Herrſchaft. . . 221

M.

Malachias (Schmeger) Abt von Lilienfeld . . . 200
Martin, detto 38
Matthäus I. detto 89
Matthäus II. detto 93
Matthäus (Kollweis) detto 126

N.

Nikolaus, Abt von Lilienfeld 46

O.

Oetſcher, Berg 238
Oswald, Abt von Lilienfeld 69
Ottocar I., detto. 3
Ottocar II., detto. 17

P.

Seite

Paul III., Abt von Lilienfeld 66
Peter I., detto 53
Peter II., detto 104

S.

Sebastian, Abt v. Lilienfeld 89
Sigmund I. detto 77
Sigmund (Braun) detto 140
Simon I., detto 88
Simon (Rupert), detto 105
Stephan I, detto 26
Seite
Stephan II., Abt von Lilienfeld 47
Stiftsgebäude in Lilienfeld 215

T.

Thomas, Abt von Lilienfeld 78

U.

Ulrich, Abt von Lilienfeld 78

W.

Wolfgang, Abt von Lilienfeld 82